

**Univerzita Karlova**

**Filozofická fakulta**

Ústav germánských studií

DIPLOMOVÁ PRÁCE

**Justin Steinfeld im Prager Exil**

Justin Steinfeld v pražském exilu

Justin Steinfeld in Prague Exile

Daniela Pfannová

Praha 2021

Mgr. et Mgr. Štěpán Zbytovský, Ph.D.

## **Poděkování**

Děkuji panu doktoru Zbytovskému za vedení této práce a za jeho podnětné připomínky a komentáře. Ráda bych také poděkovala svým blízkým i vzdáleným, kteří mne při sepisování této práce a rovněž během celého studia všestranně podporovali.

**Prohlášení:**

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně, že jsem řádně citovala všechny použité prameny a literaturu a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V Praze dne 8. 8. 2021

Daniela Pfannová

## **Abstrakt**

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem journalistischen Werk und dem Roman Justin Steinfelds (1886 Kiel – 1970 Baldock), der 1933 aus Hamburg in die Tschechoslowakei geflüchtet ist. Die Arbeit konzentriert sich auf seine Artikel, die er während seines Prager Exils (1933–1939) für die Zeitschrift *Die Wahrheit* verfasste und auf seinen einzigen Roman *Ein Mann liest Zeitung* (1984, 2020), der die Geschichte eines Exilanten erzählt, welcher genauso wie Steinfeld aus Hamburg nach Prag vor den Nationalsozialisten geflüchtet ist. Im ersten Teil der Arbeit wird die Tschechoslowakei als ein Exilland der Flüchtlinge aus Deutschland in den 1930er Jahren beschrieben und es wird auch kurz die kulturelle Tätigkeit der Exilanten vor allem in Bezug auf die links- und antifaschistisch orientierten Kreise kommentiert. Danach folgt ein kleines Porträt Justin Steinfelds. Den Kern der Arbeit bilden die Kapitel über das Werk Steinfelds. Zuerst werden seine Artikel für *Die Wahrheit* analysiert. Dabei wird versucht, sein journalistisches Schreiben zu charakterisieren, die thematischen Schwerpunkte seiner Artikel zu verfolgen und zu beschreiben. Das nächste Kapitel ist dem Roman *Ein Mann liest Zeitung* gewidmet, wobei beschrieben wird, wie das Thema des Exils im Roman dargestellt wird. Der Begriff des Exils wird dabei auf unterschiedlicher Art und Weise verstanden – erstens als ein (geographischer und sozialer) Raum, zweitens als ein sozialer Zustand und drittens als ein psychischer Zustand. Abschließend werden die Zeitschriftenartikel und der Roman kurz verglichen.

## **Schlüsselwörter**

Justin Steinfeld, Exil, Tschechoslowakei, Antifaschismus, Die Wahrheit, Ein Mann liest Zeitung, Roman

## **Abstrakt**

Předkládaná práce se zabývá novinářskou prací a románem Justina Steinfelda (1886 Kiel – 1970 Baldock), který v roce 1933 uprchnul z Hamburku do Československa. Práce se koncentruje na jeho články, které napsal během svého pražského exilu v letech 1933 až 1939 pro časopis *Die Wahrheit*, a na jeho jediný román *Ein Mann liest Zeitung* (1984, 2020), jenž vypráví příběh exulanta, který, stejně jako Steinfeld, uprchnul před nacisty z Hamburku do Prahy. V první části práce je popsáno Československo jakožto exilová země pro uprchlíky z Německa ve třicátých letech 20. století a rovněž je okomentována kulturní činnost exulantů především s ohledem na levicově a antifašisticky orientované kruhy. Následuje stručný portrét Justina Steinfelda. Jádrem práce tvoří kapitoly o Steinfeldově díle. Nejprve jsou analyzovány jeho články pro časopis *Die Wahrheit*, přičemž se práce snaží charakterizovat jeho žurnalistické psaní a vysledovat a popsat tematická těžiště jeho článků. Další kapitola je věnována Steinfeldově románu *Ein Mann liest Zeitung*, přičemž je ukázáno, jakým způsobem je v románu zobrazeno téma exilu. Pojem exilu je přitom chápán různým způsobem – nejprve jakožto (geografický a sociální) prostor, za druhé jako sociální status a za třetí jako psychický stav. V závěru práce jsou Steinfeldovy časopisecké články a jeho román v krátkosti porovnány.

## **Klíčová slova**

Justin Steinfeld, Exil, Československo, Antifašismus, *Die Wahrheit*, *Ein Mann liest Zeitung*, Román

## **Abstract**

This paper deals with the journalistic work and the single novel of Justin Steinfeld (1886 Kiel – 1970 Baldock), who fled in 1933 from Hamburg to Czechoslovakia. This work focuses on his articles, which he wrote during his Prague exile (1933–1939) for the German speaking magazine *Die Wahrheit* and on his only novel *Ein Mann liest Zeitung* (1984, 2020) which tells the story of an exile who, like Steinfeld fled from Hamburg to Prague from the Nazis. The first part of the thesis introduces Czechoslovakia as an exile country for refugees from Germany in the 1930s and cultural activities of the exiles are shortly commented on, especially in relation to leftist and anti-fascist circles. This is followed by a short portrait of Justin Steinfeld. The main part of this work consists of chapters about the work of Steinfeld. First, his articles for *Die Wahrheit* are analysed. The attempt is made to characterize his journalistic writing, to find and describe the thematic focuses of his articles. The next chapter is devoted to the novel *Ein Mann liest Zeitung* and describes how the subject of exile is presented in it. The concept of exile is understood in different ways – firstly as a (geographical and social) space, secondly as a social status and thirdly as a psychological status. Finally, the magazine articles and the novel are briefly compared.

## **Key words**

Justin Steinfeld, Exile, Czechoslovakia, Anti-fascism, *Die Wahrheit*, *Ein Mann liest Zeitung*, Novel

# Inhalt

1. Einleitung.....	8
2. Flüchtlinge aus NS-Deutschland in der Tschechoslowakei der 1930er Jahre.....	10
2.1 Die Tschechoslowakei als Exilland .....	10
2.2 Die kulturelle Tätigkeit der Exilanten in der Tschechoslowakei .....	25
3. Wer war Justin Steinfeld? .....	29
4. Justin Steinfeld als Redakteur der Zeitschrift <i>Die Wahrheit</i> – „Antifascisten aller Länder vereinigt Euch!“ .....	34
4.1 <i>Die Wahrheit</i> (1921–1938) .....	34
4.2 Der Redakteur Justin Steinfeld.....	38
4.2.1 Artikel über Politik.....	39
4.2.2 Artikel über das Theater.....	45
4.2.2.1 Der Aktualitätsmangel des Theaters oder „Flucht ins Irrelevante“ .....	48
4.2.2.2 Kleinere Szenen und Theatergruppen .....	55
4.2.2.3 Das Lob der Schauspieler.....	56
4.2.2.4 Die Kritik an Gerhart Hauptmann.....	57
4.2.3 Artikel über die Literatur .....	58
5. Justin Steinfeld als Romancier – die Reflexion des Exils im Roman <i>Ein Mann liest Zeitung</i> 64	
5.1 Die Kritik des Romans .....	65
5.2 Der Stil, die Sprache und die Erzählperspektive.....	69
5.3 Der Protagonist und die Handlung .....	76
5.3.1 Leonhard Glanz.....	76
5.3.2 Die Handlung .....	79
5.4 Das Exil als Raum.....	85
5.5 Das Exil als sozialer Zustand .....	91
5.6 Das Exil als psychischer Zustand.....	95
6. Schlussbetrachtung.....	99
7. Literaturverzeichnis .....	102

## 1. Einleitung

„Elf Uhr vormittags. Und Leonhard Glanz sitzt beim Morgenkaffee. Und es ist ganz egal. Es ist sogar schon Viertel nach. Ganz egal. Warum? Ach so, Sie meinen wieso? Leonhard Glanz hat doch gar kein Geschäft mehr. Leonhard Glanz hat doch gar keine Beschäftigung mehr. Hat keine Tätigkeit und nichts zu tun. Leonhard Glanz hat überhaupt nichts mehr. Nicht einmal Geld. Keine Angst. Das Frühstück wird er noch bezahlen. So viel hat er noch. Für zwei Wochen. Sagen wir mal, für drei Wochen. Wenn keine Mädchen dazwischenkommen, für vier Wochen. Was kosten hier wohl die Mädchen? Sagen wir, fünf Wochen im Höchstfall. Aber ist das Geld? Und dann, nach fünf Wochen und einem Tag? Leonhard Glanz hat nichts mehr. Garnichts. Leonhard Glanz ist ein Emigrant.“<sup>1</sup>

Diese kurzen Sätze beschreiben die verzweifelte Situation, in der sich der Protagonist des Romans *Ein Mann liest Zeitung* Leonhard Glanz befindet, der in den 1930er Jahren ins Prager Exil geraten ist und sich die Zeit mit dem Lesen der Zeitungen in einem Prager Kaffeehaus (sog. „Wartesaal der Emigration“<sup>2</sup>) vertreibt. In derselben Situation befand sich auch der Autor des Romans, der Journalist Justin Steinfeld. Justin Steinfeld und Leonhard Glanz haben mehrere Gemeinsamkeiten. Beide sind Flüchtlinge aus Hamburg, die ihre Zuflucht in Prag gefunden haben. Beide stammen aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Beide verbringen ihre Zeit in dem Exil mit dem Lesen der Zeitungen. Sie sind aber auch sehr unterschiedlich. Während Steinfeld ein engagierter Journalist und Antifaschist war, ist Glanz eher ein unpolitischer Mensch. Diese beiden Männer sind das Thema dieser Arbeit. Eine etwas wichtigere Rolle spielt dabei doch der ‚lebendigere‘ – Justin Steinfeld.

Die Absicht dieser Arbeit ist es, Justin Steinfeld (1886–1970) vorzustellen, und zwar speziell im Kontext des tschechoslowakischen bzw. des Prager Exils. Dabei beschränkt sich die Arbeit auf zwei Themen. Erstens ist es die journalistische Tätigkeit Steinfelds in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit* und zweitens sein 1984 erschienener Roman *Ein Mann liest Zeitung*, auf dem er im Prager Exil in den 1930er Jahren arbeitete und den er später im britischen Exil beendete, und der das Prager Exil in den 1930er Jahren thematisiert. Zunächst wird die Situation und das Milieu der Flüchtlinge aus NS-Deutschland in Prag kurz dargestellt, vor allem in Hinblick auf die links- bzw.

---

<sup>1</sup> Steinfeld, Justin. *Ein Mann liest Zeitung*. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 10–11. Im Folgenden wird der Text mit der Sigle EMLZ und Seitenzahl zitiert.

<sup>2</sup> Der Autor dieser Bezeichnung ist der Journalist Wilhelm Sternfeld (1888–1973). Dazu Becher, Peter und Canz, Sigrid. *Drehscheibe Prag: deutsche Emigranten, 1933–1939 = Staging Point Prague: German Exiles, 1933–1939*: 27.1. – 15.3.1989, München, Sudetendeutsches Haus, 22.9. – 5.11.1989, Regensburg, Museum Ostdeutsche Galerie. München: Adalbert Stifter Verein e.V., 1989, S. 31.



antifaschistisch orientierten Kreise, zu denen Steinfeld gehörte. Danach folgt ein knappes biografisches Porträt Justin Steinfelds. Die zwei zentralen Teile dieser Arbeit stellen das Kapitel, in dem ausgewählte Zeitschriftenartikel aus der Zeitschrift *Die Wahrheit* (1921–1938) analysiert werden, und das darauf aufbauende Kapitel, das die literarische Reflexion des Exils im Roman *Ein Mann liest Zeitung* (1984) zum Thema hat, dar.

Justin Steinfeld wurde bisher nur in wenigen Arbeiten thematisiert. Die wesentlichen Beiträge stammen vom Historiker und Publizisten Wilfried Weinke (\*1955). Der ältere Artikel mit dem Titel *Justin Steinfeld: Ein Mann liest Zeitung, Der Schriftsteller und Journalist im Prager Exil* ist 1996 in *Menora, dem Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* erschienen. In diesem Text beschreibt Weinke anhand von zahlreichen Ausschnitten aus dem Roman die Handlung des Romans und vergleicht sie mit einigen Lebensetappen Justin Steinfelds. Der zweite Artikel mit dem auf Lenka Reinerová Charakteristik von Steinfeld basierenden Titel *‘Dieser rothaarige, fast immer erregte und Erregung hervorrufende Mann’: Justin Steinfeld und Die Wahrheit* ist ein Teil der Publikation *Exile in and from Czechoslovakia during the 1930s and 1940s* (2009). Hier bietet Weinke ein kleines Porträt Steinfelds und kommentiert kurz einige seine Beiträge vor allem in der Zeitschrift *Die Wahrheit*. Anlässlich des 25. Todestages Steinfelds veröffentlichte Weinke auch einen kleinen Artikel über Steinfeld in der *taz* (15. 5. 1995) mit dem Titel *Im Exil habe ich mehr Güte gefunden als jemals in Hamburg*.

Das Ziel dieser Arbeit ist zu der bisher übersichtlichen Forschung über Steinfeld beizutragen, indem seine für die Exilzeit repräsentative journalistische Tätigkeit in der *Wahrheit* detaillierter behandelt und sein Roman aus der literaturhistorischen Perspektive und in Bezug auf die Reflexion des Exils analysiert werden.

## 2. Flüchtlinge aus NS-Deutschland in der Tschechoslowakei der 1930er Jahre

### 2.1 Die Tschechoslowakei als Exilland

Mehrere Gründe haben dazu beigetragen, dass die Tschechoslowakei am Anfang der 1930er Jahre zum wichtigen Exilland (oft als ein Durchgangsasyl oder die erste Station des Exils<sup>3</sup>) der Flüchtlinge aus NS-Deutschland wurde. Der Germanist Alexander Stephan (1946–2009), der sich mit der Exilliteratur beschäftigte, bezeichnet die Tschechoslowakei sogar als das „wohl“<sup>4</sup> wichtigste europäische Asylland (auf derselben Stelle behauptet er aber zugleich, dass hier kaum ein bedeutendes Werk der Exilliteratur entstand) und als das „attraktivste Asylland des europäischen, vielleicht sogar des gesamten Exils“<sup>5</sup>. Eine wesentliche Rolle spielte die geographische Lage der Tschechoslowakei. Das Gebiet der Tschechoslowakei war von vielen Gebirgen und Wäldern umgeben und so war es für die Flüchtlinge möglich, in die Tschechoslowakei über die sog. „grüne“ Grenze, die nur schwach bewacht wurde, kommen. Das war auch der Fall Justin Steinfelds. Diese Art von Übergang stellte auch eine Möglichkeit dar, wie man ohne die notwendigen Dokumente flüchten konnte, ohne entdeckt zu werden. Dies ist jedoch nicht allen Flüchtlingen gelungen und es kam sowohl auf dem deutschen als auch auf dem tschechoslowakischen Grenzgebiet zu Konflikten. Auch die Tatsache, dass für den Verkehr zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland keine Visumpflicht bestand, erleichterte den Flüchtlingen ihre Flucht. Auf der anderen Seite stellte gerade die geographische Nähe des Zentralbüros der Nazi-Behörden in Dresden auch ein Risiko dar. Gerade deshalb, wie Kurt R. Grossmann (1897–1972), der Journalist und Generalsekretär der *Deutschen Liga für Menschenrechte*, der auch im Prager Exil lebte, erwähnt, überwachten in Prag die Flüchtlinge viele Spitzel.<sup>6</sup> Dies gehört zu den vielen Aspekten des deutschen Exils in der Tschechoslowakei, dem sich auch *Die Wahrheit* widmete. In der Ausgabe der *Wahrheit* vom 20. 2. 1935 berichtete so der Journalist Julius Epstein (1901–1975) über einen solchen Fall im Artikel *Spitzel Karbo – ein Fall zur Warnung*:

---

<sup>3</sup> Schneider, Hansjörg. Exil in der Tschechoslowakei. In: Hoffmann, Ludwig; Behse, Ursula; Hansen, Matthias; Peter, Jan; Seeger, Gisela, ed. Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945 in sieben Bänden, Bd. 5, S. 17–156, hier S. 17.

<sup>4</sup> Stephan, Alexander. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München: C.H.Beck, 1979, S. 52.

<sup>5</sup> Ebd., S. 54.

<sup>6</sup> Grossmann, Kurt R. Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: Durzak, Manfred, ed. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 65–72, hier S. 68.

„Ueber ein Jahr lebte in Prag ein Emigrant, der Berliner Maler Karbowiak, genannt Karbo, und erfreute sich eines guten Rufs bei den Komitees und auch bei den wirklichen Emigranten. Er geriet sich als Mann linkerster Observanz. Eines Tages erklärte er, für wenige Tage nach Berlin fahren zu müssen – dies sei ihm aus besonderen Gründen möglich – und erbot sich zur Übernahme verschiedener Missionen. Einer, der ihn mit einer solchen betraute, war leider der Unterzeichnete. Er übergab ihm einen Brief für Dr. Kurt Hiller. Hiller, der infolgedessen diesem Karbo einiges erzählte, was dieser schleunigst der Gestapo berichtete, wäre um ein Haar von neuem verhaftet worden und ins Zuchthaus gekommen, Karbowiak schreibt augenblicklich im Berliner ‚8-Uhr-Abendblatt‘ eine Serie über die Prager Emigration, die das Schmutzigste und Verlogenste derartiger Sudelarbeiten darstellt. Er schreibt diese Verleumdungen unter dem Pseudonym ‚Scarpio‘ und versieht sie selbst mit elenden Zeichnungen. Der Fall dieses Karbowiak ist typisch und sei zur Warnung mitgeteilt. Seine Lehre lautet: ‚Immer noch vorsichtiger sein, als man es bisher war!‘ Es laufen noch einige Subjekte á la Karbowiak in Prag herum.“<sup>7</sup>

Eine Besonderheit stellt ein Bericht eines gewissen Harold Günthers dar, der in Berlin über die *Wahrheit* berichtete und dabei völlig falsche Informationen lieferte. Die *Wahrheit* widmete ihm folgende Zeilen:

„Eine von jenen Berliner Kreaturen, die mit markscheinbespickter Briefftasche in Mitteleuropa herumreisen, um die Henkerverzeichnisse der Gestapo mit immer frischem Material zu füllen, hat sich für einige Zeit in Prag niedergelassen und ist hier auf Emigranten und ‚Landesverräter‘-Pirsch ausgegangen.“<sup>8</sup>

Er sollte in Berlin einen Text *Arbeiterverrat der Emigranten in Prag* veröffentlicht haben, in dem er unter anderem behauptete, dass die *Wahrheit* ein „Emigrantenblatt“ und ein „Organ der Kommunisten“ darstellt und, dass der Herausgeber „der Emigrant“ Justin Steinfeld ist. Die Redaktion widerlegte alle diese Aussagen in einem Artikel in der *Wahrheit* vom 17. 11. 1934:

„Die Wahrheit ist nämlich die, 1. daß die ‚Wahrheit‘ bereits seit 13 Jahren als tschechoslowakische Zeitschrift in Prag erscheint, 2. daß sie niemals ein kommunistisches, sondern immer ein demokratisches Organ für Völkerfrieden und gegen den Antisemitismus gewesen ist, 3. daß der Herausgeber der ‚Wahrheit‘ seit den 13 Jahren ihres Bestandes der tschechoslowakische Staatsangehörige Dr. Adalbert Rév ist, 4. daß wir unsere Mitarbeiter selbstverständlich nicht nach dem Geschmack gleichgeschalteter Auslands- und

---

<sup>7</sup> Epstein, Julius. Spitzel Karbo – ein Fall zur Warnung. In: Die Wahrheit (20. 2. 1935), S. 4.

<sup>8</sup> Die Redaktion der ‚Wahrheit‘. Harold, der kühne Springer. In: Die Wahrheit (17. 11. 1934), S. 6.

Inlandsdeutscher, sondern einzig und allein vom dem Gesichtspunkte auswählen, ob sie ein menschliches und schriftstellerisches Niveau aufzuweisen haben.“<sup>9</sup>

Wie Weinke schreibt, wurden auch die Aktivitäten Steinfelds in Prag aus Deutschland beobachtet: „Ein drei Seiten umfassendes Schreiben der Preußischen Geheimen Staatspolizei vom 15. Dezember 1934 an den Reichminister des Innen in Berlin listete auf, in welchen Zeitungen Steinfeld publizierte.“<sup>10</sup>

Auch die Existenz der deutschsprachigen Kultur war etwas, was die Tschechoslowakei von der Mehrheit der Asylländer unterschied, und es bestand hier für die Flüchtlinge die Möglichkeit, deren Teil zu werden. In der Tschechoslowakei existierten deutschsprachige Institutionen wie Schulen, Theater, Kulturvereine und Periodika. Dazu schrieb Kurt R. Grossmann: „Im Zusammenspiel zwischen Prager deutschen Autoren und exilierten deutschen Schriftstellern entfaltete sich ein reges kulturelles Leben von einer Intensität, die später in kaum einem der andern Exilzentren annähernd erreicht wurde. Man fand sich zu Vorträgen, Gedenkfeiern, Kundgebungen und Diskussionen zusammen.“<sup>11</sup> Dies galt nicht nur für die Hauptstadt Prag, denn auch in anderen tschechoslowakischen Gebieten, wie z. B. in Brünn oder Preßburg, existierte ein deutschsprachiges Kulturleben, an dem die Flüchtlinge teilnehmen konnten. Eine Weiterverwendung der deutschen Sprache war also möglich. Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass die kulturelle und künstlerische Tätigkeit der Flüchtlinge in der Tschechoslowakei bis auf Ausnahmen unzensuriert war.<sup>12</sup> Eine bedeutende Rolle spielte für viele Flüchtlinge auch die Tatsache, dass die Tschechoslowakei ein ziemlich billiges Land war.<sup>13</sup>

Diese Beschreibung soll jedoch auf keinen Fall suggerieren, dass die Situation aller Flüchtlinge problemlos war. Viele von ihnen haben mit materiellen Problemen gerungen, und viele vermissten ihre in Deutschland zurückgebliebenen Familienangehörigen. Die schlechte materielle Situation der Flüchtlinge wird auch in einem Beitrag mit dem Titel *Emigranten (Was uns eine Emigrantin schreibt.)* in der *Die Wahrheit* vom 15. 7. 1933 beschrieben:

---

<sup>9</sup> Die Redaktion der ‚Wahrheit‘. Harold, der kühne Springer. In: *Die Wahrheit* (17. 11. 1934), S. 6.

<sup>10</sup> Weinke, Wilfried. Von der »Majestät der Sprache«. In: Steinfeld, Justin. *Ein Mann liest Zeitung*. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 487–514, hier S. 498.

<sup>11</sup> Grossmann, Kurt R. Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: Durzak, Manfred, ed. *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 65–72, hier S. 69.

<sup>12</sup> Stephan, Alexander. *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*. München: C.H.Beck, 1979, S. 54.

<sup>13</sup> Čapková, Kateřina. Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich. In: *Stifter Jahrbuch, Neue Folge* 29/2015, S. 143–160, hier S. 151.

„Haben Sie eine Unterkunft?‘/ ,Ja. Mit vier anderen zusammen. Aber man ist ja froh, wenn man ein Dach überm Kopf hat. Aber das allein genügt doch nicht. Fünfundzwanzig Kronen die Woche und Mittagessen, das reicht gerade, um nicht zu verhungern, zum Leben reicht's nicht. Mit fünfundzwanzig Kronen die Woche, das heißt mit drei Kronen und einer knappen halben einen Tag auskommen. Wenn man sich auch noch so bescheiden einrichtet, morgens eine Scheibe Brot mit Quark, abends eine, ist das Geld zu Ende und man kann sich nicht das Allergeringste kaufen. Meine Schuhe sind zerrissen, und ich kann sie nicht besohlen lassen, und wenn ich einen Brief nach Deutschland schreiben will, dass weiß ich nicht, wo die zwei Kronen hernehmen. Vom Krankwerden gar nicht zu reden.“<sup>14</sup>

Auch Theodor Lessing beschreibt die Not der Flüchtlinge in seinem kurz vor dem auf ihn begangenen Attentat am 30. 8. 1933 in Marienbad, auf dessen Folgen er am 31. August 1933 gestorben ist, in der *Wahrheit* erschienenen Artikel:

„Wir sind, deutsche Emigranten, unter vielen Leiden und mit schweren Opfern in die Fremde gegangen, haben Heim und Haus verloren und keinerlei Existenzmittel, auch nicht die bescheidensten, retten können. Viele sterben dahin, manche enden durch Selbstmord. Der Fall, daß ein Mann wie ich, von über sechzig Jahren, noch einmal seine ganze Existenz umzustellen und von vorne zu beginnen vermag, ist angesichts der vielen furchtbaren Einzelschicksale noch ein Glücksfall.“<sup>15</sup>

Die schlechte Situation der Flüchtlinge in der Tschechoslowakei hing damit zusammen, dass die Mehrheit von ihnen keine Arbeitserlaubnis hatte. Für Repatrianten, die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft hatten und für diejenigen, die freiberuflich tätig waren, galt dieses Verbot nicht.<sup>16</sup> Dennoch war die Erlaubnis für die Gewerbearbeit schwer zu gewinnen.<sup>17</sup> Die Mehrheit der Flüchtlinge, wie die Historikerin Kateřina Čapková in ihrem Aufsatz *Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich* (2015) feststellt, war also arbeitslos.<sup>18</sup> In vielen Fällen verschlechterte sich also die soziale Stellung der Exilanten.<sup>19</sup>

Auch der demokratische Charakter des Landes war – ohne jegliche Idealisierung – etwas, was die Tschechoslowakei von vielen anderen europäischen Staaten unterschied. Steinfeld bezeichnete die Tschechoslowakei als den „vorgeschobensten Posten westlicher

---

<sup>14</sup> F. M. Emigranten (Was uns eine Emigrantin schreibt.) In: *Die Wahrheit* (15. 7. 1933), S. 14–15. F.M. ist wahrscheinlich eine Abkürzung des Namens Friedrich Maximilian. Unter diesem Namen sind in der *Wahrheit* mehrere Artikel erschienen, es ist jedoch nicht klar, um wen es sich handelt.

<sup>15</sup> Lessing, Theodor. Vermächtnis an Deutschland. In: *Die Wahrheit* (2. 9. 1933), S. 4.

<sup>16</sup> Čapková, Kateřina. *Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich*. In: *Stifter Jahrbuch, Neue Folge* 29/2015, S. 143–160, hier S. 150.

<sup>17</sup> Ebd., S. 150.

<sup>18</sup> Ebd., S. 150.

<sup>19</sup> Ebd., S. 149–150.

Demokratien inmitten anprallender Fascistenwogen“<sup>20</sup>. So sahen einige Flüchtlinge in der Tschechoslowakei die Möglichkeit, ihre antifaschistische Tätigkeit zu entwickeln.<sup>21</sup> Der Publizist und Verleger Wieland Herzfelde (1896–1988) erinnerte sich an sein Prager Exil in seinem Beitrag an der Weltfreunde-Konferenz über die Prager deutsche Literatur im Jahre 1965 auf dem Schloss Liblice: „Wir kamen [...] in ein Land, das, weil es sich selbst gerade zur nationalen Freiheit durchgerungen hatte, viel Verständnis aufbrachte für den Kampf der deutschen Antifaschisten.“<sup>22</sup> Der implizite Vergleich der deutschen Antifaschisten, die ihren eigenen Staat auch im gewissen Sinne erkämpfen wollten, mit den Tschechoslowaken ist jedoch in gewissem Maße problematisch, da sich viele Tschechoslowaken in ihrem „Kampf“ mit dem Ziel einen freien Staat zu gründen, gerade von dem deutschen Einfluss befreien wollten.

Als ein Garant der Demokratie in der Tschechoslowakei wurde der Präsident Tomáš Garrigue Masaryk wahrgenommen. Bekannt ist in diesem Kontext die Äußerung Heinrich Manns:

„Hier ist ein Staat, der, weit und breit allein gelassen in einer feindlichen Umgebung – darum zuletzt auch ausgeliefert –, dennoch nichts aufgegeben hat von seiner sittlichen Reife. Die verhängnisvollen Jahre, als Hitler-Deutschland unter allgemeiner Duldung heranwachsen durfte, hat der Staat des Präsidentbefreiers Masaryk uns die Arme geöffnet. Wir – das ganze verfolgte Deutschland, das intellektuelle, das freiheitliche, waren in dem einzigen Lande nicht nur teilnahmslos geduldet: Prag empfing uns als Verwandte. Wie nahe verwandt, sollte 1938 furchtbar erweisen.“<sup>23</sup>

Dieses Bild des Exils ist jedoch idealisiert und nicht jeder Flüchtling hatte solche positive Erfahrung. Wie Čapková darauf aufmerksam macht, wurden solche Prominente wie die Brüder Mann spezifisch (entgegenkommend) behandelt, was bei der Mehrheit der Flüchtlinge überhaupt nicht der Fall war.<sup>24</sup> Aber aufgrund dessen, dass den Aussagen „unbekannter“ Flüchtlinge kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde und ihre Schicksale weitgehend nicht bekannt sind, ist das Bild des deutschen Exils unvollständig und im

---

<sup>20</sup> Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: Die Wahrheit (26. 5. 1934), S. 2.

<sup>21</sup> Hyršlová, Květa. Die ČSR als Asylland historisch-politische Voraussetzungen. In: Becher, Peter a Peter Heumos, ed. Drehscheibe Prag: zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933-1939. München: Oldenbourg, 1992, S. 31–40, hier S. 31.

<sup>22</sup> Herzfelde, Wieland. Erfahrungen im Exil zu Prag 1933–1938. In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967, S. 373–378, hier S. 373.

<sup>23</sup> Mann, Heinrich. Ein Zeitalter wird besichtigt. Berlin: Aufbau-Verlag, 1973, S. 435.

<sup>24</sup> Čapková, Kateřina. Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich. In: Stifter Jahrbuch, Neue Folge 29/2015, S. 143–160, hier S. 144.

gewissen Maße deformiert.<sup>25</sup> Kateřina Čapková und Michal Frankel zeigen in ihrer auf diesem Forschungsgebiet einzigartigen Publikation *Nejisté útočiště: Československo a uprchlíci před nacismem 1933-1938* (2008) (in der deutschen Übersetzung: *Unsichere Zuflucht: Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938*, 2012) anhand von zahlreichen Geschichten der Flüchtlinge aus NS-Deutschland, dass ihre Situation in der Tschechoslowakei viel schlechter war, als es in der Fachliteratur mehrheitlich präsentiert wird. Sie behaupten, dass dieses schiefe Bild auch ein Teil der tschechoslowakischen Exilpropaganda war. Ein Bestandteil der späteren kommunistischen Propaganda war dann wiederum, wie Čapková und Frankl erwähnen, die Hervorhebung der ‚reaktionären‘ Stellung der tschechoslowakischen Regierung gegenüber den kommunistischen Flüchtlingen und die Konzentration nur auf die linksorientierten Kreise der Flüchtlinge und ihren Antifaschismus.<sup>26</sup> Dies gilt im hohen Maße auch für die Fachliteratur aus der DDR, die sich mit dem Exil in der Tschechoslowakei der 1930er Jahre beschäftigt.

Die Einstellung der tschechoslowakischen Regierung bzw. der Staatsbehörden gegenüber den Flüchtlingen aus NS-Deutschland war unterschiedlich. Wie der Germanist und Historiker Peter Becher im *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder* (2017) feststellt, bewegte sich die Stellung zwischen einer Asylbefürwortung bis zu Kampagnen gegen die Flüchtlinge.<sup>27</sup> Becher bemerkt, dass „[w]ährend sich das Außenministerium unter Edvard Beneš für eine großzügige Asylpraxis einsetzte, plädierte das Innenministerium, das von den tschechischen Agrariern geleitet wurde, für eine restriktive Politik“<sup>28</sup>. Dabei wurden die jüdischen Flüchtlinge besser behandelt als diejenigen, die aus politischen Gründen flüchteten. Auch der Theaterhistoriker Hansjörg Schneider, der sich in seinen Publikationen dem Exiltheater in der Tschechoslowakei widmet, erwähnt, dass die Haltung der tschechoslowakischen Regierung gegenüber den Flüchtlingen aus NS-Deutschland uneinheitlich war und „zwischen relativer Benevolenz, Duldung, Reserviertheit und

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 144.

<sup>26</sup> Čapková, Kateřina, Frankl, Michal. *Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938*. Wien, Köln, Weimar: Bohlau Verlag, 2012, S. 9.

<sup>27</sup> Becher, Peter. Exil und Exil-Literatur in der Tschechoslowakei. In: Becher, Peter, Steffen Höhne, Jörg Krappmann und Manfred Weinberg, ed. *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017, S. 235–241, hier S. 235.

<sup>28</sup> Becher, Peter und Canz, Sigrid. *Drehscheibe Prag: deutsche Emigranten, 1933-1939 = Staging Point Prague: German Exiles, 1933-1939*: 27.1. – 15.3.1989, München, Sudetendeutsches Haus, 22.9. – 5.11.1989, Regensburg, Museum Ostdeutsche Galerie. München: Adalbert Stifter Verein e.V., 1989, S. 36.

Ablehnung schwankte“<sup>29</sup>. Was die Einstellung der Bevölkerung angeht, war sie, wie Anna Janišťinová in ihrem Artikel *Deutsche Künstler im Prager Exil 1933–1938* (2009) schreibt, sowohl entgegenkommend als auch ablehnend. Es lag jedoch nicht an der nationalen Angehörigkeit, sondern eher an der politischen Orientierung.<sup>30</sup> Zur Einstellung des tschechoslowakischen Staates zu den Flüchtlingen aus NS-Deutschland kann man in der *Wahrheit* vom 15. März 1933 Folgendes lesen:

„Man muß der tschechoslowakischen Regierung, dem tschechoslowakischen Außenamt und auch den übrigen Behörden das Zeugnis ausstellen, daß sie mit anerkennenswerter Benevolenz vorgehen und die Lage dieser von Mordbestien aus der Heimat vertriebenen Opfer ihrer Idee berücksichtigen.“<sup>31</sup>

Auch in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 1. Mai 1933 ist ein Lob der tschechoslowakischen Regierung zu finden:

„Mitten in dem fascistischen Sturm, der heute durch Europa tobt, steht die Tschechoslowakei als eine Art Oase der Demokratie noch immer unerschüttert da. Sehnsüchtig und neidisch blicken die Tausenden gequälten, verfolgten, gehetzten Bürger der fascistischen Nachbarländer herüber über die tschechoslowakischen Grenzen, wo ein gewähltes Parlament tagt, wo Terror unnachsichtlich geahndet wird, wo die Menschen ruhig ihrem Beruf und ihrem Gewerbe nachgehen können, wo keinem ein Haar gekrümmt wird, der nicht mit den Gesetzen in Widerspruch gerät. [...] Das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit wird erhöht, wenn man sieht, daß es der entschlossene Wille der Regierung und der überwältigenden Mehrheit des tschechischen Volkes ist, das demokratische System unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu schützen und aufrecht zu erhalten. Die jetzige Regierung Malypetr hat eine Reihe von Maßnahmen getroffen, um antidemokratische und fascistische Umtriebe mit eiserner Hand niederzuhalten.“<sup>32</sup>

Mit den getroffenen Maßnahmen ist hier vielleicht unter anderem das sog. kleine Pressegesetz (*Malý tiskový zákon*) gemeint, das zwar erst im Juli 1933 beschlossen wurde, aber wurde in den Monaten vorher heftig diskutiert. Dieses Gesetz hat u. a. die

---

<sup>29</sup> Schneider, Hansjörg. Exil in der Tschechoslowakei. In: Hoffmann, Ludwig, Ursula Behse, Mathias Hansen a Jan Peter, Seeger, Gisela, ed. Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945 in sieben Bänden, S. 17–156, hier S. 21.

<sup>30</sup> Janišťinová, Anna. Deutsche Künstler im Prager Exil 1933–1938. In: Brinson, Charmian a Marian Malet, ed. Exile in and from Czechoslovakia during the 1930s and 1940s. Amsterdam: Rodopi, 2009. The yearbook of the research centre for German and Austrian exile studies, S. 27–41, hier S. 27.

<sup>31</sup> Alfeus. Flüchtlinge aus Deutschland. In: Die Wahrheit (15. 3. 1933), S. 8.

<sup>32</sup> Anonym. „Seid froh, daß ihr in Prag lebt“ Betrachtungen eines Demokraten. In: Die Wahrheit (1. 5. 1933), S. 9.



Möglichkeiten der Kolportage stark eingeschränkt. In demselben Artikel ist jedoch auch Kritik zu finden:

„Worüber ernsthaft debattiert werden kann und muß, ist die Frage, ob sich eine Demokratie ausschließlich durch drakonische Maßnahmen, Verbote, kriminelle Verfolgungen usw. wirksam und nachhaltig ihrer Gegner zu erwehren vermag. Für einen Staat, wo starke Minderheiten, wie in der Tschechoslowakischen Republik, leben und mit dem herrschenden System unzufrieden sind, kann diese Frage nicht bejaht werden. Hier muß sich zu den drakonischen Maßnahmen gegen Faschisten aller Art und Nationalität eine verständige, wohlwollende Praxis des Regimes und der Verwaltung, vor allem aber die Vermeidung jeglicher Nadelstichpolitik hinzugesellen. Es ist richtig und notwendig, Untaten und Gewalttätigkeiten, wie sie sich in der letzten Zeit in unseren Grenzgebieten abgespielt haben, mit der vollen Schärfe des Gesetzes zu treffen, es ist richtig, absolut jeden einzelnen und absolut jede Partei, die aktiv oder Hinterträgerdienste für den Faschismus diesseits und jenseits der Grenzen leistet, beim Schlafitchen zu nehmen; aber es ist unrichtig anzunehmen, daß man die sudetendeutsche Bevölkerung zur Demokratie erziehen kann, wenn zur gleichen Zeit, wo ein Gendarm einen Hakenkreuzler abführt, ein tschechischer Bahnhofskassier oder ein tschechischer Postbeamter dem deutschen Bauer und Arbeiter auf ein deutsches Begehren die Antwort verweigert, ein deutscher Gemeindevorsteher vor die Behörde zitiert wird, weil er eine tschechische Übersetzung nicht anfertigen ließ, ein ortsfremder Tscheche Grund und Boden zugewiesen erhält, während die deutschen Ortsinsassen leer ausgehen usw. Es ist richtig, wenn der Unterrichtsminister den Professoren und Lehrern, die in ihrem Wirkungskreis Hitlerei propagieren, die starke Hand zeigt; aber es ist unrichtig anzunehmen, daß man hiebei bei der sudetendeutschen Bevölkerung auf volles Verständnis stoßen werde, wenn gleichzeitig die bekannte Nadelstichpolitik auf dem Gebiet des Schulwesens fortgesetzt wird.“<sup>33</sup>

Gerade die Kritik an der sog. Nadelstichpolitik<sup>34</sup> der tschechoslowakischen Regierung gegenüber der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei wurde oft geäußert. Was genau dieser Begriff bezeichnete, kommentiert die Deutsch-tschechische Historikerkommission in ihrer Publikation *Konfliktgemeinschaft, Katastrophe, Entspannung. Skizze einer Darstellung der deutsch-tschechischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert* (1996), wo beschrieben wird, dass die deutschsprachige Bevölkerung nur wenige „kollektive Minderheitenrechte“<sup>35</sup> hatte und obwohl die Tschechoslowakei

---

<sup>33</sup> Anonym. „Seid froh, daß ihr in Prag lebt“ Betrachtungen eines Demokraten. In: Die Wahrheit (1. 5. 1933), S. 9–10.

<sup>34</sup> Deutsch-tschechische Historikerkommission/Společná česko-německá komise historiků: *Konfliktgemeinschaft, Katastrophe, Entspannung. Skizze einer Darstellung der deutsch-tschechischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert/Konfliktní společenství, katastrofa, uvolnění. Náčrt výkladu německo-českých dějin od 19. století*. München: Oldenbourg, 1996. S. 25.

<sup>35</sup> Ebd., S. 25.

den „vom Völkerbund garantierten Minderheitenschutzvertrag“ unterschrieb, wurde er seitens der tschechoslowakischen Behörden nicht strikt eingehalten. Diese „kleinliche Nadelstichpolitik“ zeigte sich u. a. auf dem Gebiet der Sprachpolitik (nötige Sprachprüfung für Staatsbeamten, was eine Benachteiligung der nicht-tschechischsprachigen Bevölkerung und einen Abstieg der Anzahl der deutschen Staatsbeamten zur Folge hatte).<sup>36</sup>

Auch in dem Artikel *Emigrant in Prag* in der *Wahrheit* vom September 1933 wird die komplizierte politische Situation in der Tschechoslowakei beschrieben:

„Hinter allen Grenzen brennt es. Das Land, in dem Milch und Honig fließt, ist nirgendwo. Auch hier, in Prag, inmitten des tschechoslowakischen Volkes, das den Flüchtlingen des Dritten Reiches auf die humanste Art Gastfreundlichkeit gewährt, gibt es heiße politische Kämpfe, heiße politische Auseinandersetzungen. Der Emigrant hat nicht das Recht und nicht den Willen, sich einzumischen in Dinge, die ihn nichts angehen. Er liest die Zeitungen, er beobachtet mit schmerzlicher Gespanntheit die Entwicklung in der Welt, die eines Tages für sein Leben entscheidend sein wird.“<sup>37</sup>

Die Attacken eines Teils der tschechoslowakischen Medien gegenüber den Exilanten aus Deutschland werden z. B. in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 22. 9. 1934 in dem Artikel mit dem Titel *Schlagt ihn tot – ein Emigrant* beschrieben:

„Die Hetze der tschechischen nationalistischen Presse gegen die reichsdeutschen Emigranten hat in der letzten Zeit ein derartig unerträgliches Ausmaß angenommen, daß nunmehr sich die tschechische demokratische Öffentlichkeit entschieden gegen diese Kulturschande aufzulehnen beginnt. [...] Wir glauben aber, daß solche Zurückweisung nicht genügen, um die tschechische Bevölkerung über die Ehrlosigkeit dieser Emigrantenhatz aufzuklären. Nach unserer Meinung wäre es viel wirksamer, wenn jene hervorragenden tschechischen Politiker, Journalisten und Freiheitskämpfer, die während des Weltkrieges selbst das Brot der Emigration gegessen haben, in einem gemeinsamen Aufruf daran erinnern würden, daß es einmal auch eine tschechische Emigration gegeben hat und was aus dem Schicksal der tschechischen Freiheitskämpfer und des tschechischen Freiheitskampfes geworden wäre, wenn sich die Presse ihrer Asylländer so benommen hätte, wie ein ‚Večer‘ oder ein ‚Polední list‘.“<sup>38</sup>

Die Exilanten wurden oft Zielscheibe verschiedenster Anschuldigungen. Davon zeugt auch die folgende Kolumne in der *Wahrheit* vom 1. Juni 1935:

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 25.

<sup>37</sup> Livius, Grete. *Emigrant in Prag*. In: *Die Wahrheit* (30. 9. 1933), S. 6.

<sup>38</sup> M. *Schlagt ihn tot – ein Emigrant*. In: *Die Wahrheit* (22. 9. 1934), S. 6.

„Diese Emigranten sind aber auch an allem Schuld. Die Stříbrný-Presse enthüllt jetzt mit einem Flugblatt, daß die Emigranten schuld sind am Überhandnehmen der Henlein-Partei; denn sie hätten alle die Liste 12 gewählt. Und das haben sie getan, obwohl sie gar nicht wahlberechtigt sind. Und auch das wird geglaubt und kolportiert.“<sup>39</sup>

Nach 1933 ändert sich also im gewissen Maße die positive Wahrnehmung der Tschechoslowakei als einer Insel der Demokratie. Die Nervosität unter der tschechoslowakischen Bevölkerung wird spürbar und auch die Einstellung gegenüber den Flüchtlingen ändert sich. Seit 1937 war auch das Innenministerium unter dem Druck Deutschlands gezwungen, die Tätigkeit der Exilanten in der Tschechoslowakei im höheren Maße zu kontrollieren. Die *Sudetendeutsche Partei* Konrad Henleins (bis 1935 *Sudetendeutsche Heimatfront*), der sich mehrere deutsche Parteien angeschlossen haben, fand immer mehr Unterstützung und so wuchs auch die Polarisierung der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei.

Die Flüchtlinge aus NS-Deutschland in der Tschechoslowakei waren, wie bereits angedeutet, keine einheitliche Gemeinschaft, sondern eine heterogene Gruppe. Was die politische Orientierung der Flüchtlinge angeht, waren unter ihnen u. a. überzeugte Kommunisten, Sozialdemokraten, aber auch Vertreter der sog. Schwarzen Front.<sup>40</sup> Die ersten Flüchtlinge kamen bereits im Herbst 1932 und es handelte sich, wie Frankl und Čapková erwähnen, um die sog. „Ostjuden“.<sup>41</sup> Eine weitere Gruppe, vor allem der „politischen“ Flüchtlinge, kam nach dem Reichstagsbrand am 27. 2. 1933. Dies ist auch der Fall Egon Erwin Kischs. Er wurde nach dem Brand festgenommen, aber als tschechoslowakischer Bürger wurde er entlassen und aus Deutschland ausgewiesen. Auch Franz Carl Weiskopf flüchtete nach Prag in dieser Zeit. An das Treffen in Prag erinnert sich der Journalist und Schriftsteller Bruno Frei (1897–1988) in seinem Beitrag auf der Weltfreunde-Konferenz: „Am Tage nach dem Reichstagsbrand trafen F. C. Weiskopf und ich in Prag ein. Mit uns waren auch Brecht und Helene Weigel. Während die Brechts sogleich die Weiterreise nach Skandinavien antraten, meldeten wir beide uns im

---

<sup>39</sup> Anonym. Diese Emigranten. In: Die Wahrheit (1. 6. 1935), S. 10.

<sup>40</sup> Schneider, Hansjörg. Exil in der Tschechoslowakei. In: Hoffmann, Ludwig, Ursula Behse, Mathias Hansen a Jan Peter, Seeger, Gisela, ed. Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945 in sieben Bänden, Bd. 5, S. 17–156, hier S. 19.

<sup>41</sup> Čapková, Kateřina und Frankl, Michal. Unsichere Zuflucht: die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 2012. Reihe Jüdische Moderne, S. 100.

Sekretariat der KPČ.<sup>42</sup> Viele flüchteten bald nach dem Sieg der NSDAP in den Wahlen am 5. März 1933. So kann man in der *Wahrheit* vom 15. März 1933 Folgendes lesen: „Seit dem verhängnisvollen 5. März kommen jetzt tagtäglich gehetzte Menschen über die Grenze, suchen verfolgte Demokraten und Republikaner wie in anderen Kulturstaaen auch in der Tschechoslowakei ein Asyl.“<sup>43</sup> Schon im Frühling 1933 entstand in Prag der Exilvorstand der deutschen SPD – sog. SoPaDe (ein zweiter Vorstand blieb in Berlin), die dann auch Grenzsekretariate (z. B. in Karlsbad) gründete, über die Materialien nach Deutschland transportiert wurden (1938 wechselte sie ihren Sitz nach Paris). Die KPD hatte in Prag eine „Abschnittsleitung“, die für das Gebiet Schlesien und Sachsen zuständig war.<sup>44</sup> Auch Otto Strasser und die sog. Schwarze Front siedelte in die Tschechoslowakei über.<sup>45</sup> Die *Wahrheit* publizierte einige seine Texte, die von den Lesern befragt wurden.<sup>46</sup> Nach dem 1. April 1933, als es in Deutschland zu dem sog. „Judenboykott“ kam, kam in die Tschechoslowakei auch eine große Welle der jüdischen Flüchtlinge. Danach nahm die Zahl der jüdischen Flüchtlinge ab und stieg wieder nach der Einführung der Nürnberger Gesetze im Jahre 1935. Die Situation der Flüchtlinge veränderte sich dramatisch nach dem Münchner Abkommen (September 1938), als die Flüchtlingskomitees mit Anträgen auf Auswanderung überschwemmt waren.<sup>47</sup>

Die Gesamtzahl der Flüchtlinge in der Tschechoslowakei lässt sich nur schwer einschätzen, aber in mehreren Publikationen wird die Zahl 20 000 angeführt und wie Peter Becher schreibt, stellten die Schriftsteller, Journalisten und Künstler nur einen kleinen Teil davon dar.<sup>48</sup> Zu den bekannten Persönlichkeiten, die in die Tschechoslowakei bzw. in häufigen Fällen über sie flüchteten, gehörten unter vielen

---

<sup>42</sup> Frei, Bruno. Die deutsche antifaschistische, literarische Emigration in Prag 1933–1936. In: Goldstücker, Eduard, ed. *Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Academia, 1967, S. 361–371, hier S. 362

<sup>43</sup> Alfeus. Flüchtlinge aus Deutschland. In: *Die Wahrheit* (15. 3. 1933), S. 8.

<sup>44</sup> Kluth, Hans. Die KPD Während der Zeit der Nationalsozialistischen Herrschaft. In: *Die KPD in der Bundesrepublik*. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag, 1959, S. 12.

<sup>45</sup> Becher, Peter. Metropole des Exils – Prag 1933–1939. In: Krohn, Claus-Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Wojak, Irmtrud, Koepke, Wulf, ed. *Metropolen des Exils. Exilforschung, ein Internationales Jahrbuch*, Band 20. München: Edition Text + Kritik, 2002. Exilforschung. S. 159–177, hier S. 165.

<sup>46</sup> „Nach der Veröffentlichung des Auszugs aus Dr. Otto Strassers Broschüre ‚Die zweite Revolution marschiert‘ ist bei unserer Redaktion eine Fülle von Anfragen aus dem Inland und Ausland über die weitere Tätigkeit dieses aus Hitler-Deutschland verbannten Führers der Schwarzen Front eingelaufen.“ *Die Wahrheit* (18. 11. 1933), S. 5.

<sup>47</sup> Grossmann, Kurt R. Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: Durzak, Manfred, ed. *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945*. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 65–72, hier S. 68.

<sup>48</sup> Becher, Peter. Exil und Exil-Literatur in der Tschechoslowakei. In: Becher, Peter, Steffen Höhne, Jörg Krappmann und Manfred Weinberg, ed. *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder*. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017, S. 235–241, hier S. 236.

anderen die Schriftsteller Bertolt Brecht, Stefan Heym und Oskar Mara Graf, der neomarxistische Philosoph Ernst Bloch, der Publizist und Verleger Wieland Herzfelde (geb. Wieland Herzfeld) und sein Bruder der Maler und Grafiker John Heartfield (geb. Helmut Herzfeld) oder der Maler Oskar Kokoschka. Remigranten waren dann Egon Erwin Kisch, F. C. Weiskopf oder Willy Haas. Das Ziel der Flüchtlinge war nicht nur Prag, sondern auch andere tschechoslowakische Städte, vor allem Brünn, Karlsbad, Neuern und Preßburg.

Eine entscheidende Rolle bei der Aufnahme der Flüchtlinge spielten die sog. Hilfskomitees. Viele von ihnen entstanden schon im Frühling 1933.<sup>49</sup> Zu den bedeutendsten gehörten das *Hilfskomitee für jüdische Flüchtlinge und Emigranten aus Deutschland*, das im April 1933 gegründet wurde und das größte Hilfskomitee darstellte, weiterhin die *Demokratische Flüchtlingsfürsorge* (gegründet von der *Liga für Menschenrechte* und geleitet von Kurt Grossmann), die *Sozialdemokratische Flüchtlingsfürsorge* (unterstützt von der *Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei*), das *Hilfskomitee für deutsche Flüchtlinge* (sog. *Šalda-Komitee*), die *Rote Hilfe*, der *Verein zur Unterstützung deutscher Emigranten*, die *Zentrale Hilfsstelle für deutsche Flüchtlingskinder* und auch die *Thomas-Mann-Gesellschaft*.<sup>50</sup> In der *Wahrheit* vom 1. 9. 1936 wird darüber informiert, dass sich die „Rückwanderer und Repatrianten“ tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit als eine Sektion der *Liga für Kultur- und Wirtschaftsförderung* angeschlossen haben. Es sollte sich nach diesem Artikel um ungefähr 250 Personen handeln. Es wird in dem Artikel darauf aufmerksam gemacht, dass es bisher für diese Personen keine „Auffangstelle“ gab, die ihnen helfen würde, obwohl sie sich oft in einer genauso schlechten Situation befinden, wie andere Flüchtlinge aus Deutschland.<sup>51</sup>

Die Redaktion der *Wahrheit* ermöglichte den Hilfskomitees und anderen Hilfsvereinen kleinere Artikel und Annoncen in der Zeitschrift zu publizieren, in denen sie (v.a. die *Demokratische Flüchtlingsfürsorge*) um Hilfe baten und über die verzweifelte Situation der Flüchtlinge informierten. Die *Demokratische Flüchtlingsfürsorge* publizierte so z. B. in der *Wahrheit* vom 8. April 1933 eine Bitte mit dem Titel *Helpet den Flüchtlingen!*:

---

<sup>49</sup> Čapková, Kateřina. Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich. In: Stifter Jahrbuch, Neue Folge 29/2015, S. 143–160, hier S. 145.

<sup>50</sup> Ebd., S. 145.

<sup>51</sup> Anonym. Die Rückwanderer und Repatrianten. In: Die Wahrheit (1. 9. 1936), S. 12.

„Täglich wächst die Zahl der Flüchtlinge, die die Ereignisse in Deutschland aus ihrer Heimat vertrieben haben, täglich wächst die materielle und seelische Not der Flüchtlinge, die oft nur mit dem nackten Leben davongekommen sind und jetzt in der Fremde vollständig mittellos und ratlos dastehen. Um diese beispiellose Not zu mildern, haben sich demokratisch fühlende Männer und Frauen zu einem Hilfswerk, ‚Demokratische Flüchtlingsfürsorge‘, zusammengeschlossen und richten hiermit an die gesamte demokratische Öffentlichkeit die herzliche Bitte, durch persönliche Mitarbeit sowie durch Spenden (Geld, Wäsche und Kleidung) an diesem Hilfswerke teilzunehmen. [...] Es ist Menschlichkeits- und Ehrenpflicht, diesen Opfern ihrer Gesinnung beizustehen.“<sup>52</sup>

Leider verschlechterte sich die Flüchtlingssituation und im Dezember desselben Jahres hat die Redaktion der *Wahrheit* eine dringende Bitte um die Hilfe für die *Demokratische Flüchtlingsfürsorge* abgedruckt, da sie fast ohne Mittel war:

„Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge, die sich seit Ende März der deutschen Flüchtlinge angenommen hat, befindet sich, wie wir erfahren, augenblicklich in so großen finanziellen Schwierigkeiten, daß ihr Werk unmittelbar gefährdet ist. Die Demokratische Flüchtlingsfürsorge wird, falls ihr nicht weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden, ihre Tätigkeit ganz einstellen müssen. [...] Die Unterstützung, die die Demokratische Flüchtlingsfürsorge bisher zahlen konnte, nämlich Kč 8,- wöchentlich für jeden Flüchtling war schon gering genug, aber selbst diese geringe Summe wird jetzt in Fortfall kommen müssen, falls sich nicht in letzter Minute Menschen finden, die der Demokratischen Flüchtlingsfürsorge Mittel zukommen lassen.“<sup>53</sup>

In einem anderen Artikel in der *Wahrheit* mit dem mahnenden Titel *Jeder trägt ein Stück Mitverantwortung* teilte das Komitee eine traurige Nachricht mit: „Die Demokratische Flüchtlingssorge teilt mit: Letzthin haben sich zwei Emigranten das Leben genommen. Grund: wirtschaftliche Not. Wir appellieren angesichts der Tragik der deutschen Emigration an alle Menschen guten Willens, uns diese Mittel zur Verfügung zu stellen.“<sup>54</sup> Die Tätigkeit der Komitees war umfangreich, jedoch ihre Hauptaufgaben waren v.a. die Legalisierung des Aufenthaltes der Flüchtlinge und ihre materielle Besorgung, die u. a. Spenden und Unterbringung enthielt (u. a. in Heimen in Stodůlky, Strašnice, Mšec).

In dem schon oben zitierten Artikel aus der *Wahrheit* mit dem Titel *Emigranten (Was uns eine Emigrantin schreibt.)* wird eine Situation in einem Prager Hilfskomitee beschrieben:

---

<sup>52</sup> Die demokratische Flüchtlingsfürsorge. Helfet den Flüchtlingen! In: Die Wahrheit (8. 4. 1933), S. 14.

<sup>53</sup> Anonym. 150 deutsche Flüchtlinge ohne Asyl! In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 5.

<sup>54</sup> Anonym. Jeder trägt ein Stück Mitverantwortung. In: Die Wahrheit (15. 11. 1936), S. 11.

„Wenn du gegessen hast, mach' dem nächsten Platz!“, mahnt ein Plakat in dem Raum, der von einem der Prager Hilfskomitees den Emigranten zur Beköstigung zur Verfügung gestellt ist. In kleinem, immer überfüllten [sic!, DP] Raum müssen mit jedem neuen Tag neue Emigranten satt werden. Wirt und Kellner tun, was sie können, um für reibungslose und schnelle Abfertigung zu sorgen; auch die Emigranten tun wohl, was in ihren Kräften steht, um Geduld aufzubringen, wenn sie lange warten müssen. Aber eine gereizte, feindliche Stimmung überwiegt, denn die Situation der Emigranten hier ist fast durchgehend verzweifelt, ausweglos. „Ich warte schon fast eine Stunde, habe Hunger“, ruft ein älterer Mann dem Speisenträger zu, der die abgegessenen Teller abräumt, „ich werde mich über Sie beschweren!“ Und auf die Antwort: „Ich bin nicht der Kellner“, versucht er's mit einem Witz: „Er ist kein Kölner, denn er ist ein Prager.“ Triumphierend sieht er sich um, Beifall für seinen Witz suchend. Aber niemand kümmert sich um ihn. „Die Suppe schmeckt nicht“, keift eine grell Geschminkte den Keller an, „uns Emigranten bietet man eben alles!“ „Man müßte ein Buch schreiben“, redet ein junger Emigrant auf seine Tischnachbarn ein, Titel: Wie benehme ich mich als Emigrant? Punkt eins: bescheiden, aber nicht demütig; Punkt zwei: heiter, aber nicht ausgelassen; Punkt drei: nicht schäbig, aber auch nicht gut gekleidet. Wer ist dafür, daß dieses Buch geschrieben wird?“ Er quittiert befriedigt das Lachen einiger weniger, lärmt: „Abstimmung!“ Und als niemand antwortet: „Ich sag's ja immer, Emigranten haben keine Spur von Unternehmungsgeist.“ [...] Einer ist fortgegangen, auf seinem Teller sind zwei Semmelknödel geblieben. Die junge Frau sieht auf den Teller, sieht sich ängstlich um, ob die anderen hinsehen. Sie will zugreifen. Da kommt der Kellner, räumt ab. Die Frau zieht beschämt die schon ausgestreckte Hand zurück, sagt entschuldigend zu ihren Nachbarn: „Man hat so leicht Hunger und mittags muß man für den Abend Vorrat essen.“<sup>55</sup>

Die Hilfe für die Flüchtlinge hatte verschiedene Formen. Eine Besonderheit stellt z. B. die Veranstaltung *Bridge für Flüchtlinge* dar, die in der *Wahrheit* inseriert wurde:

„Das Café Continental hat eine Hilfsaktion arrangiert, indem es für jeden Freitagabend einen Bridge-Abend zugunsten der deutschen Flüchtlinge einrichtet. Das Kartengeld für die Bridgekarten fließt der Flüchtlingsfürsorge zu. Außerdem sollen die Bridgespieler je nach Kräften von ihrem Gewinn freiwillige Abgaben an die Flüchtlingsfürsorge leisten.“<sup>56</sup>

Es wurden auch literarische Abende organisiert, deren Ertrag zur Unterstützung der Flüchtlinge gewidmet wurde, wie z. B. das in der *Wahrheit* unter dem Titel *Emigrantenhilfe* inserierte Programm:

„Die Vereinigung zur Unterstützung deutscher Emigranten, Prag II, na Poříčí 15, [...], veranstaltet am Dienstag, den 11. Dezember 1934, abends 20 Uhr, im Saale der Handwerkervereinigung, ve Smečkách, einen literarischen Abend: Deutsche

---

<sup>55</sup> F.M. Emigranten (Was uns eine Emigrantin schreibt.) In: Die Wahrheit (15. 7. 1933), S. 14–15.

<sup>56</sup> Anonym. Bridge für Flüchtlinge. In: Die Wahrheit (14. 10. 1933), S. 9.

„Asphaltliteratur“, dessen Reinertrag der Unterstützung der von ihr erhaltenen 220 antifascistischen deutschen Flüchtlinge dient. Das Programm des Abends umfaßt Vorlesungen und Rezitationen aus im Dritten Reich verbotenen und verbrannten Werken von Börne, Brecht, Heine, Kisch, H. Mann, W. Mehring, Mühsam, Weinert und Weiskopf.“<sup>57</sup>

---

<sup>57</sup> Anonym. Emigrantenhilfe. In: Die Wahrheit (8. 12. 1934), S. 6.



## 2.2 Die kulturelle Tätigkeit der Exilanten in der Tschechoslowakei

Was die Tschechoslowakei von den anderen Asylländern hinsichtlich der Literatur unterschied, war die lange Existenz einer deutschsprachigen Literatur. Gerade aus diesem Grund stellte Prag für manche Autoren, wie bereits angedeutet, kein Exil in dem wahren Sinne des Wortes dar. Wieland Herzfelde erinnerte sich in seinem bereits zitierten Beitrag an der Weltfreunde-Konferenz, dass „der Weg nach Prag nicht ganz ein Weg ins Exil war, weil es hier ja jene Literatur gab, [...], die Prager Deutsche Literatur“<sup>58</sup>. Und in demselben Text heißt es weiter: „[...] die Tschechoslowakei war für uns nicht so sehr ein Exilland, wie ein Ortwechsel. Und wir haben uns dort weitgehend wohlgefühlt und nicht in der Fremde.“<sup>59</sup>

Der Treffpunkt vieler Exilanten waren die Kaffeehäuser. Zu den meist besuchten Kaffeehäusern in Prag gehörten Café Continental („Conti“ oder „Zuhause“<sup>60</sup>) am Graben, Urban, Juliš, Fénix, Elektra, Wilson oder Mánes.<sup>61</sup> In der Sekundärliteratur über das Thema des Exils findet man oft die von Wilhelm Sternfeld stammende Bezeichnung des Kaffeehauses als „Wartesaal der Emigration“.<sup>62</sup> Sie bezieht sich auf die schon erwähnte Tatsache, dass die Mehrheit der Exilanten nicht arbeiten konnte und so viele von ihnen ihre Zeit in den Cafés verbrachten, wo sie sich mit anderen Exilanten treffen konnten und dort Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung hatten. Wahrscheinlich waren dort auch die „Wohnbedingungen“ besser als in einigen Flüchtlingsheimen. Auch der Titel des Romans Justin Steinfelds *Ein Mann liest Zeitung* beschreibt die Situation eines Exilanten, der in einem Kaffeehaus sitzt und Zeitung liest. Čapková erwähnt auch die Bibliotheken als Orte, wo die Flüchtlinge ihre Zeit verbrachten.<sup>63</sup>

Eine wichtige kulturelle Aktivität der Exilanten spielte sich auf den Seiten der Zeitungen und Zeitschriften ab. Zu den bekanntesten Exilzeitungen gehörte die *Arbeiter-Illustrierte-Zeitung* (AIZ, 1921–1938), die schon drei Wochen nach dem Reichstagsbrand in der Tschechoslowakei mit der Auflage von 12 000 Exemplaren erschien.<sup>64</sup> Der

---

<sup>58</sup> Herzfelde, Wieland. Erfahrungen im Exil zu Prag 1933–1938. In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967, S. 373–378, hier S. 373.

<sup>59</sup> Ebd., S. 374.

<sup>60</sup> Čapková, Kateřina und Frankl, Michal. Unsichere Zuflucht: die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938. Wien: Böhlau, 2012. Reihe Jüdische Moderne, S. 132.

<sup>61</sup> Ebd., S. 132.

<sup>62</sup> Ebd., S. 132.

<sup>63</sup> Čapková, Kateřina. Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich. In: Stifter Jahrbuch, Neue Folge 29/2015, S. 143–160, hier S. 150.

<sup>64</sup> Stephan, Alexander. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München: C.H.Beck, 1979, S. 55.

Chefredakteur der *AIZ* war in dieser Zeit F. C. Weiskopf. Weitere bedeutende antifaschistische Exilzeitschrift war der *Gegen-Angriff* (erschieden 1933–1936). Zu der Gründung dieser Zeitschrift schrieb einer der Gründer Bruno Frei Folgendes:

„Bald [...], ich glaube noch im März, saßen in einem Zimmer auf der Letná beisammen: F. C. Weiskopf, Wieland Herzfelde, Bruno Frei und ich glaube noch Franz Höllering, der später nach den USA auswanderte. Wir beschloßen, eine Zeitung zu gründen, die Sammelbecken und Sturmflagge der deutschen Antifaschisten im Exil werden sollte. Wir gaben ihr den Namen *Gegenangriff*. [...] Die Nummer 1 erschien Ende April. [...] Ab 1. Oktober kam der *Gegenangriff* wöchentlich heraus, während des Reichstagsbrandprozesses – in Straßburg gedruckt – sogar täglich. Der *Gegenangriff* wurde das verbreitetste Organ der deutschen antifaschistischen Emigration, mit einer Ausgabe in Prag und einer in Paris.“<sup>65</sup>

Eine Besonderheit im Rahmen der Exilzeitschriften stellt die satirische Zeitschrift *Der Simplicius* dar, der im Januar 1934 gegründet wurde und in zwei Versionen erschien – einer deutschen und einer tschechischen (der Inhalt war ähnlich, nicht identisch).<sup>66</sup> Vom September 1934 bis Juni 1935 erschien sie unter dem Namen *Der Simpl.*

Wieland Herzfelde, Oskar Maria Graf, Anna Seghers und Jan Petersen redigierten die Monatsschrift für Literatur und Kritik *Neue Deutsche Blätter* (1933–1935). In der ersten Nummer (September 1933) stand: „Die *Neuen Deutschen Blätter* wollen ihre Mitarbeiter zu gemeinsamen Handlungen zusammenfassen und die Leser im gleichen Sinn aktivieren. Sie wollen mit den Mitteln des dichterischen und kritischen Wortes den Faschismus bekämpfen.“<sup>67</sup> In einem Inserat in der *Wahrheit* vom 21. Oktober 1933 präsentierte sich diese Monatsschrift folgendermaßen:

„Die ‚Neuen Deutschen Blätter‘ wollen dem deutschen Schrifttum dienen: Sie wollen der Weltöffentlichkeit den Nachweis dafür erbringen, daß die deutschen Schriftsteller von Rang – bei aller Verschiedenheit ihrer sonstigen Überzeugungen – fast ausnahmslos entschiedene Gegner des ‚Dritten Reiches‘ sind. Zugleich wollen sie die Tribüne der Jungen und Unbekannten sein, die wissen, daß ihr Platz bei den vom Faschismus Entrechteten und Verfolgten ist.“<sup>68</sup>

---

<sup>65</sup> Frei, Bruno. Die deutsche antifaschistische, literarische Emigration in Prag 1933–1936. In: Goldstücker, Eduard, ed. *Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Academia, 1967, S. 361–371, hier S. 362–363.

<sup>66</sup> Veselý, Jiří. Zur Geschichte einer Prager Emigrantenzeitschrift (*Der Simplicius*/*Der Simpl.*). In: Goldstücker, Eduard, ed. *Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Academia, 1967, S. 379–390, hier S. 379.

<sup>67</sup> Herzfelde, Wieland. Erfahrungen im Exil zu Prag 1933–1938. In: Goldstücker, Eduard, ed. *Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur*. Prag: Academia, 1967, S. 373–378, hier S. 375.

<sup>68</sup> Inserat. In: *Die Wahrheit* (21. 10. 1933), S. 2.

Nach dieser Charakteristik werden einige Autoren aus dem Inhalt des ersten Heftes genannt, es handelt sich u. a. um Georg Büchner, Jakob Wassermann, Oskar Maria Graf, Hermynia zur Mühlen, Theodor Kramer, Ilja Ehrenburg oder Walter Mehring. Herzfelde stand auch hinter dem *Malik-Verlag* (1916–1947), den er in Prag von 1933 bis 1938 weiterleitete. *Malik* war einer der ersten Verlage, die 1933 in Deutschland verboten wurden. Offiziell wurde der Verlag dann in London registriert, aber die Verlagsleitung war in Prag. In Prag veröffentlichte der Verlag 40 Bücher, wobei davon ca. ein Viertel die Übersetzungen der sowjetischen Literatur waren. Als das erste Buch, das in dem Verlag in Prag veröffentlicht wurde, nennt Schneider den Text *Hitler der Eroberer – Die Entlarvung einer Legende* (1933) von Rudolf Olden.<sup>69</sup> Im *Malik* wurde auch der Roman *Der Abgrund* (1936) von Oskar Maria Graf, der zu den bekanntesten Personen des tschechoslowakischen Exils gehörte, veröffentlicht. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf (1894–1967) emigrierte aus Deutschland zuerst nach Wien, ist jedoch im Jahre 1934 in die Tschechoslowakei geflüchtet und lebte bis 1938 in dem Brünner Exil. Wie bereits erwähnt, gehörte er zu den Herausgebern den *Neuen Deutschen Blättern*, aber schrieb auch für andere Exilzeitschriften. Zu den weiteren deutschsprachigen Autoren, deren Texte der Verlag publizierte, gehörten Willi Bredel, Johannes R. Becher oder Bertolt Brecht.<sup>70</sup>

Viele deutsche Schriftsteller, die in dem tschechoslowakischen Exil lebten, wurden Mitglieder des *Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in der Tschechoslowakei*, der bereits 1922 entstanden ist. Zu wichtigen Künstlergruppierungen der Exilanten in Prag gehörte auch der *Bert-Brecht-Club* (1934–1938). Die Initiatoren der Gründung waren F. C. Weiskopf und Wieland Herzfelde.<sup>71</sup> Dieser Verein wurde offiziell als unpolitischer sportlicher und kultureller Klub gegründet, aber in der Realität gehörte zu seiner Haupttätigkeit die Veranstaltung von Lesungen und Vorträgen über Literatur, Politik oder Kunst allgemein.<sup>72</sup> Bruno Frei erinnert sich an diesen Verein folgendermaßen:

„Unter verschiedenen Bezeichnungen gründeten die antifaschistischen deutschen Schriftsteller in Prag Stätten der Zusammenkunft, wo Vorträge, Gedenkfeiern,

<sup>69</sup> Schneider, Hansjörg. Exil in der Tschechoslowakei. In: Hoffmann, Ludwig; Behse, Ursula; Hansen, Matthias; Peter, Jan; Seeger, Gisela, ed. Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945 in sieben Bänden, Bd. 5, S. 17–156, hier S. 68.

<sup>70</sup> Kunoff, Hugo. Literaturbetrieb in der Vertreibung: Die Exilverlage. In: Durzak, Manfred, ed. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 183–197, hier S. 191.

<sup>71</sup> Křesťanová, Martina. Bert-Brecht-Club. In: *Paginae Historiae* 6. Státní ústřední archiv v Praze 1998, S. 116–126, hier S. 118.

<sup>72</sup> Stephan, Alexander. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München: C.H.Beck, 1979, S. 120.

Kundgebungen, Diskussionen den Kampfgeist nicht nur wachhielten, sondern auch werbend und weckend weitertrugen. Vielleicht die stärkste Ausstrahlung ging von den Veranstaltungen des Bert Brecht-Klubs aus, zu dessen fleißigsten Vortragenden Ernst Bloch zählte, der hier eine Geschichte der sozialen Utopien popularisierte. Feiern und Lesungen um die Namen Erich Mühsam, Lion Feuchtwanger, Heinrich und Thomas Mann, Johannes R. Becher, Egon Erwin Kisch folgten aufeinander.“<sup>73</sup>

Einen weiteren kulturellen Verein, dessen Gründung die Exilanten aus NS-Deutschland initiierten, war die in Prag gegründete Theatergruppe *STUDIO 1934*, die sich zum Ziel setzte, mit ihrer Tätigkeit den Kampf gegen den Faschismus zu unterstützen. Die Initiatoren der Gründung dieser Gruppe war Hedda Zinner und ihr Mann Fritz Erpenbeck. Wie Hansjörg Schneider referiert, bestand das Ensemble aus 12 Menschen, wobei sechs von ihnen reichsdeutsche, zwei österreichische und vier tschechoslowakische Staatsangehörige waren.<sup>74</sup> Zinner hat sich bei dem voice-band E. F. Burians inspiriert und diese seine Theaterform von ihm übernahm. Die Proben fanden nach Schneider meistens in einem der hinteren Räume in einem Kaffeehaus statt.<sup>75 76</sup> Der Erfolg war groß. Wie noch weiter gezeigt wird, fand das Studio Anklang auch bei dem ziemlich strengen Theaterkritiker Justin Steinfeld.

---

<sup>73</sup> Frei, Bruno. Die deutsche antifaschistische, literarische Emigration in Prag 1933–1936. In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967, S. 361–371, hier S. 367.

<sup>74</sup> Schneider, Hansjörg. Exiltheater in der Tschechoslowakei 1933–1938. Henschelverlag: Berlin, 1979, S. 176.

<sup>75</sup> Ebd., S. 178.

<sup>76</sup> Mehr zu *STUDIO 1934* auch hier: Schneider, Hansjörg. Als Flüchtling in keinem fremden Land – Deutsche Theater-Emigranten 1933–1934 in der Tschechoslowakei. In: Stifter-Jahrbuch. Neue Folge 6. 1992. S. 117–129.

### 3. Wer war Justin Steinfeld?

„Von Justin läßt sich folgendes sagen: Er war eine sehr auffallende Persönlichkeit. Nicht nur weil er brandrote Haare hatte, sondern weil er ein sehr hektischer Mensch war, sehr aufgeregt, sehr überzeugt von sich. Wenn wir mal so eine ganz stille Runde hatten, und es gab natürlich in England eine ganze Masse solcher nostalgischer Momente, wo wir also trauerten. Das Schreckliche war ja in der ganzen Zeit, das Heimweh, daß wir nach diesem verdammten Deutschland hatten. Und da sagte der Kuba dann: ‚Wartet bis der Justin kommt, dann wird es lebendig.‘ Es wurde dann auch lebendig, sobald er kam.“<sup>77</sup>

So erinnert sich an Justin Steinfeld der Schriftsteller und Journalist Jan Koplowitz (geb. Adolf Abraham Koplowitz, 1909–2001), u. a. der Autor des Romans *Bohemia – mein Schicksal* (1979), der Steinfeld sowohl aus dem Prager und als auch aus dem britischen Exil kannte. Auch die Schriftstellerin Lenka Reinerová (1916–2008) erinnert sich an seine unübersehbaren roten Haare und daran, wie er in einem Prager Café die Zeitung ärgerlich las:

„Kromě bývalých obyvatel domu v Konviktské sedává u kavárenského stolku i zrzavý kudrnatý Hamburčan Justin Steinfeld a dychtivě pročítá veškerá vydání protivně vlajících nebeských novin. Po válce zpracoval zážitky z emigrace v úspěšném románu *Ein Mann liest Zeitung* (Čtenář novin), jehož děj zasadil do pražské kavárny. Zlobí ho, když mu vítr čechrá nebeské noviny, ve kterých stále něco hledá. Co asi?“<sup>78</sup>

Auch in dem Roman *Ein Mann liest Zeitung* wird die Figur Justin Steinfelds erwähnt und kurz beschrieben. Als ein Senator bei einer Theatertagung trotz Rauchverbot eine Zigarre anzündet, ruft er folgende Reaktion hervor:

„Daraufhin zündete sich der Geselle Hans Henny Jahn eine Havanna-Zigarre an. Der zweite Geselle, der Romancier und Dramatiker Heinz Liepmann, desgleichen eine Camel-Zigarette, die ein Seemann zollfrei für ihn eingeschmuggelt hatte, und der dritte Gesell, der Publizist und Theater-Kritiker Justin Steinfeld, der sich in dieser Sache aus Anstandsgründen nicht

---

<sup>77</sup> Erinnerungen an Justin Steinfeld (Anstelle eines Nachworts). In: Steinfeld, Justin. *Ein Mann liest Zeitung*. Kiel: Neuer Malik Verlag, 1984, S. 352.

<sup>78</sup> Reinerová, Lenka. *Kavárna nad Prahou*. Praha: Labyrint, 2010, S. 47. Übersetzung [DP]: „Außer den ehemaligen Bewohnern des Hauses in der Konviktská Straße sitzt an dem Kaffeehaustisch auch der rot- und kraushaarige Hamburger Justin Steinfeld und gierig alle Ausgaben der widerlich flatternden Himmelszeitungen durchliest. Nach dem Krieg hat er seine Erfahrungen aus der Emigration in dem erfolgreichen Roman *Ein Mann liest Zeitung* verarbeitet, dessen Handlung in einem Prager Kaffeehaus spielt. Es ärgert ihn, wenn ihm der Wind die Himmelszeitung zaust, in der er immer etwas sucht. Was wohl?“ Es wird die tschechische Adaptation zitiert, da in der deutschen Fassung die Beschreibung Steinfelds etwas kürzer gefasst ist: „Ich weiß auch, an welchem Tischchen der rötlich haarkrausige Hamburger Justin Steinfeld in allen Ausgaben der ärgerlich flatternden Himmelszeitungen schmökert [...]“. Reinerová, Lenka. *Das Traumcafé einer Pragerin*. Berlin: Aufbau, 1996, S. 30.

verschweigen kann, höchst umständlich eine qualmende, grässlich stinkende Pfeife.“  
(EMLZ, 183)

Nicht in allen Publikationen über die deutsche Exilliteratur kann man den Namen Justin Steinfeld finden, obwohl an einigen Stellen sein Roman nicht nur erwähnt, sondern als einer der besten Exilromanen bezeichnet wird. Z.B. in der zweibändigen Publikation von Heinz Ludwig Arnold *Deutsche Literatur im Exil 1933–1945* (1974) wird Steinfeld überhaupt nicht erwähnt, genauso wie in *Deutsche Exilliteratur 1933–1945: Kommentar zu einer Epoche* (1986) von Konrad Feilchenfeldt. In den Publikationen *Exil und Asyl: antifaschistische deutsche Literatur in der Tschechoslowakei 1933–1938* (1981; Hg. von Miroslav Beck und Jiří Veselý) und *Die deutschen Exilliteratur 1933–1945* (1973; Hg. von Manfred Durzak) findet man kleine biographischen Medaillons Steinfelds. Außer den zwei oben erwähnten Artikeln Weinkes, die bisher die wesentlichsten Beiträge zu Steinfeld darstellen, wird ihm auch ein Kapitel in der Publikation *Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen: vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhunderts* (1988) von Hans J. Schütz gewidmet. Schütz ist der Meinung, dass der Roman Steinfelds „die deutsche Exilliteratur um eines ihrer besten Bücher bereicherte“<sup>79</sup> und dass er „zu den besten Romanen des Exils“<sup>80</sup> gehört und behauptet: „Den Vergleich mit den Büchern von Feuchtwanger, Weiskopf, Winder oder Sommer braucht es nicht zu scheuen, und sein Autor hat einen festen Platz in der Literaturgeschichte verdient.“<sup>81</sup> Peter Becher erwähnt Steinfeld und seinen Roman in dem Kapitel *Exil und Exil-Literatur in der Tschechoslowakei* des *Handbuchs der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder* (2017).

Justin Steinfeld, geboren am 27. 2. 1886 in Kiel, ist mit seiner Familie als kleiner Junge 1892 nach Hamburg gezogen, wo er bis 1933 lebte.<sup>82</sup> Die Familie Steinfeld war eine bürgerliche jüdische Kaufmannsfamilie und die Eltern haben von ihrem Sohn Justin erwartet, dass auch er ein Kaufmann wird. Steinfeld hat sich jedoch schon im frühen Alter entschieden, ein Schriftsteller zu werden. Damit war aber seine Familie nicht einverstanden und so absolvierte Steinfeld zuerst eine Kaufmannslehre und arbeitete als

---

<sup>79</sup> Schütz, Hans J. >Ein Dichter bin ich einst gewesen< Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhunderts. München: C.H.Beck, 1988, S. 255.

<sup>80</sup> Ebd., S. 258.

<sup>81</sup> Ebd., S. 258.

<sup>82</sup> Die folgende Beschreibung des Lebens Steinfelds basiert vor allem auf dem Nachwort Wilfried Weinkes in der zweiten Ausgabe des Romans Justin Steinfelds aus August 2020: Weinke, Wilfried. Von der »Majestät der Sprache«. In: Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 487–514.

Handlungsgehilfe. Er besuchte auch Vorlesungen in der Oberschulbehörde (in Hamburg gab es noch keine Universität). Mehrere Monate verbrachte er in Schottland (Edinburgh) als Angestellter in einer Großhandlung. Danach nahm Steinfeld an dem Ersten Weltkrieg teil und, wie Weinke schreibt, war Steinfeld einer der wenigen Überlebenden aus seinem Regiment. Seit den 1920er Jahren arbeitete Steinfeld für die *Allgemeine Künstler-Zeitung*, die er 1926 erwarb und selbst herausgab (seit 1927 unter dem Titel *Die Tribüne*). Er war auch Mitbegründer des linksorientierten *Kollektivs Hamburger Schauspieler*, für das er Stücke schrieb, wie z. B. politische Revuen (z. B. *Dem Nagel auf den Kopf*), die, wie Weinke erwähnt, in Hamburg erfolgreich aufgeführt wurden.<sup>83</sup> Der damalige Regisseur der Hamburger Thalia Theater Hanuš Burger (1909 Prag – 1990 München), der ein Mitglied des Kollektivs war, hat Steinfeld folgendermaßen beschrieben:

„Um elf Uhr, im Hinterzimmer bei Hornungs, kam die wichtigste Arbeit des Tages, die Proben unserer Truppe. Zuerst wurde eine Szene gestellt, mit eigenen, improvisierten Worten. Dann ging Justin Steinfeld, unser Schriftsteller, ein kleiner Intellektueller mit rotem, gekräuselterm Haar und gelber Hornbrille, ins Vorderzimmer, und dort am gleichen Tisch mit den Beschützern faßte er in gute Worte, was wir soeben improvisiert hatten.“<sup>84</sup>

Das *Kollektiv Hamburger Schauspieler* wird auch in dem Roman Steinfelds charakterisiert:

„Eine Truppe junger Schauspieler, die in Hamburg revolutionäres Theater spielte. Das einzige revolutionäre Theater, das je in Deutschland und wahrscheinlich in Europa – außerhalb der Sowjet-Union – und vielleicht sogar in der Welt, je gespielt hat. [...] Die Geschichte des Kollektivs Hamburger Schauspieler müsste noch einmal geschrieben werden. Mit seinen Hoffnungen und Erfüllungen. Mit seinen Mühseligkeiten, seinen Ereignissen und Erreichnissen. Mit seinen in harter Arbeit durchwachten Nächten und seinen tosenden Sonntagvormittagen, wo von Schnürboden und Kulissenwinkel bis zur höchsten Stehgalerie alles eins wurde. Mit seinem revolutionären Elan und seinem Untergang im Nazimief. Vielleicht wird diese Geschichte noch einmal geschrieben werden, mit ihren Freuden und Schmerzen, vielleicht auch nicht. Aber sei dem, wie es sei. Ich grüße euch, alte Freunde, treue Kameraden und nimmermüde Mitarbeiter, wo immer ihr sein mögt und unter welchen Umständen, ich grüße euch alle, die ihr dem Geist des »Kollektivs Hamburger Schauspieler« die Treue bewahrt habt. Ich grüße euch aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte.“ (EMLZ, 179)

---

<sup>83</sup> Zit. nach: Weinke, Wilfried. Von der »Majestät der Sprache«. In: Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 487–514, hier S. 493.

<sup>84</sup> Ebd., S. 493.

Wie Weinke detailliert beschreibt, leitete Steinfeld nach dem sog. Altonaer Blutsonntag am 17. Juli 1932 einen Untersuchungsausschuss, der sich zum Ziel gesetzt hat, festzustellen, wer an diesen Ereignissen schuld war. Am 31. März 1933 wurde er aus dem Altonaer Theater verwiesen und im Mai und Juli desselben Jahres wurde er zweimal verhaftet. Zum ersten Mal war der angebliche Grund der Verhaftung die Planung eines Bombenattentats. Er wurde an demselben Tag freigelassen. Im Rahmen der zweiten Verhaftung wurde Steinfeld im Hamburger Stadthaus, im Untersuchungsgefängnis und in dem Gefängnis Fuhlsbüttel gehalten. Die Gründe der Verhaftung waren Steinfeld nicht bekannt. Im August 1933 wurde er entlassen und kurz danach flüchtete er über das Riesengebirge in die Tschechoslowakei und ist nach Prag gekommen. Hier ist es ihm gelungen, im Unterschied zu vielen anderen Flüchtlingen, schon nach zwei Wochen nach seiner Ankunft eine Arbeitsstelle als Redakteur bei der Zeitschrift *Die Wahrheit* zu bekommen. Seine Texte wurden während seines Prager Exils auch in anderen Zeitungen und Zeitschriften publiziert, wie z. B. in der *AIZ*, in dem *Gegen-Angriff* oder der *Neuen Weltbühne*. Steinfeld hat sein Exil in Prag in einem Brief an den deutschen Schriftsteller Hans Henny Jahn folgendermaßen beschrieben: „In Prag konnte ich mir einen guten und schönen Kreis schaffen. Ich habe dort vielmehr Anerkennung, Freundschaft und Güte gefunden, als jemals in meiner Vaterstadt Hamburg.“<sup>85</sup> Er engagierte sich auch im *Bert-Brecht-Klub*. Wie schon erwähnt, wurde der deutsche Reichminister über die Prager Tätigkeit Steinfelds von der geheimen Polizei informiert und Steinfeld wurde am 8. Juni 1935 aus Deutschland ausgebürgert. Nachdem die deutschen Truppen im März 1939 nach Prag gekommen sind, ist Steinfeld die Flucht aus der Tschechoslowakei gelungen. Er flüchtete zusammen mit der aus Hamburg stammenden Schauspielerin Käthe Melanie Behrens, mit der er schon länger lebte, und dem „Jungen“ (aus den bisher publizierten Quellen ist nicht klar, ob es sich um ihren gemeinsamen Sohn oder um den Sohn Käthe Behrens aus einer anderen Beziehung handelt) zu Fuß nach Polen und danach auf dem Schiff nach England. Am 21. Juni 1939 heirateten sie.<sup>86</sup> Steinfeld wollte in die USA

---

<sup>85</sup> Ebd., S. 497.

<sup>86</sup> In der *Wahrheit* vom 1. 6. 1936 wurde ein Gedicht von Käthe (hier geschrieben mit h) Behrens publiziert, indem sie die Tragödie von dem Tod 31 Schülern in Rakwitz (Rakvice) thematisiert:

Für die Kinder von Rakwitz  
Das Lied ist aus.  
Sie werden nicht mehr singen,  
Die Kinder, die nun ach so weltenalt.  
Verödet ist das Haus,  
Die schwarzen Glocken klingen,  
Und alles Sonnenlicht ward schattenkalt.  
Der Thaya Wasser strömen durch die Stunden.



emigrieren, aber das ist ihm nicht gelungen. Im Mai 1940 wurde er wieder als „enemy alien“ verhaftet und nach Australien deportiert und in einem Wüsten-Lager bei der Stadt Hay in New South Wales interniert. Im Sommer 1941 kehrte er in einem desolaten Zustand und mittellos nach Baldock bei London zurück, wo er zusammen mit seiner Frau in einem Wohnheim des Czech Refugee Trust Funds lebte. Als er seinen 70. Geburtstag feierte, fand eine erste Lesung aus seinem Roman statt, die einen positiven Anklang bei den Teilnehmern fand. Steinfeld starb am 15. 5. 1970 in Baldock. Sein Roman wurde erst 14 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht. Eine zweite (erste ungekürzte) Ausgabe mit dem Kommentar Wilfried Weinkes ist im August 2020 (während der Niederschrift dieser Arbeit) erschienen.

---

Wo sind die Kinder? Sie sind so weit, so weit.  
Viel arme Blumen sind zum Kranz gewunden,  
Und so viel Tränen rinnen in die Zeit.

Behrens, Käthe. Für die Kinder von Rakwitz. In: Die Wahrheit (1. 6. 1936), S. 10.

#### 4. Justin Steinfeld als Redakteur der Zeitschrift *Die Wahrheit* – „Antifascisten aller Länder vereinigt Euch!“<sup>87</sup>

Auf den folgenden Seiten werden die Zeitschriftartikel Justin Steinfelds kommentiert, die in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit* zwischen den Jahren 1933 und 1938 erschienen sind. Es wird anhand ausgewählter Artikel versucht, sein journalistisches Schreiben zu charakterisieren, die thematischen Schwerpunkte seiner Artikel zu verfolgen und zu beschreiben. Noch bevor wird die Zeitschrift kurz vorgestellt.

##### 4.1 *Die Wahrheit* (1921–1938)

„Den Kampf um die Wahrheit wollen auch wir führen und wenn wir auch wissen müssen, daß dieser Kampf, von wem immer er geführt werden mag, nie zu Ende gekämpft werden kann, so wollen wir doch wenigstens dazu beitragen, daß Munition des Geistes in diesen Blättern gesammelt werde, mit denen Hilfe die so oft unübersteiglich scheinenden Wälle und Bastionen der Vorurteile niedergedrückt werden können. [...] Unsere Zeitschrift will den schüchternen Versuch wagen, die uns bewegenden großen Probleme anzugehen, indem sie jedem, der etwas zu einer der vielen brennenden Zeitfragen zu sagen hat, bereitwillig ihre Seiten öffnet. Hier sollen, befreit vom betäubenden Lärm des Tages, alle Probleme in ruhiger, würdiger, sachlicher Weise besprochen werden können. Je lebhafter der Meinungs-austausch zu einem speziellen Problem sein wird, desto eher ist zu erwarten, daß eine Klärung der auseinandergehenden Ansichten herbeigeführt werden kann, die letzten Endes immer der großen Allgemeinheit zugute kommen wird.“<sup>88</sup>

Diese Sätze kann man im Leitartikel der ersten Nummer der Zeitschrift *Die Wahrheit*, publiziert im November 1921, lesen. Gegründet also in der Zeit der ersten tschechoslowakischen Republik, verfolgte diese Zeitschrift das Ziel, eine Plattform für eine offene Debatte zu bilden, wie es schon der Untertitel *Unabhängiges Organ für öffentliche Fragen* verrät (1929–1933 lautete der vollständige Untertitel *Unabhängiges Organ für öffentliche Fragen und offizielles Organ des Europäischen Zoll-vereines in der tschechoslowakischen Republik*). Die Zeitschrift erschien bis September 1938. Zwei Hauptvertreter dieser Zeitschrift waren der Herausgeber, Béla (Adalbert, Vojtěch) Rév und der Beiträger, seit 1933 Redakteur, Georg Mannheimer, der vorher für die *Deutsche Zeitung Bohemia* arbeitete. Der Inhalt bestand mehrheitlich aus politischen, historischen oder philosophischen Essays, aktuellen Berichten, aber auch Buch- und Theaterkritiken oder Gedichten. Zu den wesentlichsten Themen der Zeitschrift gehörten die Kritik des

---

<sup>87</sup> Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: *Die Wahrheit* (17. 2. 1934), S. 2.

<sup>88</sup> Verlag und Redaktion „Die Wahrheit“. Zum Geleite. In: *Die Wahrheit* (15. 11. 1921), S. 1.

Antisemitismus und seine Analyse, der Pazifismus, der Paneuropäismus<sup>89</sup>, sowie auch das Thema des Exils.

In der Ausgabe vom 15. 2. 1933 ist die folgende Selbstdefinition der Zeitschrift zu finden: „Si vis pacem...?“ abonniere die ‚Wahrheit‘, die führende pazifistische Zeitschrift Mitteleuropas, die seit neun Jahren unablässig für völker-, Rassen- und Wirtschaftsfrieden kämpft.“<sup>90</sup> In der Ausgabe vom 15. 8. 1933 lässt sich dann Folgendes lesen:

„seit zwölf jahren kämpft die wahrheit für den europäischen frieden, seit zwölf jahren wird sie in diesem kampf von der treuen gefolgschaft ihrer leser und ihrer mitarbeiter – die sich aus den bekanntesten persönlichkeiten der literatur, wissenschaft und politik zusammensetzen – unterstützt. namen wie einstein, beneš, ponsonby, brüder mann, wedgwood, rolland, barbusse usw. sind nur einige, die wir hier aufzählen wollen. die wahrheit wird von nun an wöchentlich erscheinen, der große aufschwung, den die zeitschrift in den letzten monaten genommen hat, veranlaßt uns dazu. unser programm: noch aktuellere gestaltung, noch schärferer kampf für pazifismus, demokratie und wirtschaftsfrieden.“<sup>91</sup>

Im November desselben Jahres wurde die Redaktion noch radikaler, indem sie ihre Zeitschrift als ein „Kampforgan“ darstellte: „wer sich an dem braunen terror mitschuldig machen will, bezieht die viertel-, halb- oder die dreiviertel gleichgeschaltete presse / wer der sache der deutschen freiheit und der menschlichkeit dienen will, bezieht das kampforgan die wahrheit.“<sup>92</sup> In einer Werbeanzeige der ersten Nummer des Jahrgangs 1934 präsentiert dann die Redaktion ihre Zeitung folgendermaßen: „die verbreitetste politische Wochenschrift der tschsl. Republik, kämpft für ein friedliches Zusammenleben aller Völker und Nationen. Verbreitet die ‚Wahrheit‘ aus Überzeugung! Inserieret in der ‚Wahrheit‘ aus eigenem Geschäftsinteresse!“<sup>93</sup> Und am Ende desselben Jahres schreibt die Redaktion:

„DIE WAHRHEIT‘ erscheint von Januar 1935 ab am 1., 10., 20. eines jeden Monats. Sie ist KEIN Forum für abgewandte, weltfremde Theorie. KEIN abstraktes, dozierendes Studierstuben-Archiv. KEIN Organ für Fachleute / Sie wendet sich an ALLE denen das Sein über den Schein geht, an werktätige Menschen, Gelehrte, Kaufleute, Künstler, Studierende.

---

<sup>89</sup> Dazu Zbytovský, Štěpán. „Auf zerklüftetem Boden“: Europäismus und Judentum in der Prager Zeitschrift Die Wahrheit. In: Nekula, Marek, ed. Zeitschriften als Knotenpunkte der Moderne/n: Prag – Brunn – Wien. Heidelberg: Winter, S. 179–195.

<sup>90</sup> Anonym. In: Die Wahrheit (15. 2. 1933), S. 7.

<sup>91</sup> die redaktion. an unsere leser! In: Die Wahrheit (15. 8. 1933), S. 3.

<sup>92</sup> Anonym. In: Die Wahrheit (18. 11. 1933), S. 11.

<sup>93</sup> Anonym. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 16.

„DIE WAHRHEIT“ gehört keiner Partei, keiner Gruppe an. Sie setzt sich ein für die lebendigen Interessen des Fortschritts auf allen Gebieten, KÄMPFT FÜR Demokratie, geistige Freiheit, geistiges Streben, GEGEN Fascismus, Cliqueswesen, Rassenwahn, Vorurteil und Langeweile.“<sup>94</sup>

Am Ende des Jahres 1937 verschärfte sich die politische Situation und die Redaktion der *Wahrheit* bekam die Nachricht, dass ihrer Zeitschrift eine Einstellung droht. Sie reagierte mit klaren Worten:

„Knapp von Blattschluß erfahren wir, daß der Pariser ‚Ce Soir‘ die Meldung bringt, daß auf der reichsdeutschen Wunschliste für einen Pressefrieden Berlin–Prag u. a. auch die Einstellung unserer Zeitschrift gefordert werde. / Ohne auf die Frage der Stichhaltigkeit dieser Meldung einzugehen, stellen wir fest, daß die ‚W a h r h e i t‘ die ä l t e s t e i n l ä n d i s c h e demokratische Zeitschrift der Tschsl. Republik ist, die schon lange vor dem Hitlerregime den kompromißlosen Kampf für Demokratie, Humanität und unseren Völkerfrieden aufgenommen hat und daß die ‚W a h r h e i t‘ diesen Kampf nach wie vor auf das entschiedenste fortsetzen wird.“<sup>95</sup>

Anhand der hier zitierten Selbstpräsentationen der Zeitschrift ist in Bezug auf den sich immer mehr verbreitenden Nationalsozialismus eine zunehmende Dringlichkeit und schärfere Abgrenzung gegenüber den nationalistischen Tendenzen sichtbar. Es lässt sich auch beobachten, dass sich die Redaktion bemühte, ein möglichst breitestes Spektrum der Leser zu gewinnen, damit die behandelten Themen wie der Pazifismus, die Kritik des Nationalsozialismus und des Antisemitismus eine größere Reichweite hätten.

Der tschechoslowakische Journalist der Zeitung *Lidové noviny* Hubert Ripka bewertete die Rolle der *Wahrheit* in seinem Beitrag in dieser Zeitschrift folgendermaßen: „Ihre Zeitschrift gehört zu jenen wenigen, die vom ersten Anfang an den Ernst der neuen Situation begriffen und auf Grund ihrer unentwegten demokratischen Tradition keinen Augenblick über ihre Stellungnahme zur Gegenwart und zur Orientierung in der Zukunft verlegen waren.“<sup>96</sup> Die Artikel der Redaktion mit der Charakteristik ihrer Zeitschrift stellen natürlich im großen Maße eine Werbung dar, aber die Bewertung Ripkas scheint die Rolle dieser Zeitschrift in damaliger Zeit gut zu charakterisieren.

In der Ausgabe vom 3. März 1934 werden die Vertriebsstellen der *Wahrheit* im Ausland aufgelistet. Es handelt sich um folgende Länder: Belgien, Dänemark, England,

---

<sup>94</sup> Anonym. In: Die Wahrheit (20. 12. 1934), S. 2.

<sup>95</sup> Die Redaktion der „Wahrheit“. In: Die Wahrheit (20. 12. 1937), S. 14.

<sup>96</sup> Ripka, Hubert. Hitlerismus – tschechoslowakische Demokratie. In: Die Wahrheit (1. 6. 1933), S. 7.

Frankreich, Italien, Jugoslawien, Lettland, Österreich, Palästina, Polen, Rumänien, Schweiz, Syrien, Türkei, Ungarn, und USA.<sup>97</sup>

---

<sup>97</sup> Anonym. Die Vertriebsstellen der „Wahrheit“ im Auslande. In: Die Wahrheit (3. 3. 1934), S. 15.

## 4.2 Der Redakteur Justin Steinfeld

Die Artikel Justin Steinfelds, die er für die *Wahrheit* verfasste, wurden in der Zeitschrift unter seinem eigenen Namen, unter der Sigle J. St. oder unter dem Pseudonym Jonathan Stift oder Jürgen Anders publiziert.<sup>98</sup> In der *Wahrheit* sind auch viele Texte, bei denen der Autor nicht aufgeführt ist, erschienen und wahrscheinlich war der Autor von einigen von ihnen auch Steinfeld. Die Mehrheit der Artikel Steinfelds lässt sich in insgesamt drei Gruppen unterteilen. Erstens handelt es sich um seine Artikel über Politik, die zuerst unter dem Titel *Weltwochenschau*, seit 1935 unter dem Titel *weltpolitische Schau* veröffentlicht wurden. Es handelte sich um den ersten Artikel jeder Nummer, der somit eine Art Leitartikel darstellte. In diesen Artikeln widmete sich Steinfeld hauptsächlich der Auslandspolitik (u. a. der politischen Situation in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Frankreich, Palästina oder Abessinien) und eher nur am Rande der tschechoslowakischen Politik, da die Artikel zur Innenpolitik in einer anderen Rubrik erschienen sind und vor allem von Georg Mannheimer verfasst wurden. Dazu hat Steinfeld unregelmäßig ausführlichere politische Analysen verfasst, die separat von dieser Rubrik erschienen sind. Es handelte sich um Artikel über verschiedene welt- und kulturpolitische Themen, z. B. um Artikel mit sprechenden Titeln wie *Saarfrage*, *Diagnose des Streikfiebers in USA*, *Palästina: Von London gesehen*, *Erich Mühsam ermordet*, *Artverschiedenes in gleicher Zeit*, *Pan-Europa tritt auf der Stelle*, *Wochenende in einer sudetendeutschen Stadt* oder *Radio in der internationalen Politik*. Zu dem zweiten Typ lassen sich seine Theaterkritiken zuordnen, in denen er über die Aufführungen vor allem der deutschsprachigen Theater oder Theatergruppierungen in Prag berichtete und die in der Rubrik *Das Theater hat das Wort* erschienen sind. Zu dem dritten Typ lassen sich dann seine Buchkritiken und allgemeinere Texte über die Literatur zuordnen, die er unregelmäßig verfasste.

Die Texte Justin Steinfelds ragen oft über den Rest der Artikel in der *Wahrheit* durch eigenwillige Ausdrucksweise heraus, für die Pathos, Geradlinigkeit, Ironie und Satire typisch sind. Ein gutes Beispiel dieser Ausdrucksweise ist die folgende Theaterkritik der Aufführung *Menschen in Weiß*, die in der Regie Max Liebls am 24. 11.

---

<sup>98</sup> Weinke, Wilfried. 'Dieser rothaarige, fast immer erregte und Erregung hervorrufende Mann': Justin Steinfeld und *Die Wahrheit*. In: *Exile in and from Czechoslovakia during the 1930s and 1940s*. Amsterdam, New York: Rodopi, 2009, S. 63–82, hier S. 68.

1934 im *Neuen Deutschen Theater* erstaufgeführt wurde. Die Rezension ist in einem satirischen Ton verfasst, der in den Artikeln Steinfelds häufig zu finden ist:

„Menschen in Weiß (Neues Deutsches Theater) heißt ein Theaterstück von einem amerikanischen Autor (Sidney Kingsley sein Name, er sei vergessen), das in verschiedenen Abteilungen einer Klinik spielt und nebenbei eine Handlung von Liebe, Edelmut und sonstigen Filmingredenzien hat, auf die es aber nicht ankommt. Sondern es kommt darauf an, daß es auf der Bühne einen Operationssaal gibt, der ganz wie ein echter, moderner Operationssaal sein soll. Zur Generalprobe hatte man die Ärzteschaft geladen, die hat es bestätigt. Der Theaterkritiker hat da also gar nichts mehr zu melden. Er vermißte den Karbol- oder Chloroformgeruch. Ansonsten ist der überflüssige Rezensent der Ansicht, daß solche Art der Theaterei uns glücklich wieder bei der Meinungerei<sup>99</sup> anlangen läßt. Nur ging es den Meinigern wirklich um die Kunst, und hier geht es um Sensation.“<sup>100</sup>

Auch die folgende Äußerung zeugt von seinem originellen Stil und seiner Fähigkeit, mit wenigen Worten und unvollständigen Sätzen seine Meinung knapp und zugleich humorvoll zu formulieren – am Ende seiner Rezension einer Vorstellung E. F. Burians in seinem Theater kommentiert Steinfeld zum Vergleich die deutschsprachige Szene mit folgenden Worten: „Und das deutsche Theater brachte in der Kleinen Bühne Molnars ‚Zuckerbäckerin‘. Und so war das denn auch. Ungefähr wie der Titel.“<sup>101</sup>

#### 4.2.1 Artikel über Politik

Justin Steinfeld verfasste für die *Wahrheit* eine hohe Anzahl (ca. 140) an politischen Artikeln. Anhand des Umfangs der Themen, denen er sich in seinen Texten widmete, lässt sich urteilen, dass er sich sehr gut in der weltpolitischen Situation orientierte und fähig war, zu verschiedensten politischen Themen gründliche Analysen zu schreiben. Es ist möglich, dass gerade diese seine Kenntnisse dazu beigetragen haben, dass es ihm gelungen ist, seine Arbeitsstelle als Redakteur so schnell nach seiner Ankunft in Prag zu finden.

Steinfeld tritt in seinen Artikeln als ein überzeugter Antifaschist auf. Seine Artikel zu den politischen Themen enthalten sehr oft eine resolute Ablehnung des Nationalsozialismus und eine Herausforderung zu einer „antifaschistischen Aktion“. Als das Ziel der journalistischen Arbeit in der Zeit des Nationalsozialismus sah er nicht die

---

<sup>99</sup> Der Begriff Meinungerei bezieht sich auf das Meininger Hoftheater, das durch eine Theaterreform (sog. Meininger Prinzipien) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt wurde, die sich u. a. für eine detaillierte und werkgetreue Theaterrückführungen einsetzte.

<sup>100</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: *Die Wahrheit* (1. 12. 1934), S. 11.

<sup>101</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: *Die Wahrheit* (1. 6. 1935), S. 9.

Unterhaltung der Leser, sondern vor allem ihre Aufrüttelung, indem er sich bemühte, sie zum Kampf gegen den Faschismus aufzufordern.

Steinfeld schlug in seinen Artikeln über die politischen Themen auch verschiedene Mittel und Möglichkeiten dieses Kampfes vor, ob es sich um kleine Schritte einzelner Menschen, die dazu verhelfen würden, den Nationalsozialismus zu schwächen, oder globale politische Lösungen handelte.

Zu den ersten politischen Artikeln, die er für die *Wahrheit* verfasste, gehört der Artikel mit dem Titel *Saarfrage – Europafrage*, der in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 21. 10. 1933 erschienen ist und in dem Steinfeld die geplante Volksabstimmung im Saargebiet kommentierte, die darüber entscheiden sollte, ob im Saarland der Status quo (d.h. Saarland unter der Kontrolle vom Völkerbund – konkret der Regierungskommission des Saargebietes, verwaltet von dem französischen Militär) bewahrt sein sollte, oder ob Saarland mit Deutschland oder mit Frankreich vereinigt sein sollte. Der Artikel beginnt mit einer entschiedenen Aufforderung zu einem Widerstand, einer Aktion gegen das Hitler-Deutschland (jedoch nicht, wie Steinfeld hervorhebt, gegen das deutsche Volk an sich). Mit dem Begriff Aktion meinte Steinfeld nicht lediglich eine Kritik des Regimes, sondern konkrete praktische Schritte, die getan werden sollten:

„Wenn heute jeder Mensch mit Verantwortungsgefühl für die Generation, da, wo er sich politisch betätigt, den Kampf gegen das barbarische und verbrecherische Hitler-Deutschland – nicht gegen das deutsche Volk – als seine wichtigste Aufgabe ansehen muß, so genügt es nicht, daß sich solcher Kampf in Kritik erschöpfe. Damit, und mit der Feststellung auch der infamsten Niederträchtigkeiten des heute in Deutschland herrschenden Systems, ist wenig getan. Es sind die praktischen Mittel aufzuzeigen, zu propagieren und in Aktion umzusetzen, die in diesem Kampf zu Ergebnissen führen können. Es müssen praktische Notwendigkeiten erwogen werden, deren Durchführbarkeit augenscheinlich ist.“<sup>102</sup>

Steinfeld sah die Abstimmung im Saarland als eine Gelegenheit, die die Nationalsozialisten schwächen könnte. Es war nach ihm eine sofortige Gegenaktion notwendig, die die Nazi-Propaganda in den Schatten stellen konnte. Konkret meinte er damit eine „Aufklärung der Saarbevölkerung“ über das Dritte Reich, die um jeden Preis durchgeführt werden musste: „Und nichts dürfte unversucht gelassen werden, um der Hitlerei eine vernichtende Niederlage zu bereiten, selbst wenn diese Propaganda mit den Geldern der ganzen Welt finanziert werden müßte.“<sup>103</sup> Steinfeld war sogar der

---

<sup>102</sup> J. St. Saarfrage – Europafrage. In: Die Wahrheit (21. 10. 1933), S. 9.

<sup>103</sup> Ebd., S. 9–10.



Überzeugung, dass wenn sich die Saarbevölkerung für die Autonomie entscheiden würde, würde das für das Nazi-Regime einen Todesstoß bedeuten. In dieser Gelegenheit sah er die letzte Möglichkeit, wie man politisch den Krieg vermeiden könnte. Wie bekannt, wurde diese Gelegenheit „vertan“, da sich in der Abstimmung mehr als 90 % der Bevölkerung für die Eingliederung in das Dritte Reich entschied.

In seiner *Weltwochenschau* für die Ausgabe der *Wahrheit* vom 30. Dezember 1933 formulierte wiederum Steinfeld einen Vorschlag, eine große wirtschaftliche und politische Einheit in Europa zu bilden, die fähig wäre, dem Nazi-Deutschland einen Widerstand zu leisten. Hier ist anzumerken, dass *Die Wahrheit* bis August 1933 das offizielle Organ des europäischen Zollvereines in der Tschechoslowakei darstellte, in dem oft die paneuropäische Idee propagiert wurde<sup>104</sup>:

„Es könnte sich eine neue Großmacht bilden, als Union der mittleren Staaten, die heute von den eigentlichen Entscheidungen abgedrängt zu sein meinen. Wenn sich die Donaustaaten in weitestem Ausmaße, Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien zu einem wirtschaftlichen Einverständnis verbinden würden, der einen ideologischen Ausgleich im Gefolge haben würde, wenn diese aus der Entwicklung heraus fast zwangsläufig aufeinander angewiesenen Länder zu einander finden würden, so wäre bei der selbstverständlichen Anlehnung an Frankreich ein europäischer Status geschaffen, der weder vom Neobarbarentum Hitlers, noch von Mussolinis Aspirationen zu erschüttern wäre. Für solche Bindung, die öffentliche Meinung der Welt mobil zu machen, mit Presse und Rundfunk, im Freundeskreis und auf der Volksversammlung, mit Wort und Schritt, Kunst und Wissenslehre, wäre eine würdige, eine eminente Aufgabe dieser Zeit.“<sup>105</sup>

In seiner *Weltwochenschau* vom 17. 2. 1934 mahnt Steinfeld mit klaren Worten zur Schaffung eines antifaschistischen Blocks: „Wir sind in später, vielleicht in letzter Stunde. Antifascisten aller Länder vereinigt Euch! Zur internationalen, antifascistischen Aktion!“<sup>106</sup>

In der Ausgabe vom 28. 7. 1934 ist ein Artikel Steinfelds mit dem Titel *Erich Mühsam ermordet* erschienen. Steinfeld referiert in diesem Text über den Bericht von Kreszentia (Zenzl) Mühsam (1884–1962), in dem sie beschrieb, wie ihr Mann der Publizist und Schriftsteller Erich Mühsam (1878–1934) in dem nationalsozialistischen Konzentrationslager Oranienburg der Folter unterzogen und schließlich ermordet wurde.

---

<sup>104</sup> Dazu Zbytovský, Štěpán. „Auf zerklüftetem Boden“: Europäismus und Judentum in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit*. In: Nekula, Marek, ed. *Zeitschriften als Knotenpunkte der Moderne/n*: Prag – Brunn – Wien. Heidelberg: Winter, S. 179–195.

<sup>105</sup> J. St. *Weltwochenschau*. In: *Die Wahrheit* (30. 12. 1933), S. 2.

<sup>106</sup> Steinfeld, Justin. *Weltwochenschau*. In: *Die Wahrheit* (17. 2. 1934), S. 2.

Sie behauptete, dass der Grund seines Mordes war, dass er als Journalist und Schriftsteller fähig wäre, seine Erfahrung mit dem nationalsozialistischen Gefängnis der Welt zu schildern und dies wollten sie nicht ermöglichen. Nach Zenzl Mühsam wird aus demselben Grund das nächste Opfer der Nationalsozialisten der Journalist und Pazifist Carl von Ossietzky (1899–1938) sein. Diese Voraussage hat sich leider später erfüllt. Steinfeld schließt den Artikel mit einem Appell an die Leser:

„Was tun die Journalisten- und Schriftstellerverbände in aller Welt? Was ist das hier, geschriebenes Wort, gedruckte Zeile? Daß sie zum Schrei werde, zum Schrei der Menschheit gegen die Bestialität. Zum Schrei des Lebens, das der Güter höchstes ist, gegen den Tod als Mörder. Mensch, der du das hier liest, das ist nicht zu deiner Unterhaltung geschrieben. Das ist geschrieben, um dir die Ruhe des Tages zu stören und den Schlaf der Nacht! Hilf uns, zu rütteln am Gewissen der Welt. Hilf uns schreien: Rettet Carl von Ossietzky!“<sup>107</sup>

In seiner politischen Rubrik vom Februar 1936 fasst Steinfeld die „Leistung“ der Nationalsozialisten in Deutschland während ihrer Herrschaft zusammen:

„Was hat das Nazi-Regime nach drei Jahren vorzulegen? Eine endlose Liste Erschlagener, Gemordeter, Erschossener, Hingerichteter, in Irrsinn Getriebener, zu Grunde gerichteter Menschen. Wer heute diese Dreijahresbilanz ziehen wollte – die Braunen werden es nicht tun – müßte sich schämen für Europa, für die Menschheit, für sich selbst, den Zeitgenossen.“<sup>108</sup>

Für Steinfeld stellte der Nationalsozialismus nicht nur eine Angelegenheit Deutschlands dar, sondern der ganzen Welt und jedes einzelnen Menschen, der in der Zeit lebte, die dieses Regime ermöglichte. Gerade dieses Verständnis der internationalen Politik, die jeder mitgestalten kann und gegenüber der niemand gleichgültig sein sollte, war für seine Artikel typisch. Sehr oft appellierte er in seinen Texten an die Leser, sich dieser Mitverantwortung bewusst zu werden.

Obwohl sich Steinfeld, wie bereits erwähnt, in seinen politischen Artikeln, der tschechoslowakischen Politik nur in einem geringeren Maße äußerte, schrieb er mehrmals über den tschechoslowakischen Präsidenten Tomáš Garrigue Masaryk. Er nahm den Präsidenten Masaryk als eine große Persönlichkeit mit besonderer Bedeutung für die internationale Politik wahr. Bei der Gelegenheit der vierten Wahl Masaryks als Präsidenten im Jahre 1934 schrieb über ihn Steinfeld folgende bewundernde Worte:

---

<sup>107</sup> Steinfeld, Justin. Erich Mühsam ermordet. In: Die Wahrheit (28. 7. 1934), S. 11.

<sup>108</sup> Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. Politik macht zwei Minuten Pause. In: Die Wahrheit (1. 2. 1936), S. 2.

„Thomas G. Masaryk ist der Mann der Autorität, obwohl er auf Firnenhöhe steht. Das ist von eminenter Bedeutung in einer Zeit, in der Regierung der Autorität so oft wissentlich oder unwissentlich mit dem autoritären System verwechselt wird, das sich nicht auf die vertrauensvolle Anerkennung einer im menschlichen und staatsmännischen Denken überragenden Persönlichkeit berufen kann, sondern auf die Gewalt von Maschinengewehren und militanter Parteigänger.“<sup>109</sup>

Diese Bewunderung für die Persönlichkeit Masaryks war unter den Exilanten häufig. Masaryk stellte für viele von ihnen ein Symbol der Demokratie und so ein Gegenpol zu Hitler und dem Nationalsozialismus in Deutschland dar. Auch in der *Wahrheit*, für die mehrere Exilanten schrieben, wurde eine hohe Anzahl von Artikeln über oder von Masaryk publiziert. Steinfeld sah in Masaryk den „wirklichen Führer“<sup>110</sup> und den „universalsten Demokraten“<sup>111</sup>. Als T. G. Masaryk im Jahre 1937 starb, schrieb er:

„Eine Epoche geht zu Ende. Mit Masaryk, einem ihrer hervorragendsten Vertreter, geht das Zeitalter der humanistischen Staatsmannkunst zu Ende. Der Lebende, obwohl nicht mehr in der Politik Aktive, war nicht nur seinem Lande, war auch der übrigen Welt so sehr ein Begriff, daß sie sich an ihn klammerte, die Kultur als höchstes Objekt der Politik könne nicht der barbarischen Nichts-Als-Gewalt gewichen sein, solange ein Masaryk am Leben sei. Haben die schwarzen Fahnen der Tschechoslowakei sich auch über diesen Glauben gesenkt? [...] T. G. M. ist tot, sein Geist muß in uns leben!“<sup>112</sup>

Er betrachtete Masaryk als einen Garanten der Demokratie, als einen Garanten dafür, dass in dem Staat, dessen Vertreter Masaryk ist, der Nationalsozialismus, die „Barbarei“, keine Chance hat. Mit seinem Tod sah er eine ganze Epoche zu enden, wünschte sich jedoch, dass der Geist Masaryks unter den Menschen weiterlebte und so auch die Demokratie bewahrt bliebe.

Ein wichtiges Zeugnis über Justin Steinfeld und seine Wahrnehmung der Exilantenproblematik stellt der Austausch in der *Wahrheit* zwischen Steinfeld und dem Journalisten und Schriftsteller Felix Langer (1889 Brünn – 1979 London) dar. Langer lebte von 1908 bis 1920 in Wien und später in Berlin, wo er u. a. für *Berliner Tagblatt* schrieb. 1933 kehrte er in die Tschechoslowakei zurück und war hier u. a. als ein Mitarbeiter des *Prager Tagblattes* und der *Bohemia* tätig, bis er dann im Jahre 1939 nach

---

<sup>109</sup> Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: Die Wahrheit (26. 5. 1934), S. 2.

<sup>110</sup> Ebd., S. 2.

<sup>111</sup> Ebd., S. 2.

<sup>112</sup> Steinfeld, Justin. Weltpolitische Schau. In: Die Wahrheit (15. 9. 1937), S. 2.

England emigrierte.<sup>113</sup> Während seines Prager Aufenthaltes verfasste er für die *Wahrheit* einen Artikel mit dem Titel *Der entwertete Emigrant*, in dem er u. a. beschreibt, wie sich die Einstellung der tschechoslowakischen Bevölkerung gegenüber den Exilanten im Laufe der Zeit verändert hat. Er schreibt über ein „Meer sympathisierenden Mitgefühls“<sup>114</sup> mit dem die ersten Exilanten in der Tschechoslowakei aufgenommen wurden und behauptet sogar, dass die Bezeichnung „Emigrant“ ein „Ehrentitel war, der Türen öffnete“<sup>115</sup>. Diese Beschreibung entspricht jedoch nicht der Realität, wie bereits u. a. anhand der Publikation von Čapková und Frankl kommentiert wurde. In diesem Sinne stellt die Beschreibung Langers ein idealisiertes Bild des Exils in der Tschechoslowakei dar. Er behauptet weiter, dass sich im Laufe der Zeit die Einstellung der Tschechoslowaken geändert hat, indem für sie die Exilanten zu einer Belastung wurden und als „eine Vermehrung der Zahl der inländischen Schnorrer“<sup>116</sup> wahrgenommen wurden. Langer sucht in seinen Überlegungen nach einer Lösung für die Exilanten und kommt zu dem Schluss, dass sie sich selbst helfen sollten. Sie sollten sich nach ihm in Organisationen zusammenschließen und ihre Hilfe dort bieten, wo sie nötig ist. Die Exilanten sollten also nach Langer nicht über eine bessere Zukunft nur träumen, sondern sie selbst aktiv mitgestalten. So gewinnt das Exil nach Langer einen „ethischen“ Sinn:

„Diese Armee der Opfer der zeitpolitischen Umstellungen muß nach Wissen, Können und Leistungsfähigkeit geordnet, unter einem ‚AOK‘ zentralistisch zusammengefaßt werden. [...] Die Emigrantenzentralstelle, an die ich denke, muß aus den Emigranten selbst entstehen, um ihren Willen zu bekunden, aus dem unproduktiven Emigrantentum hinauszukommen. [...] Sie müssen Stoßtrupps arbeitswilliger Fachgruppen der Zentralstelle ihrer Schicksalgefährten nennen können, die hingeschickt werden können, wo man ihrer bedarf, sei es nach Süd-Guinea, sei es nach Karpathorußland, um dort Urwälder in fruchtbares Land, elende Dörfer in produzierende und konsumierende Städte zu verwandeln, irgendwo Hilfsaktionen zu organisieren, den Elementarkatastrophenopfern Beistand leisten oder sonstige Liebesdienste als Menschen an Menschen zu erweisen.“<sup>117</sup>

In der nächsten Nummer der *Wahrheit* antwortet Steinfeld auf den Artikel Langers in einem Text mit dem Titel *Der „entwertete“ Emigrant*. Steinfeld macht in seiner kritischen Reaktion darauf aufmerksam, dass sich die Exilanten nicht in eine Organisation

---

<sup>113</sup> Jacobsen, Wolfgang und Klapdor, Heike, ed. In der Ferne das Glück. Geschichten für Hollywood. Aufbau: Berlin, 2013.

<sup>114</sup> Langer, Felix. Der entwertete Emigrant. In: Die Wahrheit (10. 3. 1935), S. 9.

<sup>115</sup> Ebd., S. 9.

<sup>116</sup> Ebd., S. 9.

<sup>117</sup> Ebd., S. 9–10.

zusammenschließen können, wenn sie dafür keine Zulassung der Regierung haben, und diese haben sie tatsächlich nicht bekommen:

„Felix Langer rät der Gesamtemigration zu einer Zentralisierung, gleichsam zu einem ‚A. O. K.‘. Der Nichtsachverständige wird fragen, warum die Emigranten das nicht schon längst gemacht haben und erst Felix Langer kommen muß, um sie zu beraten. Worauf zu antworten ist, daß natürlich die Emigration diese Organisation hat machen wollen, sie aber nicht machen kann ohne Kenntnis und mindestens passives Wohlwollen der Regierungen. Die betreffenden Regierungsstellen haben aber allemal deutlich abgewinkt. Als Ersatz hat man dann die Kommissarstelle des Mr. MacDonald beim Völkerbund geschaffen. (Zur Illustration, wie der hohe Kommissar arbeitet: Bei seiner Anwesenheit in Prag gab er einen sehr schönen Tee für die Honorationen der bereits in Auflösung begriffenen Komitees, ließ aber eine Emigrantendeputation durch seinen Sekretär in der Hotelvorhalle empfangen und in zwei Minuten abfertigen.)“<sup>118</sup>

Er weist in seiner Polemik mit Langer darauf hin, dass Langer nicht erwähnt, dass eine wichtige Aufgabe der Exilanten darin besteht, den Rest Europas von dem Faschismus retten zu helfen. Dies war etwas, was Steinfeld selbst aktiv mittels seiner journalistischen Arbeit tat. Gerade mit dieser Pflicht, eine antifaschistische Stellung einzunehmen und zu verbreiten, beginnt nach Steinfeld der wahre ethische Sinn des Exils, von dem Langer sprach:

„Felix Langer rät den Emigranten, nach Guinea zu gehen oder in sonstiges Urland, wo der Pfeffer wächst oder auch nicht wächst. [...] Von dieser Idee, von dieser Pflicht der Emigration, das restliche, noch nicht fascisierte Europa vor Barbarei, Tyrannei und Fascismus bewahren zu helfen, davon ist in genanntem Beitrag nicht die Rede gewesen. Und bei dieser Forderung muß der ‚ethische Sinn‘ dieser Emigration, von der Felix Langer spricht, beginnen. Diese Pflicht sollen und wollen die Emigranten erfüllen, auch dann, wenn sie dafür hungern müssen und noch manches mehr, was im Sinne des Opportunismus allerdings gar nicht nach einem ‚grandiosem Beispiel‘ aussieht.“<sup>119</sup>

#### 4.2.2 Artikel über das Theater

Den Platz für seine Artikel über das Theater musste Steinfeld jede Woche bei der Redaktion der *Wahrheit*, wie er selbst behauptete, „auskämpfen“, da, wie er weiter erklärt, „die für die Zeitschrift verantwortliche Leitung nicht der Ansicht ist, daß die Prager deutschen Bühnen ein gewichtiges Wort zu dieser Zeitentwicklung sprechen“<sup>120</sup>.

---

<sup>118</sup> Steinfeld, Justin. Der „entwertete“ Emigrant. In: Die Wahrheit (20. 3. 1935), S. 9.

<sup>119</sup> Ebd., S. 9–10.

<sup>120</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 19.

Diese Behauptung hat leider Steinfeld später in seinen eigenen Theaterkritiken im großen Maße selbst bestätigt, wie weiter gezeigt wird. Seinen ersten (bzw. ersten mit seinem Namen unterschriebenen) Artikel in der *Wahrheit* kann man in der Nummer 20 vom 9. September 1933 gerade in der Rubrik *Das Theater hat das Wort* finden. Steinfeld beschäftigte sich mehrheitlich mit den Aufführungen auf den zwei Szenen des Prager deutschen Theaters – auf dem *Neuen Deutschen Theater* und auf der *Kleinen Bühne*. Gelegentlich widmete er sich auch Aufführungen auf kleineren Bühnen wie z. B. den Aufführungen der Theatergruppe *STUDIO 1934*, dem linksorientierten Theater *D 34*, gegründet 1933 von E. F. Burian, oder der Vorstellungen des *Vereinstheaters*.<sup>121</sup> Steinfeld vermisste in Prag ein Experimentiertheater, aber gerade im *Vereinstheater* sah er das Potenzial, diese Rolle aufzunehmen. Nach dem Kommentar zur Aufführung eines Stücks Georg Mannheimers auf dieser Bühne schrieb er:

„Es ist zu begrüßen, wenn dieses Unternehmen von dem Brauch abweicht, nur Unterhaltungsabende veranstalten zu wollen und Theater bringt, das Probleme zur Diskussion stellt. Geschähe das öfters, so könnte das Vereinstheater als Ersatz für das in Prag fehlende Experimentiertheater eine Kulturaufgabe erfüllen.“<sup>122</sup>

Schon in seinem ersten Artikel in der *Wahrheit* tritt Justin Steinfeld als ein Journalist mit origineller Ausdrucksweise auf, aber auch, genauso wie in seinen politischen Texten, als ein überzeugter Antifaschist, der jede Art von Opportunismus, also auch auf der Theaterbühne, ablehnt. Der folgende Absatz aus diesem Artikel lässt sich als seine Grundsatzerklärung bezeichnen:

„Politische oder andere Rücksichten auf das braune Reich, weil vielleicht der eine oder andere Künstler dorthin Engagementsgelüste oder Gastspielehnsucht trägt, oder aus irgend welchen der Kunst nicht adäquaten Gründen, müßten zur geistigen Katastrophe führen. Die wäre mit keiner Flucht etwa in die Klassiker oder in die Nichts-als-Unterhaltungsstücke zu verhindern oder auch nur zu kaschieren. Wohin solcher verantwortungslose Opportunismus führt, das haben wir im Dritten Reich erlebt: – abgesehen von allem anderen – in geistige Barbarei!“<sup>123</sup>

---

<sup>121</sup> Dem Prager deutschen Theater zwischen den Jahren 1845 und 1945 widmet sich Jitka Ludvová in ihrer umfassenden Publikation *Až k hořkému konci, Pražské německé divadlo 1845–1945*. Praha: Institut umění – Divadelní ústav, 2012. Hansjörg Schneider konzentriert sich auf das tschechoslowakische deutschsprachige Exiltheater in seiner Publikation *Exiltheater in der Tschechoslowakei: 1933–1938*. Berlin: Henschelverlag, 1979.

<sup>122</sup> Steinfeld, Justin. *Das Theater hat das Wort*. In: *Die Wahrheit* (1. 3. 1936), S. 10.

<sup>123</sup> Steinfeld, Justin. *Das Theater hat das Wort*. In: *Die Wahrheit* (9. 9. 1933), S. 14.

Gleich am Anfang dieses Textes erklärt Steinfeld, warum es auch in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland und des drohenden Krieges Sinn macht, über das Theater zu schreiben:

„Das Haus brennt, und nun soll hier von den Tapeten geredet werden“, könnte der sich objektiv Dünkende einwenden, wenn von Dingen des Theaters jetzt hier gesprochen werden soll. In der Tat ist schlimmer Brand im Herzen Europas, und, wenn es eines jeden Besonnenen Hoffnung ist, daß das Schadenfeuer gelöscht, zum mindesten auf seinen reichsdeutschen Herd beschränkt bleibe, so hören wir doch das prasselnde Gelärme vor der Tür. Aber Theater ist im Wohnhaus der Nationen nicht nur Tapete, nicht überflüssiger Luxus. Nicht Angelegenheit von Liebhabern und Kunstästheten, es ist wesentlicher Bestandteil des gesitigen Lebens, es ist der am unmittelbarsten von Mensch zum Menschen sprechende Exponent der Kultur, es ist ein immanenter Teil des Lebens der Nation.“<sup>124</sup>

In seiner Auffassung stellt also das Theater einen wichtigen Teil des geistigen Lebens der Menschen und so der ganzen Nation dar. Dank seiner Unmittelbarkeit kann gerade das Theater die Besucher zum Nachdenken über ihre Einstellungen und Meinungen und vielleicht zu ihrer Veränderung bewegen. In diesem Sinne war für Steinfeld das Theater auch eine gute Waffe gegen das nationalsozialistische oder allgemein nationalistische Denken, indem er das Theater als eine Plattform für die Verbreitung des Antifaschismus und so ein effektives Protestmedium verstand. Diese Auffassung des Theaters spiegelt sich in vielen Rezensionen Steinfelds wider. Nach der allgemeinen Überlegung über die Rolle des Theaters in der NS-Zeit folgt eine kurze Rezension des Theaterstückes *Wilhelm Tell*, das im *Neuen Deutschen Theater* am 2. 9. 1933 in der Regie Max Liebls aufgeführt wurde. Steinfeld tritt in dieser Rezension als ein relativ strenger Kritiker auf. Zwar lobt er zunächst: „Immerhin gelang unter der Leitung Liebls eine Aufführung, die den Beweis erbringt, daß man mit diesem Ensemble ein vorzügliches Instrument in der Hand hat,“<sup>125</sup> aber seine Rezension endet mit einem klaren Urteil: „[...] mehr als eine gelungene Schüleraufführung – weniger als ein Manifest der Bühne.“<sup>126</sup>

Auch in der nächsten Nummer der *Wahrheit* widmet Steinfeld in seiner Theaterrubrik mehr Raum der allgemeinen Diskussion über die Rolle des Theaters als der Theaterrezension selbst. Die bestimmende Frage in diesen Zeilen ist diejenige, ob das Theater eine „Tendenzkunst sein solle, sein müsse, oder [...] Kunst um der Kunst willen,

---

<sup>124</sup> Ebd., S. 14.

<sup>125</sup> Ebd., S. 14.

<sup>126</sup> Ebd., S.14.

art pour l'art“<sup>127</sup>. Steinfeld antwortet mit folgenden Worten: „Wir fordern vom Theater in dieser Zeit, daß es Tendenz habe. Welche? Eine ehrliche.“<sup>128</sup> Hier sei noch einmal hervorgehoben, dass sich Steinfeld von einer rein parteipolitischen Einstellung des Theaters distanzierte. Die Kunst soll sich nach ihm vor allem an die Frage richten, wie es den Menschen bzw. der Menschheit aktuell geht, und dies hängt natürlich eng damit zusammen, in welcher politischen Situation sie leben. Nach dieser Überlegung muss Steinfeld leider konstatieren, dass die Aufführungen auf den Prager deutschen Bühnen nicht dieser Forderung entsprechen. Diese Tatsache verbindet er jedoch auf eine für ihn typische ironische Art und Weise mit der Sommersaison – „Man mag da einstweilen noch vom Sommerspielplan sprechen. Zwar ist die Notwendigkeit nicht zu beweisen, aber die Tatsache besteht, daß in Großstädten der geistige Stand der Theateraufführungen dem Thermometerstand diametral entgegengesetzt zu sein pflegt.“<sup>129</sup> Den Zusammenhang des Niveaus des Spielplans mit der Jahreszeit und der Temperatur erwähnt Steinfeld in seinen Artikeln mehrmals, wie z. B. in einem Artikel vom 2. Juni 1934: „Die Sprechbühne folgt der Tradition, bei steigendem Thermometer im Niveau abzusacken. Freilich machte diesmal das Thermometer nicht mit. Aber die deutsche Sprechbühne brachte trotzdem etliche Dürftigkeiten, deren letzte das Singspiel ‚Terzett zu viert‘ mit Theater nichts mehr zu tun hat.“<sup>130</sup>

Nicht jede Woche gaben es Theaterneugigkeiten, die der Aufmerksamkeit wert waren. In der *Wahrheit* vom 18. 11. 1933 kann man in der Theaterrubrik z. B. Folgendes lesen: „Von den deutschen Theatern...wäre in dieser Woche nichts zu berichten. Wir wollen, wenn das ‚Theater das Wort haben‘ soll, mit dem Theater arbeiten, für die hohe Theaterkunst kämpfen. Kritiken schreiben, die nichts anderes wären als Besprechung und Aufzählung, wollen wir nicht. Gibt das...vielleicht...zu denken?“<sup>131</sup>

#### 4.2.2.1 Der Aktualitätsmangel des Theaters oder „Flucht ins Irrelevante“<sup>132</sup>

Wie bereits angedeutet, enthalten die Theaterrezensionen Steinfelds oft eine Anforderung an die Aktualität der aufgeführten Theaterstücke. Ein wichtiger Maßstab für Steinfeld war, ob das jeweilige Theaterstück in der Zeit der 1930er Jahre relevant und aktuell war und ob der Autor oder/und die Theaterschaffenden eine Stellung zu dem aktuellen

---

<sup>127</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (16. 9. 1933), S. 14.

<sup>128</sup> Ebd., S. 14.

<sup>129</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (16. 9. 1933), S. 14.

<sup>130</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (2. 7. 1934), S. 10.

<sup>131</sup> Steinfeld, Justin. Mit Blitzlicht und Tinte. In: Die Wahrheit (18. 11. 1933), S. 12.

<sup>132</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (30. 12. 1933), S. 13.



politischen und gesellschaftlichen Geschehen mit ihrem Schaffen eingenommen haben. Diese Anforderungen erfüllten die aufgeführten Stücke in großem Maße nicht, wie Steinfeld oft konstatieren musste.

In der Ausgabe der *Wahrheit* vom 28. Oktober 1933 fasst Steinfeld die Tätigkeit des Prager deutschen Theaters kritisch zusammen. Er konstatiert, dass das Theater wenig engagiert ist und der deutschen Dramaturgie verpflichtet bleibt. Nach dem üblichen Titel *Das Theater hat das Wort* folgt: „Hat das Theater das Wort? Das Deutsche Theater in Prag, eminent verpflichtet in diesem Jahre die Erfordernisse der deutschen Dramaturgie zu wahren, nimmt erschreckend selten Gelegenheit ein *w i r k l i c h e s W o r t* mitzureden.“<sup>133</sup>

Bemerkenswert ist eine Behauptung Steinfelds in der Ausgabe vom 11. 11. 1933. Ganz am Anfang seiner Theaterkritik schreibt er, dass das Schwergewicht der Prager Theater „in geistiger Hinsicht“ bei den tschechischen Bühnen liegt.<sup>134</sup> Er hebt v.a. das *Befreite Theater* (Osvobozené divadlo) hervor: „Der Vitalität etwa des ‚Befreiten Theaters‘ haben die deutschen Aufführungen nichts Entsprechendes zur Seite zu stellen.“<sup>135</sup>

In der Weihnachtsdoppelnummer der *Wahrheit* vom Dezember 1933 stellt Steinfeld im Rahmen der Theaterrubrik fest, dass der Spielplan des Prager deutschen Theaters „unter der Devise der Flucht ins Irrelevante steht“<sup>136</sup>. Eine gewisse Ausnahme aus diesem Programm stellt nach Steinfeld die Aufführung von *Pünktchen und Anton* Erich Kästners am 20. 12. 1933 in der Regie Hans Burgers dar.

In der Reaktion auf die Diskussionen über die Wirtschaftskrise, die sich auch auf die Prager Theater auswirkte, bemerkte er, dass im Rahmen der Diskussion nicht die Wahl der Theaterstücke, die auf den Prager Bühnen aufgeführt werden, berücksichtigt wird:

„Nur von einem ist nicht die Rede: daß man, um die theaterfremd werdenden Massen heranzuziehen, gute und interessierende Stücke spielen müsse. Keine kaschierten, mit allen Mitteln der Technik einseitig drapierten Langweiligkeiten, für eine Welt, die sich so schon langweilt, sondern Bühnenwerke, die uns etwas zu sagen haben, die das spielen, was heute in der Welt gespielt wird.“<sup>137</sup>

---

<sup>133</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (28. 10. 1933), S. 13.

<sup>134</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (11. 11. 1933), S. 14.

<sup>135</sup> Ebd., S. 14.

<sup>136</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (30. 12. 1933), S. 13.

<sup>137</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 13.

Zwei Monate später bessert sich nach Steinfeld die Situation in dieser Hinsicht nicht und er bewertet die Situation mit folgenden Worten:

„Was in der Welt geschieht, ist eines. Wie das Theater das Antlitz der Zeit widerspiegelt, ist ein anderes. Man kann auch der Zeit anstatt des Spiegels ein pastelliertes Bildchen hinhalten und sagen: so bist du. Um solchen Brauch zu legitimieren, kann man dann eine Philosophie des ‚als ob‘ erfinden. Man kann auch einfach zugeben, daß hier ein geistiger Betrug geübt wird, da ja die Welt betrogen werden will. Beides ist nicht wahr. In der Praxis sieht das so aus: ‚Femina‘ (Kleine Bühne) nennt sich ‚psychopathisches Lustspiel‘ von Soesmann und van Rossem. Von dem einen Autor ist die Dürftigkeit der Erfindung, von dem andern der Mangel an Witz. Eine Übersetzerin ist auch da, anscheinend mit einem Lexikon und nicht ausreichender Kenntnis der deutschen Syntax. Ein jüngerer Professor und ein älterer Kavalier lieben beide eine junge, hübsche Frau. Mit Hilfe des entsagenden, älteren Gentleman kriegt der Jüngere sie. Welch ein neues Thema! Dazwischen verwechseln die Autoren Psychologisches mit Psychopathischem und erwarten, das Publikum würde das für witzig halten. (Was auch ab und zu geschieht.)“<sup>138</sup>

Beschwerden über die Wahl der Stücke tauchen in den Rezensionen Steinfelds sehr oft auf, siehe z. B. sein Urteil in der Ausgabe vom 10. 2. 1935:

„In eigener Sache: Es bedarf nicht freundlicher oder unfreundlicher Hinweise, damit die Unzulänglichkeit des Spielplans der deutschen Theater in der Tschechoslowakei festgestellt werde. Es ist hier oft geschehen und zugleich versucht worden, die Ursachen zu analysieren. Alles in allem: Die Frage der Schaubühne ist – unter Voraussetzung ihrer Abhängigkeit von der allgemeinen Entwicklung – heute eine Frage des sittlichen Wollens, nicht eines oder einiger Einzelner, sondern eines ganzen Volkes.“<sup>139</sup>

Auch in der Ausgabe vom 10. 5. 1935, nachdem Steinfeld über eine Theaterdiskussion in London referiert, muss er leider konstatieren: „Prag hat eine Theatertradition, zum mindesten für seine deutschen Bühnen, aber es steht kein Problem irgend welcher Art zur Diskussion. Das Theater tut so, als lebte es in einer problemlosen Zeit.“<sup>140</sup> Auch mit dem Spielplan für die folgende Saison war Steinfeld nicht zufrieden: „In Prag hat Max Brod geraume Zeit vor Beginn der Spielzeit der Direktion und Dramaturgie ‚Mehr Mut‘ zugerufen. Der Ruf ist verhallt. Der Spielplan, der für die kommende Spielzeit jetzt vorgelegt ward, gleicht einer gut sortierten Speisekarte für Leute, die eh schon satt sind.

---

<sup>138</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (24. 2. 1934), S. 13.

<sup>139</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 2. 1935), S. 10.

<sup>140</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 5. 1935), S. 10.

Was gibt es da für die geistig Hungrigen, für die Sehnsüchtigen, für die Suchenden?“<sup>141</sup>

Ein Monat später muss Steinfeld bezüglich des Programms wieder kritisch sein:

„Die ‚Kleine Bühne‘ brachte ein Lustspiel von Benedetti (?) ‚Ich kenne dich nicht mehr‘<sup>142</sup>. Eine freundliche, unterhaltsame Harmlosigkeit. Niemandem zu Leide, aber allen Unbefangenen zur Freude. Man kann, man soll dergleichen ruhig spielen. Wenn man einmal ganz unproblematisch sein will. Einfach ‚nett‘ und nichts sonst. Aber man kann dergleichen Nettigkeiten nicht zur Basis eines Spielplans machen.“<sup>143</sup>

Als dann ein aufwendigeres Theaterstück aufgeführt wurde, kommentierte Steinfeld diese Tatsache mit folgenden Worten: „Seltenes Ereignis. An der Prager Kleinen Bühne kam ein Drama zur Uraufführung mit dem es sich auseinanderzusetzen gilt.“<sup>144</sup>

Ein weiteres Thema, dem sich Steinfeld mehrmals in seinen Artikeln widmete, war der Einfluss der deutschen Gesandtschaft in Prag auf das Prager deutsche Theater. So kann man z. B. in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 3. März 1934 Folgendes lesen: „Die Deutsche Gesandtschaft nimmt in steigendem Maße Einfluß auf den Spielplan der Prager deutschen Bühnen. Sie scheut nicht davor zurück, durch Drohung und Druck dem Prager Theater Richtlinien Goebbelsscher Art aufzwingen zu wollen.“<sup>145</sup> Er verurteilt dies mit (für seine Sprache typisch) klaren Worten ohne Umschweife: „Die Prager deutsche Bühnen sind nicht dazu da, um offene, getarnte oder geheime Zellen direkter oder indirekter Nazipropaganda zu sein oder zu werden. [...] Beeinflußung des Spielplanes aus braunen Häusern verbieten wir uns.“<sup>146</sup>

In der Ausgabe der *Wahrheit* vom 1. 11. 1937 fasst Steinfeld die Tätigkeit der Prager deutschsprachigen Bühnen zusammen. Er reagiert in seinem Artikel an eine Rundfunkrede des Direktors des *Neuen Deutschen Theaters* Paul Egers bei der Gelegenheit der geplanten Feier der fünfzigjährigen Existenz des *Neuen Deutschen Theaters* in Prag, der in seiner Rede vor allem auf die Notwendigkeit der hohen Anzahl der Abonnements – also auf die finanzielle Unterstützung des Theaters – den Schwerpunkt lag und weniger nach der Ursache der finanziellen Krise seines Theaters suchte. Steinfeld war der Meinung, dass diese Krise durch die ungenügende Qualität und

---

<sup>141</sup> Steinfeld, Justin. Theater mit und ohne Spielplan. In: Die Wahrheit (10. 9. 1935), S. 10.

<sup>142</sup> Aufgeführt am 3. 10. 1935 in der Regie Martin Costas.

<sup>143</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 10. 1935), S. 10.

<sup>144</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 5. 1937), S. 10.

<sup>145</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (3. 3. 1934), S. 10.

<sup>146</sup> Ebd., S. 10.

Aktualität der aufgeführten Stücke verursacht ist. Er fasst in seiner Reaktion die Argumente zusammen, die er immer wieder in seinen Kritiken wiederholt hat:

„Das Theater stellt eine Tribüne dar, von der aus sich die Dramatiker an ein sehr umfangreiches und unterschiedliches Publikum wenden. Darum ist es notwendig, daß das ganze Volk bereit sei, den edlen Wahrheiten zu lauschen, die von der Bühnenkunst interpretiert werden müssen. Die Theater wenden sich aber praktisch nicht an die Gesamtheit, sie wenden sich an eine bestimmte und mehr oder weniger indifferente Gesellschaftsschicht. Gewiß gäbe es für die deutschen Theater außerhalb des Reiches, und mit diesen beschäftigen wir uns hier, eine junge, breite Schicht werktätiger Menschen, die sich mit den großen Ideen der sozialen Rekonstruktion dieser Zeit beschäftigen, aber – sie verfügen nur über beschränkte Mittel. Sie gehen nur selten ins Theater. Die Theaterdirektionen bieten daher ihrem Publikum das, was sie glauben, daß es ihm zusagen wird. Im ernstesten Sprechtheater ein paar Klassiker, die durch Patina legalisiert sind. In der Komödie und im modernen Drama zumeist das abgedroschene Thema vom dreieckigen Verhältnis, das entweder sexuell papriziert oder romantisch mit Limonade übergossen wird. Gelegentlich einmal ein weltanschauliches Stück ohne Konsequenzen, in dem ein paar Allgemeingültigkeiten gebracht werden, in welchem Fall ein Teil des Publikums applaudiert und sich dabei ungeheuer mutig und fortschrittlich vorkommt.“<sup>147</sup>

Das Prager deutsche Theater bot also nach Steinfeld auf seinen Bühnen nur selten Stücke, die sich den aktuellen und brennenden Themen widmeten, und mit denen es sich auseinandersetzen lohnte. Er kritisiert die Theaterdirektoren, dass sie nur solche Theaterstücke aufführen, die vor allem bei den „solventeren“ Theaterbesuchern Beifall finden würden. Steinfeld mit seiner Erfahrung mit dem revolutionären *Kollektiv Hamburger Schauspieler* vermisste vor allem engagierte Stücke, die den Antifaschismus propagieren oder mindestens unterstützen würden. Dabei wollte er auf den Prager Bühnen nicht nur Aufführungen sehen, die direkt gegen den deutschen Nationalsozialismus gerichtet würden, sondern auch solche Bühnenwerke und Themen, die dazu beitragen würden, die Demokratie in der Tschechoslowakei zu bewahren, d.h. zu dem antifaschistischen und demokratischen Denken der Bewohner der Tschechoslowakei auffordern würden. Ein Argument, das in dem hier behandelten Zitat fehlt, aber auch denkbar wäre, wäre eine Anforderung an den personellen Wechsel des Theaterdirektors und weiterer Angestellten des Theaters mit denjenigen Personen, vielleicht auch aus den Reihen der deutschen Exilanten, die sich für ein engagierteres und antifaschistisches Theater einsetzen würden. Dies kommentiert Steinfeld jedoch nicht.

---

<sup>147</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 11. 1937), S. 9–10.

Steinfeld verlangte nicht nur rein politisch Stücke, sondern auch solche Bühnenwerke, die sich der sozialen Thematik an sich widmen würden:

„Von der Welt der Gegenwart, von den Rechten und Unrechten, von der haltlosen Situation der Hand- und Kopfarbeiter, von der Parteilichkeit auf allen Gebieten des sozialen Lebens, von den Torheiten des herrschenden Aberglaubens, der die Welt nicht auf die ratio, sondern auf den Kopf stellt, von den Schrecken des nationalistischen Irrsinns, von dem ruinösen Wahnsinn der Kriegstreibereien, von all den wichtigen Dingen ist selten die Rede. [Unterstreichung, DP] [...] Es geht um uns selbst und unsere geistigen, kulturellen, fortschrittlichen Interessen. Auch hier wird ein Kampf gekämpft um die Erhaltung und Stärkung der Demokratie in der Tschechoslowakischen Republik. Und auch hier geht es schließlich und endlich um das geistige Fundament, auf dem der Frieden Europas, der Frieden der Welt erhalten werden muß.

Das ist die Forderung an ein verantwortungsbewußtes Theaterpublikum.“<sup>148</sup>

Steinfeld kritisierte nicht nur die Theaterleitungen für das Repertoire ihrer Theater, sondern er forderte auch das Publikum auf, sich mehr für seine Interessen einzusetzen und in diesem Sinne die Theaterprogramme mitzugestalten. Was Steinfeld in seinen Kritiken nicht berücksichtigte war die Tatsache, dass bestimmt einige Besucher in dem Theater eine Entspannung suchten und tatsächlich sich wünschten, auf der Bühne eine anspruchslose Komödie zu sehen, damit sie auf die bedrückende Realität der 1930er Jahre für ein paar Stunden vergessen könnten. Steinfeld war jedoch der Ansicht, dass die Mehrheit der Besucher anspruchsvolle Stücke verlangt. Über die Menschen, die eine „reine“ Unterhaltung von dem Theaterbesuch erwarteten, urteilte er hart:

„Das Publikum mit dem Nur-Unterhaltungsbedürfnis ist jene Gesellschaft, die einen Theaterabend von einer Bridge-Unterhaltung nicht zu unterscheiden vermag, und die längst keine Gesellschaft mehr ist. Weshalb es keine Gesellschaftstücke mehr gibt, sondern nur noch mit Nudität oder Trivialität aufmontierte Langweiligkeiten.“<sup>149</sup>

Das Interesse an einem anspruchsvolleren Theater dokumentierte Steinfeld u. a. an dem Erfolg eines Kollektivs, der *Pünktchen und Anton* Erich Kästners einstudiert hatte und in der Prager Urania aufführte, an dem „demonstrative[n] Beifall“<sup>150</sup> des *STUDIOS 1934* oder an der erfolgreichen Aufführung von Büchners *Dantons Tod* im Mai 1935 in der Regie Julius Gellners (1899–1983):

---

<sup>148</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 11. 1937), S. 10.

<sup>149</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (28. 3. 1934), S. 18.

<sup>150</sup> Ebd., S. 18.

„Eine Neueinstudierung von Büchner ‚Dantons Tod‘ im Neuen Deutschen Theater ist zu der Theaterfragen höchst aufschlußreich. Die Aufführung fand vor einem ungewöhnlich gut besetzten Hause statt. Was beweist, daß ein großes Publikumsinteresse vorhanden ist, für wertvolles Theater. Daß ein großes Interesse das ist für ‚zeitgemäßes‘ Theater. [Unterstreichung, DP] [...] Um des Dramas willen kam dieses Publikum und nicht wegen der neuen Drehbühne, wie jene Hoffnungslosen formulieren möchten, die meinen, das Publikum mit Operettenkitsch und Gesellschaftsstücken aus der Konditorei füttern zu müssen.“<sup>151</sup>

Steinfeld betont an mehreren Stellen, dass das Theater ein soziales Produkt ist, also von der gesellschaftlichen Situation und Entwicklung völlig abhängig. Dabei bemerkt er aber, dass das Theater nicht für Parteipolitik genutzt werden sollte:

„Daß das Theater kein Kunstwerk an sich ist und nicht sein soll, daß es in seiner absoluten Abhängigkeit von der allgemeinen Entwicklung ein durchaus soziales Produkt ist, dürfte heute Erkenntnis aller sein, die mit dem Theater zu tun haben. (Auch dann, wenn sie bemüht sind, die Resultate solcher Erkenntnis nicht ziehen zu wollen.) Das Theater steht auch nicht jenseits oder über der Politik. Aber das Theater darf nicht in die Arena von Parteipolitik und politischer Treibereien hineingezerzt werden.“<sup>152</sup>

Er benennt diese seine Auffassung eine *soziologische Dramaturgie*. In seiner Theaterrezension in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 27. 1. 1934 erklärt er, was genau er unter diesem Begriff, der auch im Zusammenhang mit dem Theater Erwin Piscators verwendet wird<sup>153</sup>, versteht:

„Mit der Aufgabe, der dramatischen Dichtung aller Zeiten zu dienen und auf diesem Weg die Schauspielkunst zu entfalten, ist das Theater eine Erscheinung von volkswirtschaftlicher Bedeutung und als solche in fast absoluter Abhängigkeit von der allgemeinen Entwicklung. Das heißt: Theater ist ein soziales Produkt und nur an Hand soziologischer Tatsachen kann es in seiner wirklichen Beschaffenheit beschrieben werden. [Unterstreichung, DP] Gegenüber dem praktischen Betrieb befindet sich der Rezensent, wie bereits gesagt, da oftmals in einer Zwangslage. Weil er, der für das Theater wirken will, häufig scheinbar dagegen schreibt. So lange es tun muß, bis Kritiker und Bühnenleitung auf der Linie zusammen gehen können, die eigentlich immer ihr gemeinschaftlicher Leitfaden sein müßte: die soziologische Dramaturgie.“<sup>154</sup>

---

<sup>151</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 5. 1935), S. 9.

<sup>152</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 11. 1935), S. 10.

<sup>153</sup> Weisstein, Ulrich. Soziologische Dramaturgie und politisches Theater. Erwin Piscators Beitrag zum Drama der zwanziger Jahre. In: Grimm, Reinhold, ed. Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland. Band II. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1971. S. 516–547, hier S. 547.

<sup>154</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (27. 1. 1934), S. 11.

Die soziologische Dramaturgie lässt sich also als ein Rahmen zu beschreiben, in dem sich im Idealfall sowohl der Theaterkritiker als auch die Theaterschaffenden „treffen“ sollten.

#### 4.2.2.2 Kleinere Szenen und Theatergruppen

Wie schon erwähnt, stellte das *STUDIO 1934* (gegründet 1933 und 15 Monate bestehend<sup>155</sup>) vor allem angesichts des eher konservativen Prager deutschen Theaters eine bedeutende engagierte Theatergruppe dar. Auch Steinfeld widmete sich in seinen Kritiken diesem Kollektiv. Im Folgenden kommentiert er die erste öffentliche Aufführung dieser Gruppe, die am 10. 3. 1934 stattfand:

„Das ‚Kollektiv von 1934‘ spricht von den Geschehnissen, die heute vorgehen; soweit hier Theater gespielt wird, handelt es von den Dingen, die in der Welt jetzt gespielt werden. [Unterstreichung, DP] – Aber was hier von der Zeiten Spott Und Geißel in vollendeten Sprechchören gesagt wird, melodramatisch (mit überzeugender musikalischer und musikantischer Unterlegung) vorgetragen wird, soll nicht zwei Stunden lang ein Publikum unterhalten, nicht belehren, sondern aufrütteln, emporreißen, sogar zum Selbstdenken zwingen. Und das wird erreicht. Das ist ein Ergebnis, das so sehr für sich selber spricht, das es über der kritischen Betrachtung oder Würdigung steht. Was hier das Publikum am meisten überrascht, die Präzision des Technischen, die Treffsicherheit des sprecherischen Ausdruck [sic!, DP], ist gerade Voraussetzung des Kollektivs, in dem keine auswendig gelernten Rollen agiert werden, sondern jeder genau weiß, was er sagt und tut; denn es ist Leben von seinem Leben, es ist die Tendenz unseres Daseins, dargestellt in den Formen hoher Kunst. Der Aufgabe jeder wahren Kunst, das in die Zukunft gewandte Antlitz der Zeit mit zu formen, wird hier Erfüllung. Ereignis und Erreignis zu gleich.“<sup>156</sup>

Steinfeld schätze also an diesem engagierten Kollektiv, dass es in seiner Aufführung an das reale Leben der 1930er reagiert und so sich um eine aktive Mitgestaltung der Zukunft mittels der Kunst bemüht und das Publikum zum Nachdenken auffordert. Es handelt sich gerade um die Tendenz, die Steinfeld auf den Bühnen des *Neuen Deutschen Theaters* in Prag vermisste. Später wird er jedoch gegenüber dieser Gruppe etwas kritischer, indem er in seiner Kritik vom 3. 11. 1934 berichtete, dass das Kollektiv schon eine Manier zu werden beginnt und dass dies schon in den Texten bemerkbar ist. Dennoch endete er seine Kritik mit der Behauptung, dass das Studio ein „ausgezeichnetes künstlerisches Instrument“ und „eine Waffe in dem Kampf, den wir alle kämpfen, um die sich neu

---

<sup>155</sup> Schneider, Hansjörg. Exiltheater in der Tschechoslowakei. In: Trapp, Frithjof, Mittenzwei, Werner, Rischbieter, Henning, Schneider, Hansjörg, ed. Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933–1945. Bd. 1. Verfolgung und Exil deutschsprachigen Theaterkünstler. K. G. Saur: München, 1999. S. 157–192, hier S. 177.

<sup>156</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (17. 3. 1934), S. 7.

gestaltende Welt“<sup>157</sup> darstellt. Wie Schneider kommentiert, waren die Gründe dieser bestimmten Stagnation der Gruppe u. a. die Überwachung durch die tschechoslowakische Polizei und die daraus resultierenden Eingriffe.<sup>158</sup>

Eine weitere Prager Theatergruppe, die Steinfeld in seiner Theaterrubrik kurz erwähnte, war *La Scène*<sup>159</sup>. Er kommentiert ihre Aufführung des Dramas *Die Ehe* Alfred Döblins in der *Urania* und äußert sich über dieses Kollektiv wesentlich kritischer:

„Der Aufführung darf man den guten Willen nicht absprechen, aber diesem guten Willen fehlen die Voraussetzungen. Denn wenn Dilettanten an solch ein Stück herangehen, müssen wenigstens die nötigen soziologischen und politischen Erkenntnisse da sein. Ansonsten verläuft es in krassem Dilettantismus, und das tat es dann auch.“<sup>160</sup>

In der Ausgabe der *Wahrheit* vom 1. 2. 1935 kommentierte Steinfeld auch den Auftritt des bekannten Kabaretts *Pfeffermühle*<sup>161</sup> Erika und Klaus Manns und auch in diesem Fall fehlen kritische Worte nicht, obgleich es sich um eine überwiegend positive Kritik handelt:

„Die Pfeffermühle, das literarische Kabarett bestätigt den Ruhm, der ihm vorangegangen war. Überraschend ist zunächst das, bei aller künstlerischen Gelöstheit, präzise technisch starke Können, aller Mitwirkenden. Manche der Texte (die Hauptautoren sind Erika Mann und Klaus Mann) hätte man – bei aller Würdigung der gegebenen Umstände – gern gepfeffert.“<sup>162</sup>

#### 4.2.2.3 Das Lob der Schauspieler

Sosehr Steinfeld das Theaterprogramm auch kritisiert, schätz er oft die Leistungen der Schauspieler hoch, wie z. B. in der Rezension von Strindbergs *Kameraden*, die auf der *Kleinen Bühne des Neuen Deutschen Theaters* aufgeführt wurden: „Oft Gesagtes hat sich erwiesen: Mit dem Schauspiel-Ensemble der Prager deutschen Theater lassen sich höchstgespannte Erwartungen erfüllen. Welch eine ausgezeichnete Aufführung ist hier

---

<sup>157</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: *Die Wahrheit* (3. 11. 1934), S. 9.

<sup>158</sup> Schneider, Hansjörg. Exiltheater in der Tschechoslowakei. In: Trapp, Frithjof, Mittenzwei, Werner, Rischbieter, Henning, Schneider, Hansjörg, ed. *Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933–1945*. Bd. 1. Verfolgung und Exil deutschsprachigen Theaterkünstler. K. G. Saur: München, 1999. S. 157–192, hier S. 180.

<sup>159</sup> Ludvová, Jitka. *Až k hořkému konci, Pražské německé divadlo 1845–1945*. Praha: Institut umění – Divadelní ústav, 2012. S. 504.

<sup>160</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: *Die Wahrheit* (17. 11. 1934), S. 11.

<sup>161</sup> Mehr zu Pfeffermühle in Prag: Schneider, Hansjörg. Als Flüchtling in keinem fremden Land – Deutsche Theater-Emigranten 1933–1934 in der Tschechoslowakei. In: *Stifter-Jahrbuch*. Neue Folge 6. 1992. S. 117–129.

<sup>162</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: *Die Wahrheit* (1. 2. 1935), S. 10.



geworden!“<sup>163</sup> Steinfeld hebt in seinem Artikel vom 1. 4. 1937 auch die Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Schauspieler hervor, dabei kritisiert er aber zugleich wieder die Theaterleitung, dass sie sich von solchen Bemühungen um die Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Theaterschaffenden distanziert:

„Der ‚Klub der tschechischen und deutschen Bühnenangehörigen‘<sup>164</sup> ist eine junge Institution, die in ihren Massenkundgebungen Fortschrittliches und Beachtliches zum geistigen Leben beigetragen hat und die in ihren aufopferungsvoll beschafften Klubräumen eine anregende und harmonische Stätte geschaffen hat, wo die Brücke von Volk zu Volk in vorbildlicher Weise geschaffen und betreten wurde. Das ist ein hohes Verdienst, auch dann, wenn hohe Theaterdirektionen meinen, dabei abseits stehen zu können [sic!, DP].“<sup>165</sup>

Diese Art von Distanzierung dokumentiert er an der Nichtaufführung des Theaterstücks *Die weiße Krankheit* des tschechischen Schriftstellers und Dramatikers Karel Čapeks:

„Hatten wir nicht erwartet, daß das in Prag meistbeachtete Drama dieses Jahres, Karel Čapeks ‚Die weiße Krankheit‘ zur deutschen Uraufführung käme? Das wäre durchaus keine Angelegenheit des Lokalpatriotismus, freilich auch keine Sache gewisser gesellschaftlicher Opportunität. Das wäre eine Sache der Theaterkunst, der Kunst, der die Bühnenverantwortlichen einzig Rechenschaft schulden – (wird behauptet). / Diese berechnete Hoffnung ward enttäuscht.“<sup>166</sup>

Die politische Relevanz war für Steinfeld nicht das alleinige Maßstab, mit dem er die Theaterstücke bewertete. Dies ist z. B. gerade an seiner Argumentation für die Aufführung *Der weißen Krankheit* Karel Čapeks sichtbar, die auf den künstlerischen Qualitäten dieses Theaterstücks basiert.

#### 4.2.2.4 Die Kritik an Gerhart Hauptmann

Erwähnen sollte man auch den Artikel Steinfelds, in dem er sich polemisch mit Gerhart Hauptmann auseinandersetzt. Zu der Gelegenheit der 75. Geburtstags dieses Dramatikers wurde in dem Prager *Neuen Deutschen Theater* sein Stück *Die Weber* feierlich aufgeführt. Steinfeld beschwert sich darüber, warum solche Feierlichkeiten auch den zeitgenössischen deutschen Autoren und ihren Werken nicht gewidmet wurden:

„Gerhart Hauptmann, den Mann, zu feiern haben wir keine Veranlassung. In jenen Zeiten, in denen er uns Großes bedeutete, waren um ihn: Otto Brahm und Kahane, seine Dramaturgen,

---

<sup>163</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 11. 1935), S. 10.

<sup>164</sup> Mehr zu diesem Verein hier: Ludvová, Jitka. Až k hořkému konci, Pražské německé divadlo 1845–1945. Praha: Institut umění – Divadelní ústav, 2012. S. 508–513.

<sup>165</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 4. 1937), S. 10.

<sup>166</sup> Ebd., S. 10.

S. Fischer, sein Verleger, Siegfried Jacobson und Alfred Kerr, seine Kritiker, Max Reinhardt und Leopold Jessner, seine Regisseure, Moritz Heimann und Walter Rathenau, seine Freunde. Sie alle haben für ihn gekämpft, ohne sie wäre Hauptmann kein literarischer Begriff geworden. Allen war er in treuer Freundschaft verbunden und alle hat er, die Lebenden und die Toten, verraten. Einzig mit dem völkischen Barden Bartels, der in all den Zeiten sein wütig kläffender Gegner gewesen ist, sitzt er jetzt an einem Tisch. Den Mann zu feiern haben wir keinen Grund.“<sup>167</sup>

Als den „völkischen Barden Bartels“ bezeichnete Steinfeld den antisemitischen Schriftsteller und Journalisten und Vertreter der Heimatkunst Adolf Bartels (1862–1945). Er stellt ihn auf eine Ebene mit Hauptmann, dessen Einstellung zu dem Nationalsozialismus zwar heute als ambivalent beschrieben wird, lässt sich aber als opportunistisch bezeichnen, was für Steinfeld nicht akzeptabel war.

#### 4.2.3 Artikel über die Literatur

Während seiner Arbeit in der Redaktion der *Wahrheit* verfasste Steinfeld insgesamt ca. 20 Artikel, die die Literatur zum Thema hatten. Es handelte sich meistens um Buchkritiken, teilweise auch um allgemeinere Überlegungen über die Literatur. Ähnlich wie in seinen Theaterkritiken oder politischen Analysen lassen sich auch in seinen Buchrezensionen ähnliche Schwerpunkte und Maßstäbe verfolgen. Er wählte für seine kurze Rezensionen oft Titel, die entweder eine politische Tendenz hatten, wie z. B. Publikationen, die den Antifaschismus propagierten (z. B. die antifaschistische Schrift *Unser Kampf: 200 Beispiele aus dem antifaschistischen Kampf in Deutschland mit Abbildungen von illegalen Zeitungen*, Hg. von Josef Altrichter in Prag 1935), oder einen dokumentarischen Charakter hatten und so einen Bericht über das weltpolitische Geschehen darstellten. In mehreren Artikeln beschwerte sich Steinfeld auch über den Stand der deutschen Literatur, die innerhalb des Dritten Reiches publiziert wurde.

Als chronologisch ersten Artikel über die Literatur, zwar auf einer Grenze zu einem politischen Text, sollte man den Artikel mit dem Titel *Hans Reimann in Prag* erwähnen, der in der Ausgabe der *Wahrheit* vom 25. 11. 1933 erschienen ist. In diesem Text verurteilt Steinfeld den Schriftsteller Hans Reimann (1889–1969), der in Prag auftreten sollte, jedoch schließlich nicht gekommen ist. Steinfeld kritisiert in erster Reihe den Opportunismus Reimanns und seine Unfähigkeit eine eindeutige konsistente Einstellung einzunehmen:

---

<sup>167</sup> Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 12. 1937), S. 12.

„Von diesen Elementen, von diesen Reinmännern wollen, müssen wir uns lossagen. Wir können, wir dürfen nicht mit ihnen paktieren. Ihre politische Einstellung geht uns dabei nicht in erster Linie an, sondern die geistige Sauberkeit, die sittliche Haltung. Für oder gegen Barbarei. Da gibt es kein Kompromiß und keine Landesgrenze.“<sup>168</sup>

In der Weihnachtsdoppelnummer der *Wahrheit* vom Dezember 1933 ist ein Artikel Steinfelds mit dem Titel *Die Nachfahren Goethes* erschienen. Das Thema des Artikels ist die Literatur in Deutschland in der Nazi-Zeit. Es handelt sich um eine scharfe Kritik und zugleich eine Klage darüber, was aus der Literatur und der Kulturpflege in Deutschland seit dem Eintritt der Nationalsozialisten geworden ist:

„Der Einbruch der Barbarei in die geistigen Bezirke Deutschlands zeigt sich in erschreckender Weise auf dem stärksten der Kontrolle des Auslandes unterstehenden Gebiet der Literatur. [...] Und auf welches Niveau ist die reichsdeutsche Literatur herunter gestürzt! [...] Als in den ersten Jahren nach dem Krieg ein literarischer Expressionismus werden wollte, gab es ein sich wild gebärdendes Vorwärtsdrängen, das zu mancher Sprachvergewaltigung führte. Ähnliches geschieht heute, nur ist das Drängen mit Macht rückwärts gerichtet.“<sup>169</sup>

In der ersten Nummer der *Wahrheit* des Jahrgangs 1934 ist ein umfangreicher Artikel Steinfelds über Max Brod, mit einem gewissermaßen kontroversen Titel *Max Brod – der Distanzdeutsche*, erschienen. Es handelt sich um eine Kritik des Romans *Die Frau, die nicht enttäuscht* (1934). Der Begriff Distanzdeutsche ist hier eine Allusion auf das Konzept der Distanzliebe, mit dem das Gefühl des Protagonisten des Romans gegenüber dem Deutschtum bezeichnet ist. Steinfeld jedoch verschiebt das Konzept auf eine andere Art der Distanz, indem er Brod dafür kritisiert, dass er in seinem Roman von der vor allem politischen Realität *distanziert* bleibt und der Themen wie der Frage des Israelisch-Palästinensischen Konflikts (mit Steinfelds Worten „Araber-Juden-Frage“<sup>170</sup>) ausweicht. Steinfeld vermisst in dem Roman die Thematisierung der Frage, ob die Juden tatsächlich um einen Staat kämpften, für den der „Imperialismus“ und eine „herrschende und beherrschte Klasse“ typisch sind. Es lässt sich also feststellen, dass Steinfeld in diesem Text stark gegen den Zionismus auftritt, dessen Befürworter Brod war. In der folgenden Nummer der *Wahrheit* ist eine Antwort Max Brods an diese Kritik erschienen, und zwar mit dem Titel *Der Distanzdeutsche meldet sich zum Wort*. Max Brod opponiert gegen Steinfeld und verteidigt den Zionismus. Am Ende seines Romans wird angedeutet, dass

---

<sup>168</sup> Steinfeld, Justin. Hans Reimann in Prag. In: Die Wahrheit (25. 11. 1933), S. 12.

<sup>169</sup> Steinfeld, Justin. Die Nachfahren Goethes. In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 9.

<sup>170</sup> Steinfeld, Justin. Max Brod – der Distanzdeutsche. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 12.

der Protagonist auf dem Aufbau des neuen Staates teilnehmen will. In Bezug auf die Kritik Steinfelds kommentiert Brod in seinem Artikel diese Teilnahme folgendermaßen:

„Die Antwort auf Steinfelds Frage nun, ob eine solche Teilnahme auf Gründung eines imperialistischen Klassenstaates ‚wie alle andern‘ hintendieren dürfe, ist ein striktes ‚Nein‘. Die Majorität der zionistischen Bewegung ist sozialistisch, das Hauptinstrument der Bewegung, der Nationalfonds, stützt sich auf Grundsätze der Bodenreform, erwirbt Gemeineigentum, nicht Privateigentum an Grund und Boden. Geht man aber weiter und fragt, ob nicht die Gefahr besteht, daß allmählich diese Grundsätze sozialer Gerechtigkeit aus der Bewegung schwinden: so ist allerdings zuzugeben, daß eine solche Gefahr nur durch aufopfernde Arbeit gebannt werden kann. Von Kämpfen solcher Art hat der Prager Zionistenkongreß widerhallt. Wer also dafür ist, daß in Palästina, dem werdenden Judenstaat, auch weiterhin sozialistische Prinzipien siegreich bleiben, der darf sich nicht auf Kritik und angstvolle Fragen beschränken. Fragen kann man ja immer und mancherlei. Damit geschieht wenig.“<sup>171</sup>

Nicht unerwähnt sollte der Kommentar Brods über Steinfeld bleiben, indem er in seinem Text den „vorbildlich sachlichen und vornehmen Ton“ Steinfelds anerkennt, und sein ehrliches Interesse lobt: „ich wünsche mir lauter so menschlich echte, nur um die Sache bemühte Gegner, wie Justin Steinfeld einer ist.“<sup>172</sup>

Steinfeld widmete Max Brod einen weiteren Artikel zu seinem 50. Geburtstag. In diesem Text spricht er Brod eine entscheidende Rolle bei der Formung der deutschsprachigen Literatur Prags zu:

„Es kam die Zeit, wo das Schwergewicht der deutschen Literatur sich nach Prag zu verlagern schien. Kafka, Werfel, Kisch, Baum, Meyrinck [sic!, DP]. Aufzählung ist das. Keine Wertung. Das war aber nicht das Entscheidende. Das waren Autoren. Noch nicht die Literatur. Die Entscheidung hieß: Max Brod. Da schlug das Pendel aus. Dabei waren die Dichter im Reich auch nicht von Pappe. Aber in Prag wurde die Sprache gestaltet. Brod formte sie.“<sup>173</sup>

In der Ausgabe der *Wahrheit* vom 10. 1. 1935 ist ein Artikel Steinfelds mit dem Titel *Literatur im Vakuum* erschienen. Wie schon der Titel verrät, bespricht Steinfeld in diesem Text wieder die Situation der deutschen Literatur in der Zeit des Dritten Reiches:

„Seit die Barbarei im Geistigen als zwangsläufige Folgeerscheinung der Aufhebung der Menschenrechte durch das Hitlerregime, über Deutschland hereingebrochen ist, steht es

---

<sup>171</sup> Brod, Max. Der Distanzdeutsche meldet sich zum Wort. In: Die Wahrheit (13. 1. 1934), S. 10.

<sup>172</sup> Ebd., S. 10.

<sup>173</sup> Steinfeld, Justin. Dichter als Trommler. In: Die Wahrheit (26. 5. 1934), S. 10.

schlecht um die deutsche Literatur. Von der großartigsten dichterischen Kunst innerhalb eines Kulturkreises erfolgte ein jäher Absturz in einen der kunstärmsten. [...] Die besten Gestalten des reichsdeutschen Schrifttums leben in der Emigration. Sie können arbeiten, sie schreiben Bücher und ein Überblick über die in der Emigration erschienenen Werke erweist eine bedeutsame Leistung, aber das ist noch keine ‚deutsche Literatur‘, auch nicht in Gemeinschaft mit den deutsch schreibenden Autoren in Österreich, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei, in Ungarn.“<sup>174</sup>

Die Literatur der Exilanten zählte er also zu der deutschen Literatur nicht, denn für ihn bestand sie offenbar nur aus solchen Werken, die von in Deutschland lebenden Autoren verfasst wurden. In der Ausgabe vom 1. 5. 1935 ist ein Artikel Steinfelds mit dem Titel *Bücher klagen an und richten* erschienen:

„Wenn die literarische Situation von heute zur Diskussion steht, so sind diese fünf Werke von der Bedeutung richtungsweisender Geistigkeit kämpferischer Art und sie sind gleichzeitig Dokumente der geistigen Leistung der Emigration, mit denen sich alle auseinandersetzen sollten, die heute meinen, den Begriff ‚Emigration‘ mit ein paar Allerweltsworten des im warmen Nest Sitzenden abtun zu können.“<sup>175</sup>

Zu diesen fünf bedeutenden Werken gehört nach Steinfeld das Buch *Schutzhäftling Nr. 880* (1935) von Karl Billinger (es handelt sich um das Pseudonym Paul Wilhelm Massings, der in diesem Text seine Verhaftung im Konzentrationslager beschreibt), der Roman *Die Prüfung* (1934) von Willi Bredel, in der der Autor seine Erfahrung aus dem Konzentrationslager Fuhlsbüttel verarbeitete, *Die Moorsoldaten* (1935) von Wolfgang Langhoff, ein Bericht über 13 Monate im Konzentrationslager Börgermoor, der Roman *Söldner und Soldat* (1935) von Bodo Uhse, in dem beschrieben wird ein Mitglied der NSDAP zum Kommunisten wird, und der Roman *Der Weg durch den Februar* (1935) von Anna Seghers, ein Buch über die Februarkämpfe im Jahre 1934 in Österreich. An der Wahl solcher Titel ist deutlich sichtbar, welche Themen Steinfeld in der Literatur suchte und als relevant für die Zeit der 1930er Jahre betrachtete – es handelt sich hier vor allem um dokumentarische Zeugnisse des Nationalsozialismus in Deutschland.

Eine Kritik der oberflächlichen Journalistenarbeit bietet Steinfelds Artikel *Sechzig-Zeilen-Journalisten und literarische Situation*:

„Journalisten – sie nennen sich so –, die noch vor drei Monaten keine Ahnung hatten, ob Djibouti etwas zum Essen sei, schreiben jetzt, von keines Sachgedankens Blässe

---

<sup>174</sup> Steinfeld, Justin. Literatur im Vakuum. In: Die Wahrheit (10. 1. 1935), S. 9.

<sup>175</sup> Steinfeld, Justin. Bücher klagen an und richten. In: Die Wahrheit (1. 5. 1935), S. 7.

angekränkt, Artikel nach Maß über Abessinien, den Negus, den Tanasee, und den Blauen Nil samt Sklavenhandel und Maria-Theresia-Taler, je nach Bedarf, episch, lyrisch, didaktisch. Immer in höchstens sechzig bis achtzig Zeilen wird das ganze Problem gelöst, das morgen vielleicht Baltikum heißt, nachdem Gran Chaco schon von gestern ist. Das lesende Publikum hat sich daran gewöhnt, die umfangreichsten Fragen in Pillenform vorgesetzt zu bekommen. Das überfliegt man, und dann kann man mitreden und weiß Bescheid. Wozu soll man noch Bücher lesen? Bücher liest man zur Unterhaltung. Also Unterhaltungsromane. An Regentagen, wenn kein Bridge zustande kommt. So ist die literarische Situation. Von der hier also gar nicht die Rede sein soll. Nur von aktuellen Büchern. Die Überschrift ist eine Tarnung. Um den Leser zu veranlassen, diesen Aufsatz nicht zu überschlagen. Denn hier sollen wichtige, aktuelle Bücher aufgezählt werden.“<sup>176</sup>

Diesen wurden dann auch aufgezählt. Als ersten Titel erwähnt Steinfeld *Hitlers Luftflotte Startbereit* (1935, Editions du Carrefour, Paris), ein dokumentarisches Buch herausgegeben von Dorothy Woodman über die Rüstung Deutschlands. Als zweiten Titel nennt er die Publikation *Unser Kampf: 200 Beispiele aus dem antifaschistischen Kampf in Deutschland mit Abbildungen von illegalen Zeitungen ein Buch*, die in Prag im Jahre 1935 veröffentlicht wurde und ein Dokument über den „antifaschistischen Kampf“ darstellt. Zur Illustration werden hier die ersten Sätze aus dieser Publikation zitiert:

„Der Weg zur breitesten Volksfront / Der Hauptfeind, der das deutsche Volk quält und aussagt, der die ganze Menschheit in blutige Kriegsabenteuer stürzen will, heisst Hitler. Der Ruf Stalins, des Führers der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationale zur Sammlung aller, die den Frieden erhalten wollen, ist für das ganze werktätige deutsche Volk ein ernster Appell an alle Kräfte der Arbeiterklasse, an alle Freunde des Friedens und des Fortschritts, sich zum gemeinsamen Kampf gegen den kriegstreiberischen Faschismus zu sammeln. Wenn der Krieg nichts anderes ist als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, so heisst das für alle Antifaschisten, jetzt, heute und morgen, den Massenwiderstand gegen jede faschistische Massnahme so zu führen, Tag für Tag von innen heraus das herrschende Regime so zu unterhöhlen, dass der revolutionäre Kampf zum Sturze des Faschismus und zur Verhinderung des Krieges führt. Es wäre leeres Geschwätz, vom Kampf gegen die Kriegspolitik der Hitlerregierung zu reden, ohne alle Anstrengungen zu machen, um die proletarische Einheitsfront und die breiteste Volksfront gegen die jetzigen Kriegsvorbereitungen zu schaffen.“<sup>177</sup>

---

<sup>176</sup> Steinfeld, Justin. Sechzig-Zeilen-Journalisten und literarische Situation. In: Die Wahrheit (20. 8. 1935), S. 10.

<sup>177</sup> Altrichter, Josef, ed. *Unser Kampf: 200 Beispiele aus dem antifaschistischen Kampf in Deutschland mit Abbildungen von illegalen Zeitungen*. Prag: Josef Altrichter, 1935, S. 3.

Dieses Buch bezeichnet Steinfeld als ein „Epos vom Kampf der Millionen“ und behauptet, dass es einmal ein Dokument sein wird. Weiter kommentierte Steinfeld drei Bücher „aus oder über die Sowjetunion“. Es handelt sich um das Buch *Russland aus der Nähe* (1935, Kittl – Mährisch-Ostrau) von Walter Allerhand, eine Reportage über Sowjetunion, weiter um den Roman des sozialistischen Realismus *Der stille Don* (1936, Malik Verlag) Michail Scholochows, für das der Autor den Nobelpreis erhielt, und in dem das Leben der Kosaken in Zusammenhang mit den historischen Ereignissen geschildert wird, und als letztes Buch aus Sowjetunion nennt er den Roman *Ich liebe* (1935, Malik Verlag) von Alexander Awdejenko über einen Mann aus einer armen Arbeiterumgebung. Danach kommentiert er kurz den Roman *Brachland* (1935, Malik Verlag) von dem slowakischen Autor Peter Jilemnický, der das elende Leben der Bauer auf dem slowakischen Gebiet thematisiert und an dem Steinfeld vor allem schätzt, dass in ihm ein Ausweg aus der miserablen Situation aufgezeigt wird, und als letztes nennt Steinfeld *Kinder in der Fremde* (Allert de Lange Amsterdam, 1935) von Schalom Asch, in dem das Leben der Juden geschildert wird, wobei Steinfeld dem Autor vorwirft, dass er in diesem Buch wiederum keinen Ausweg zeigt und so in einem Ghetto geschlossen bleibt.

## 5. Justin Steinfeld als Romancier – die Reflexion des Exils im Roman *Ein Mann liest Zeitung*

„Und nun will ich Ihnen mal was sagen. Dahier, ein etwas staubiges Kaffeehaus. Und ich eine überflüssige Vergessenheit. Und keine Heimat. Und eine Fremde, nasskalt wie das Wetter. Und wenn Sie mir nun sagen: hier ist der Zaubermantel aus Tausendundeiner Nacht. Steig auf und im Augenblick sind wir in Hamburg, an der Alster. Ich täte es nicht. Und wenn Sie mir sagten: Hier ist eine Tarnkappe dazu. Kein Mensch kann dich sehen und nichts könnte geschehen. Ich täte es nicht. Und täte es nicht, um alles Geld in der Welt noch dazu.

Die Alster? Die Heimat? Das ist doch das Gute. Aber da sind doch die Menschen. Da geht doch so viel um und ist das Böse. All die Gemeinheit, die Niederträchtigkeit, die Erbärmlichkeit, die Feigheit, der Verrat. Das verlegene Grinsen und nicht wissen, ob man grüßen soll.“ (EMLZ, 32)

Der einzige Roman Justin Steinfelds *Ein Mann liest Zeitung* ist 1984 im Neuen Malik Verlag (Kiel) dank dem Neffen Steinfelds Martin Bäuml (1921–1991) erschienen, der den Roman (zwei Hefte mit dem Umfang von insgesamt 568 Seiten und mit dem Titel *Ursachen und Wirrungen*) dem Verlag im Jahre 1983 angeboten hat.<sup>178</sup> Der linksorientierte Neuer Malik Verlag wurde 1983 in Kiel gegründet und wollte auf die Tradition des schon erwähnten Malik-Verlags (1916–1947) anknüpfen. Er publizierte eine gekürzte Version des Romans Steinfelds mit dem Umfang von 344 Seiten und mit dem Titel *Ein Mann liest Zeitung*. Im August 2020 ist der Roman im Schöffling & Co. Verlag zum ersten Mal in ungekürzter Version und mit einem Kommentar und Epilog Wilfried Weinkes erschienen. Auf dem Umschlag dieser neuen Ausgabe ist ein schwarzweißes Foto von Steinfeld zu sehen, auf dem er auf einer steinernen Treppe sitzt und – selbstverständlich – Zeitung liest. In der editorischen Notiz erfährt der Leser, dass Steinfeld den Roman auf einer englischen Schreibmaschine geschrieben hat und deshalb in dem Originalmanuskript Umlaute und andere deutsche Sonderzeichen fehlten, die eingefügt werden mussten.<sup>179</sup> Im Rahmen dieser Arbeit wird mit der zweiten ungekürzten Ausgabe gearbeitet.

---

<sup>178</sup> Weinke, Wilfried. Von der »Majestät der Sprache«. In: Steinfeld, Justin. *Ein Mann liest Zeitung*. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 487–514, hier S. 509.

<sup>179</sup> Editorische Notiz. In: Steinfeld, Justin. *Ein Mann liest Zeitung*. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 465.



## 5.1 Die Kritik des Romans

Der Roman wurde nach seiner ersten Ausgabe, wie Weinke schreibt, positiv aufgenommen. Weinke widmet sich detailliert in seinem Nachwort in der neuen Ausgabe der Rezeption des Romans in den 1980er Jahren, deshalb werden im Folgenden nur die Hauptzüge dieser Kritiken erwähnt und es werden die Rezensionen detaillierter kommentiert, die nach der neuen Ausgabe des Romans im August 2020 erschienen sind.

Eine ausführliche Kritik des Romans verfasste im Jahre 1985 Walter Boehlich für den *Spiegel*. Er sieht den Roman vor allem als ein Zeugnis „von schrecklichen Zeiten“<sup>180</sup> und als eine Kritik an den Deutschen, die den Nationalsozialismus unterstützt haben, aber zugleich auch als eine Kritik an den deutschen Juden, „von denen es zu viele immer mit den stärkeren Bataillonen gehalten haben, von denen zu viele zu oft auf Kains Seite gestanden haben, zu schnell bereit waren, ein Jahrtausend der Unterdrückung zu vergessen und selbst aus Beherrschten zu Herrschern zu werden“<sup>181</sup>. Den zweiten Teil des Romans, der das Münchner Abkommen und den Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei thematisiert, bezeichnet Boehlich als eine „Apologie des letzten Bollwerkes vor dem Zweiten Weltkrieg“<sup>182</sup>. Die literarische Qualität des Buches kommentiert Boehlich nicht.

Auch in der Kritik von Horst Schüler, die in dem *Hamburger Abendblatt* im Februar 1985 erschienen ist, wird der Roman eher als ein historisches Dokument bewertet. Der Rezensent fragt sich, ob er als „Angehöriger einer Wohlstandsgesellschaft“ überhaupt „den literarischen Nachlaß eines Mannes beurteilen“ kann, der „Demütigung, Gemeinheit und Terror in einer Form erleben mußte, die jener höchstens zu errahnen vermag“<sup>183</sup> und er weigert sich, den literarischen Wert des Romans zu bewerten: „Möge keiner auf den Gedanken kommen, dieses Buch nur literarisch bewerten zu wollen, nach Stillbrüchen zu suchen mit der Arroganz des Über-den-Dingen-Stehenden.“<sup>184</sup> Daran ist also deutlich sichtbar, dass er das Buch als ein Dokument wahrnahm, mit dem man als mit einer historischen Quelle umgehen sollte. So enthält die Rezension fast keine Wertung und stellt so eher ein Referat über den Roman dar.

---

<sup>180</sup> Boehlich, Walter. Exil im Prager Kaffeehaus [online]. DER SPIEGEL 5/1985. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/exil-im-prager-kaffeehaus-a-49facdf9-0002-0001-0000-000013513111> [zit. 04.07.2021].

<sup>181</sup> Ebd.

<sup>182</sup> Ebd.

<sup>183</sup> Schüler, Horst. Der wiederentdeckte Justin Steinfeld. Nach Hamburg kehrte er nie mehr zurück. In: *Hamburger Abendblatt*, Nr. 39, 15. 2. 1985, S. 16.

<sup>184</sup> Ebd., S. 16.

Auch in den heutigen Rezensionen wird der Roman in erster Reihe als ein historisches Zeugnis wahrgenommen, in einigen Rezensionen kommentieren jedoch die Kritiker auch die literarischen Aspekte des Buches, wenngleich nur am Rande. Auf der Webseite der österreichischen Rundfunkstation *ORF Ö1* widmet sich dem Roman Steinfelds Peter Zimmermann und ist der Meinung, dass der Roman *Ein Mann liest Zeitung* „[z]u den eindrucksvollsten Zeugnissen der Exilliteratur zählt“<sup>185</sup>. Er postuliert in seiner Kritik eine kontroverse These, indem er behauptet, dass „[man] mit der Gattungsbezeichnung Roman diesem Buch nicht gerecht [wird], denn es ist nichts Fiktives in ihm.“<sup>186</sup> Zimmermann fügt hinzu:

„Die Hauptfigur Leonhard Glanz, ein aus Hamburg geflohener Kaufmann, sitzt im Jahr 1936 in einem Prager Kaffeehaus und liest die dort aufliegenden Zeitungen. Das ist die ganze Story, deren einzige Fiktion darin besteht, dass der Autor nicht Ich sagt, sondern sich ein Alter Ego ausdenkt. Die raffinierte Dramaturgie des Textes besteht nun darin, dass jede Schlagzeile, jede Meldung, jeder Artikel, jeder Kommentar, den Leonhard Glanz liest, diesen darüber reflektieren lässt.“<sup>187</sup>

Im Roman tauchen zwar mehrere Szenen auf, die mit den Erlebnissen Steinfelds übereinstimmen, dennoch ist eine irreführende Interpretation, den Roman als eine reine Autobiographie Steinfelds zu verstehen. Im Unterschied zu Zimmermann liest die Literaturwissenschaftlerin Monika Melchert den Roman nicht als eine Autobiographie, sondern behauptet in ihrer Rezension mit dem Titel *Die Zeiten der Schande*, die sie für *Neues Deutschland* verfasste, dass Steinfeld seine eigene Exilerfahrung zu einem Paradigma gemacht hat, das ihm ermöglichte, die Geschichte von Glanz zu erzählen. In ihrer positiven Rezension sieht sie den Roman auch vor allem als ein wichtiges historisches Zeugnis: „Wer etwas von der Geschichte der 30er und 40er Jahre begreifen will, wie alles gekommen ist und eins aus dem anderen folgte, dem sei diese Lektüre empfohlen. Schonungslos wird die von Hitlerdeutschland ausgehende Barbarei auf Herz und Nieren durchleuchtet.“<sup>188</sup> Im Unterschied zu den hier bisher kommentierten Rezensionen widmet sie sich auch den literarischen Aspekten des Romans. Sie bezeichnet die Konzeption des Romans – also das kommentierte Lesen der Zeitung durch den

---

<sup>185</sup> Zimmermann, Peter. „Ein Mann liest Zeitung“ [online]. URL: <https://oe1.orf.at/artikel/676533/Ein-Mann-liest-Zeitung> [zit. 21.06.2021].

<sup>186</sup> Ebd.

<sup>187</sup> Ebd.

<sup>188</sup> Melchert, Monika. *Die Zeiten der Schande* [online]. URL: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1144529.die-zeiten-der-schande.html> [zit. 21.06.2021].

Exilanten Glanz’ – als eine „geniale Idee“<sup>189</sup> und schätzt die zweite Aufgabe des Romans als eine „verdienstvolle Leistung“<sup>190</sup>.

Im *Deutschlandfunk* wurden im Rahmen der *Buchmarkt* Sendung vom 31.08.2020 ungefähr acht Minuten dem Roman Steinfelds gewidmet. Der Autor der Kritik Andrej Klahn ist mit dem Vergleich des Lebens Steinfelds und seines Romanprotagonisten vorsichtiger und stellt fest, dass „mit den äußerlichen Lebensstationen die biographischen Parallelen zwischen dem Autor und seiner Hauptfigur [enden]“.<sup>191</sup> Klahn erklärt dazu: „Anders als Glanz war Steinfeld nämlich ein hellstichtiger und couragierter politischer Kopf.“<sup>192</sup> Er erwähnt zwar das an einigen Romanstellen benutzte „hohe heute unangenehm pathetisch klingende Stilregister“<sup>193</sup> und die „aus zeitlichem Abstand“<sup>194</sup> „seltsam zahnlos“<sup>195</sup> wirkende „kabarettistischen Wortspielereien“<sup>196</sup> und behauptet, dass sich noch manches mehr an diesem Roman „bekritteln“<sup>197</sup> ließe, aber konstatiert, dass man Steinfeld die mangelnde Haltung nicht vorwerfen kann und endet seine Kritik mit folgenden Worten: „Sein Sarkasmus [d.h. Steinfelds, DP] schützt ihn, den aus Deutschland vertriebenen Emigranten, vor jeder Art von Larmoyanz. Allein das darf auch heutigen Leserinnen und Lesern noch einiges an Respekt abnötigen.“<sup>198</sup>

Frauke Hamann charakterisiert in ihrer Rezension im *taz* vom 16. 12. 2020 den Roman mit folgenden prägnanten Worten:

„Dieser Roman hat keine Story, keine Handlung. Es geht darin um die Stimme, nein, die Stimmungen, Erfahrungen und Gedanken eines Zeitzeugen. Darin spiegelt er die Situation von Emigranten, nicht nur deutsch-jüdischer, nicht nur in der Tschechoslowakei vor deren Okkupation durch die Deutschen: ihre erzwungene Untätigkeit, das Zeittotschlagen, die Existenz im Als-Ob. ‚Ein Mann liest Zeitung‘ ist sein Titel, aber eigentlich lesen wir mit diesem Mann Zeitung – als schauten wir ihm im Kaffeehaus über die Schulter. [...] ‚Ein Mann liest Zeitung‘ bietet ein ausschweifendes Zeitporträt und historische Exkurse zuhauf. [...] Steinfelds ‚Betrachtungen eines zeitverschwendenden Zeitungslesers‘ sind mitreißend

---

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Klahn, Andrej. Justin Steinfeld: „Ein Mann liest Zeitung“ [AUDIO] [online]. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/buechermarkt.699.de.html?drbm:date=2020-08-31> [zit. 21.06.2021].

<sup>192</sup> Ebd.

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> Ebd.

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Ebd.

und erhellend und auch mal schwer verdaulich. Die Neuausgabe bietet einem eigenwilligen Buch nun die zweite Chance.“<sup>199</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Roman sowohl nach seiner ersten Ausgabe als auch heute vor allem als ein wichtiges historisches Zeugnis wahrgenommen und gelesen wird und in dieser Hinsicht wird er geschätzt. Die literarischen Qualitäten des Buches treten so in den Hintergrund, obwohl sie vor allem in den heutigen Rezensionen auch kurz kommentiert werden.

Im folgenden Kapitel wird ein Versuch unternommen, die Reflexion des Exils in diesem Roman zu beobachten, dabei wird das Exil auf unterschiedlicher Art und Weise verstanden – erstens als ein (geographischer und sozialer) Raum, zweitens als ein sozialer Zustand und drittens als ein psychischer Zustand. Noch davor sei der Roman hinsichtlich des Stils, der Sprache und der Erzählperspektive knapp kommentiert und sein Protagonist und seine Handlung beschrieben.

---

<sup>199</sup> Hamann, Frauke. Existieren im Als-Ob [online]. URL: <https://taz.de/Existieren-im-Als-Ob/!5729980/> [zit. 21.06.2021].

## 5.2 Der Stil, die Sprache und die Erzählperspektive

Der Roman *Ein Mann liest Zeitung* ist zwar ein fiktionaler epischer Text, aber die Sprache, in der der Roman verfasst ist, ähnelt der journalistischen Sprache Steinfelds. Der Text basiert auf assoziativen Verbindungen, die die Zeitungsartikel in dem Protagonisten – dem Zeitungsleser Glanz – auslösen und dieser Tatsache entspricht auch der Stil des Textes. Gerade dank dem journalistischen Charakter des Textes und dem assoziativen Prinzip lässt sich das Erzählen als feuilletonartig bezeichnen. Es handelt sich um eine nüchterne an einigen Stellen fast dokumentarisch wirkende Sprache, die nahe der Neuen Sachlichkeit steht. Sabine Becker schreibt in ihrer Einleitung zu der Publikation *Neue Sachlichkeit im Roman* (1995) im Zusammenhang mit den Romanen der Neuen Sachlichkeit über eine „Verbindung von fiktionalem und journalistischem Schreiben“<sup>200</sup>, die „die Zurückdrängung des fabulierenden Erzählstils zugunsten einer beobachtenden, gestischen Schreibweise, die den traditionellen allwissenden Erzähler durch den beobachtenden »Berichterstatter« ersetzt“<sup>201</sup> bedingt. Zwar ist auch für den Roman Steinfelds die Verbindung von fiktionalem und journalistischen Schreiben typisch, dennoch lässt sich der Erzähler im bestimmten Maße eher als traditionell bezeichnen und nicht als ein reiner „Berichterstatter“. Becker behauptet auch, dass die Romane der Neuen Sachlichkeit eine „sozialengagierte“ und „aktualitätsbezogene Darstellung gesellschaftlicher Realität und soziopsychischer Mentalität“<sup>202</sup> enthalten und deshalb auf eine „Ausgestaltung im Sinne des traditionellen Erzählens“<sup>203</sup> verzichten. Das Schicksal der Helden wird nach ihr nicht konsequent verfolgt, die Figur wird auch nicht psychisch durchgeleuchtet und ihre Vorgeschichte wird nicht beschrieben. Anstatt dessen „beschränkt [sich] man auf die Darstellung kurzer Lebensabschnitte, wobei die Figuren nicht als Individuen, sondern als soziale Typen verstanden werden, deren Lebensumstände, Bewußtsein und Schicksal exemplarisch für eine gesellschaftliche Gruppe stehen.“<sup>204</sup>. Bezogen auf den Roman *Ein Mann liest Zeitung* lässt sich nicht behaupten, dass der Protagonist Glanz ein repräsentatives Exemplar für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe darstellt. Zwar ist er ein Vertreter der Gruppe der Exilanten, jedoch diese lässt sich nicht eindeutig als eine einheitliche gesellschaftliche Gruppe

---

<sup>200</sup> Becker, Sabine. *Neue Sachlichkeit im Roman*. In: Becker, Sabine und Weiss, Christoph, ed. *Neue Sachlichkeit im Roman*. Stuttgart: Metzler, 1995, S. 7–26, hier S. 12.

<sup>201</sup> Ebd., S. 12.

<sup>202</sup> Ebd., S. 12.

<sup>203</sup> Ebd., S. 12.

<sup>204</sup> Ebd., S. 12.

wahrnehmen, da zwischen den Exilanten große Unterschiede herrschten und sie aus verschiedensten sozialen Gruppen kamen, was auch im Roman gezeigt wird. Sie unterschieden sich nicht nur anhand ihrer finanziellen Situation, sondern auch und vielleicht vor allem in Bezug auf ihre politische Orientierung. Der Protagonist Glanz wird individualisiert dargestellt und es lässt sich also auch nicht behaupten, was Becker als einen weiteren Zug der neusachlichen Romanen nennt, nämlich, dass das Ziel des Romans ist, eine Sozioanalyse anstatt einer Individualanalyse zu liefern.<sup>205</sup> Ganz im Gegenteil stellt der Roman Steinfelds eher eine Individualanalyse dar, indem beschrieben wird, wie sich der Protagonist Glanz im Laufe der Zeit ändert bzw. nicht ändert, wie er selbst das Exil wahrnimmt und wie er sich mit seiner Situation auseinandersetzt. Der Roman Justin Steinfelds lässt sich also nach den Kriterien, die Sabine Becker formuliert, nicht eindeutig der Neuen Sachlichkeit zuordnen, dennoch sind in ihm einige Züge dieses Stils beobachtbar.

Was die Sprache, in der der Roman verfasst ist, angeht, tauchen im Roman sehr viele Wortspiele auf, die u. a. an den Roman *Berlin Alexanderplatz* Alfred Döblins erinnern. Als Beispiel lässt sich die folgende Aufzählung verschiedenster Charakteristiken des Protagonisten anführen:

„Und der mittelmäßige Mann ist, wie er ist. / Der gewissermaßen Mensch. Der sozusagende Mensch. Der wohleingerichtete Mensch. Der limitierte Mensch. Der vielfach illustrierte Mensch. Der Mensch aus zweiter Hand. Der herumgereichte Mensch. Der formgegossene Mensch. Der Freilaufmensch mit Rücktrittsbremse. Der Mensch aus der Konservendose.“  
(EMLZ, 286)

Dieses Zitat stellt nur einen Bruchteil der ganzen Liste dar. An einer anderen Stelle im Roman werden z. B. einzelne Stücke des Theaterplans aufgelistet. Es tauchen auch eine Art anaphorische Reihen auf: „Unangenehm. Unabsehbar. Unausführbar. Unaufmerksam. Unaufhörlich. Unausstehlich. Unaussprechlich. Unanständig. Unannehmbar. Unansehnlich.“ (EMLZ, 297) Einige Teile des Textes werden auch in Versen verfasst. Bei bestimmten Textstellen lässt sich auch eine Art Montagetechnik beobachten, indem in den Text verschiedene Zeitungsartikelabschnitte oder Teile politischer Verträge eingebettet werden. Dem Montageroman widmet sich Jürgen H. Petersen in seiner umfassenden Publikation *Der deutsche Roman der Moderne* (1991) und unterscheidet mehrere Arten des Montageromans. Als zwei Grundtypen dieses

---

<sup>205</sup> Ebd., S. 20.

Romans unterscheidet er den sog. moderaten und offenen Montageroman. Nach Petersen gehört zu den „bevorzugten Aufgaben und Themen“<sup>206</sup> des moderaten Montageroman „die Porträtierung einer Epoche, des Zeitbewußtseins, einer Generation“<sup>207</sup>. Als Beispiele dieses Romantypus nennt Petersen *Berlin Alexanderplatz* Alfred Döblins oder *Wo warst du Adam?* Heinrich Bölls. Diese Romane greifen nach „dem Zeit- und Epochenthema und finden in der Montagetechnik das dem Erzählgegenstand angemessene Darstellungsverfahren“<sup>208</sup>. Als einige Züge des moderaten Montageroman nennt Petersen, dass sie „multiperspektivisch strukturiert“<sup>209</sup> sind und, dass in ihm „unterschiedlichen Sehweisen auch mit Hilfe der Montage unterschiedlicher Textsorten präsentiert“ sind. Über den sog. offenen Montageroman behauptet er, dass für ihn „die Freigabe der Rezeption durch die Montage heterogener Textsequenzen und die Einsetzung des Lesers als textkonstituierenden Faktor“<sup>210</sup> typisch sind und, dass „die Unbestimmtheit des offenen Montageromans sein Wesen [ist], welches darin besteht, ein Spielfeld reiner Möglichkeit zu bilden“<sup>211</sup>. Der Roman Steinfelds lässt sich anhand dieser Charakteristiken dem Typus des sog. moderaten Montageromans zuordnen, denn alle die hier genannten Hauptzüge dieses Romantypus, wie noch weiter gezeigt wird, lassen sich auch in dem Roman Steinfelds zu beobachten. Die Montage spielt in dem Roman nicht so eine wesentliche Rolle wie in dem Typus des offenen Montageromans.

Der Roman *Ein Mann liest Zeitung* weicht jedenfalls an mehreren Stellen von einer konservativ-realistischen Erzählweise ab und auch die Art der Handlung – das reflektierte Lesen der Zeitungen – lässt sich als ungewöhnlich bezeichnen und auch deshalb unterstützt dieser Roman die These Bettina Engelmans, dass die „auffällige Konventionalität der Exilprosa“<sup>212</sup>, die Sigrid Thielking in ihrem Beitrag in dem *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945* erwähnt, einen Mythos der Exilforschung darstellt.<sup>213</sup> Es muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass Steinfeld an seinem Roman über eine lange Zeitspanne arbeitete und dass er wahrscheinlich die

---

<sup>206</sup> Petersen, Jürgen H. *Der deutsche Roman der Moderne: Grundlegung-Typologie-Entwicklung*. 1. Aufl. Stuttgart: Metzler, 1991, S. 331.

<sup>207</sup> Ebd., S. 331.

<sup>208</sup> Ebd., S. 331.

<sup>209</sup> Ebd., S. 177.

<sup>210</sup> Ebd., S. 310.

<sup>211</sup> Ebd., S. 328.

<sup>212</sup> Thielking, Sigrid. Roman. In: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*. Krohn, Claus-Dieter, ed. Darmstadt: Primus, 1998, S. 1072–1087, hier S. 1073.

<sup>213</sup> Englmann, Bettina. *Poetik des Exils: die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur*. Tübingen: Niemeyer, 2001, S. 207.

während des Krieges verfassten Teile des Manuskripts noch später überarbeitete. In diesem Sinne muss man vorsichtig sein bei der Charakteristik des Buchs als eines (zeit-)typischen Exilromans.

Was die Erzählperspektive und den Erzählertypus angeht, ist beides von der zentralen Linie der Fabel beeinflusst, also von der Tatsache, dass der Protagonist, der Exilant Glanz, in einem Kaffeehaus sitzt, eine Zeitung liest, über den Inhalt der einzelnen Artikel nachdenkt, aber auch seine eigene Exilerfahrung und sein vergangenes Leben reflektiert. Die Erzählperspektive ist wechselnd und auch die äußere und innere Handlung wechseln sehr oft. An einigen Stellen kommentiert und wertet der Erzähler die Geschichte und kommuniziert mit dem Leser, wie z. B. in folgendem Abschnitt über Hans Henny Jahn:

„Lesen Sie einmal Hans Henny Jahnns Drama *Pastor Ephraim Magnus*. Das hat einmal den deutschen Kleistpreis bekommen, als ein solcher Preis noch eine Würde war. Keine Bühne hat es jemals aufgeführt. Darum lesen Sie einmal dieses Drama. Ich sage nicht, dass Sie dann dieses Buch von des Irrfahrers Leonhard Glanz Erkenntnislektüre [Unterstreich, DP] nicht mehr zu Ende zu lesen brauchen. Denn Jahnns Drama ist das Werk eines Individualisten und dieser Bericht dahier ist eines Kollektivistens Schreibe [Unterstreich, DP].“ (EMLZ, S. 173)

Der Erzähler führt mit dem Protagonisten des Romans Dialoge, indem er ihm oft Fragen stellt und so zum Nachdenken über seine momentane Situation, aber auch über sein vergangenes Leben auffordert und versucht, ihn, einen anfangs apolitischen Menschen, zu einer Art „Bewusstheit“, die noch weiter kommentiert wird, zu bringen:

„Leonhard Glanz, deine Nägel könnten auch einmal wieder in Ordnung gebracht werden. Das kann man doch selbst machen. Du nicht? Zu dir ist früher immer die Manicure gekommen. Deine Briefe haben ‚deine‘ Stenotypistinnen geschrieben. Deine Schulden hat ‚dein‘ Buchhalter ausjüngert. Deine Waren hat ‚dein‘ Expedient verladen. Du hast einen Korrespondenten für Englisch gehabt, einen für Französisch und einen für Spanisch. [...] Was hast du eigentlich selbst getan? Praktisch? Was kannst du eigentlich? Nicht einmal dir die Nägel schneiden. Einmal wirft dich das Leben aus der Bahn und nun sitzt du da und es zeigt sich, dass du nichts anzufangen weißt und mit dir nichts anzufangen ist.“ (EMLZ, 20)

„Diese paar letzten Seiten mit den Konventionen und Verträgen haben Ihnen nicht gefallen? Aber werter Herr Leonhard Glanz, verehrter Herr Zeitungsleser im miserablen Kaffeehaus, haben Sie denn gar keinen Sinn für Humor? Fehlt es Ihnen an der Einfalt des Herzens für die Treppenwitze der Weltgeschichte? Wo Sie doch selbst inzwischen selbst dabei gewesen sind!“ (EMLZ, 324)



Die Stellung des Erzählers, der im Roman als „der Anonymus dieser tieftraurigen Chronik“ (EMLZ, 386) bezeichnet wird, zu der Figur Glanz' ist ambivalent. Auf der einen Seite lässt sich eine gewisse Ironie beobachten, indem er Glanz immer wieder spöttisch demütigt oder sogar auslacht, an anderen Stellen hat er aber dennoch Mitleid mit ihm.

Wie schon erwähnt, changiert die Erzählperspektive und so wird an einigen Stellen die Geschichte auch aus der Ich-Perspektive des Protagonisten erzählt:

„Ich bin ein Kaufmann. Ich habe im Leben nie viel Zeit zum Lesen gehabt. Aber schließlich muss ein gebildeter Mensch ein paar ordentliche Bücher im Hause haben. Man braucht sie ja nicht alle gleich zu lesen, ich bitte Sie, wer liest heutzutage noch Goethe und Schiller und Shakespeare, aber haben muss man sie doch.“ (EMLZ, 28)

Die Ich-Perspektive wird deutlich weniger benutzt und wird vor allem an den Stellen verwendet, in denen Glanz über seine Vergangenheit nachdenkt oder seine Weltanschauungen und Meinungen kommentiert. Die Passagen, die aus der Ich-Perspektive erzählt sind, unterscheiden sich sprachlich von den Passagen, die aus der auktorialen Erzählperspektive geschildert sind. Die Abschnitte, die aus der Perspektive Glanz' erzählt sind, enthalten mehrere umgangssprachliche Ausdrücke und bestehen aus kürzeren Sätzen. Dank der Unmittelbarkeit der Ich-Perspektive tritt so in diesen Abschnitten die Persönlichkeit des Helden in den Vordergrund und der Leser hat so die Möglichkeit Glanz besser kennenzulernen. In diesen Passagen tritt auch die Tatsache in den Vordergrund, dass Glanz ein „mittelmäßiger“ und einfacher Mann ist, vor allem auf sich selbst konzentriert und, dass er sich nicht viel dafür interessiert, was um ihn geschieht und so einem Ideal des antifaschistischen Kämpfers weit entfernt ist.

Auch das Kompositionsprinzip des Romans ist von der Art der Handlung beeinflusst. Die reflektierende Lektüre der Zeitungen und das damit verbundene Erinnern gibt der Komposition des Romans eine bestimmte Ordnung, wobei jedoch dies vor allem für die erste Hälfte des Romans gilt und diese Ordnung mehrmals unterbrochen bzw. nicht eingehalten wird. Die einzelnen Zeitungsartikel oder auch lediglich ihre Titel, so wie sie Glanz liest, rufen in ihm Assoziationen oder Erinnerungen hervor, die dann auf den folgenden Seiten ausgeführt werden. In diesem Sinne bilden die einzelnen Zeitungartikel und ihre Lektüre durch Glanz die Anfänge bzw. Übergänge zwischen den einzelnen Teilen des Romans. Die Lektüre der Zeitung stellt also im bestimmten Maße das Kompositionsprinzip des Romans dar. In der zweiten Hälfte des Romans sind es jedoch eher schon die realen historischen Geschehnisse (die allgemeine Mobilmachung in der Tschechoslowakei, das Münchner Abkommen, der Einmarsch der deutschen Truppen),

die die Ordnung des Erzählens bestimmten und die relativ chronologisch erzählt werden. Dazu wird die Geschichte über Glanz immer wieder durch andere Geschichten durchbrochen. Der Roman wird von dem Erzähler selbst als ein „ganz und gar unchronologische[s] Buch“ (EMLZ, 393) bezeichnet. Bestimmte Chronologie ist jedoch im Roman dennoch beobachtbar, indem der Leser Glanz am Anfang seines Exils kennenlernt und ihn erst dann verlässt, wenn er sein Prager Exil verlässt. Für den Roman sind aber mehrere Analepsen (das vergangene Leben Leonhard Glanz' wird an mehreren Stellen beschrieben), Prolepsen (vor allem in den Kommentaren des Erzählers), aber auch Ellipsen (die Flucht in die Tschechoslowakei an sich wird im Roman nicht beschrieben und auch das alltägliche Leben des Exilanten wird lückenhaft dargestellt) typisch. Zweimal wird das Erzählen sogar unterbrochen. Dabei wird die Entstehungsgeschichte des Romans selbst zum Thema:

„Bemerkung in Klammer: / Es kann dem Leser nicht vorenthalten werden, dass der Autor an dieser Stelle in seiner teils munteren, teils mühseligen, manchmal auch qualvollen Niederschrift der kaum merklichen, nicht messbaren, also gleichsam nur imponderablen, dennoch nicht unwesentlichen Wandlung des dürftigen Zeitungslesers und mediokren Mannes Leonhard Glanz gewaltsam unterbrochen wurde und für Wochen an der weiteren Darstellung umso mehr behindert war, als die Ereignisse, die zu dieser Unterbrechung führten, ihm diese ganze sogenannte Materie entrückt, verschleiert und fast gleichgültig geworden, erscheinen ließ.“ (EMLZ, 298–299)

Die Ursache dieser ersten Unterbrechung war der Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei im Jahre 1939. In der Bemerkung über die Unterbrechung werden der Schreibprozess des Romans und auch die Motivation zur Niederschrift dieses Textes kommentiert:

„[...] hier trat eine brutale Unterbrechung von außen ein. Dieser brutale Einbruch betraf das Land, die Stadt, in der sich die merkwürdigen oder merkwürdigen Dinge und Zwischendinge ereignen, die uns hier beschäftigen, und es wird im weiteren Verlauf noch ausführlicher darüber zu reden sein. Wenn nun der Autor zunächst gewillt war, nicht nur die Feder aus der Hand zu legen, sondern sie physisch und für sein Tun symbolisch zu zerschlagen, so hält er sich doch nicht für berechtigt zu so irreparabler Tat, eben weil der brutale Einbruch der Barbarei jener Stadt geschah, von der hier die Rede war, dass, wäre sie von allen menschlichen Wesen und Unwesen verlassen, ihre Steine reden würden, ihre zu hunderttausend Denkmälern der Kultur gefügten Steine reden würden. So glaubt der Autor, angesichts der aufrührenden Tatsache der redenden Steine, nicht abseits stehen zu sollen, als ein Stummer aus eigenem Willen, der sich scheut, Zeugnis abzulegen. Sondern dass er sein Zeugnis ablegen soll, bis zu Ende, obwohl er sehr wohl weiß – es weiß aus erschütterndem

Erlebnis, – wie mächtig die Steine reden in dieser Stadt, welch ein gewaltiges Tönen und Tosen, seit man mit Mitteln barbarischer Gewalt dort die Regungen freien Menschentums, das freie Wort, das freie Denken, verboten hat.“ (EMLZ, S. 299–300)

Die Ursache der zweiten Unterbrechung der Niederschrift des Romans war die schon erwähnte Internierung Steinfelds in dem Wüstenlager in Australien. Dabei wird auch die Konzeption des Romans und ihre weitere Veränderung kommentiert:

„Bemerkung in Klammern: Es kann dem Leser nicht verschwiegen werden, dass wiederum an dieser Stelle ein Hindernis bei der Niederschrift eintrat, dass nicht nur eine Verzögerung um etliche Monate im Gefolge hatte, sondern wohl auch mit einem Stilbruch sich abzufinden geben wird. Vielleicht lässt sich nicht nur die ursprüngliche Konzeption nicht fortführen, sondern es wird gar keine Konzeption mehr da sein können. [...] Nun, ehe diese Zwischenbemerkung nötig wurde, saß dieser Autor auf einer Insel zwischen England und Irland. Inzwischen trieb man ihn über viel Weltmeere und jetzt haust er irgendwo im Herzen Australiens, wo die Savanne aufhört und die Wüste beginnt. Mehr als Zeit und Raum ist in dieser Klammer eingekeilt, die hiermit geschlossen sein mag.“ (EMLZ, 414–415)

Was Petersen in seinem Text über den moderaten Montageroman behauptet, gilt auch für den Roman Justin Steinfelds, nämlich dass die Montage – in diesem Roman handelt es sich um die Einbettung der Kommentare des Erzählers und anderer Textsorten wie der politischen Verträge oder der Ausschnitte aus Zeitungsartikeln, aber auch um den Wechsel der Perspektiven – ein angemessenes „Darstellungsverfahren“ für einen Roman, der die politische Situation und die Situation der Exilanten in der 1930er Jahren thematisiert, darstellt. Diese Art der Romankomposition spiegelt auch die Situation des Autors des Textes und der Schwierigkeiten, mit denen er sich während der Niederschrift des Romans auseinandersetzen musste, wider.

Der Roman endet mit folgenden vier Worten: „Ende des ersten Teils.“ Dieser Satz lässt sich so verstehen, dass Steinfeld eine Fortsetzung des Romans plante, aber er lässt sich auch so lesen, dass den zweiten Teil die geschichtlichen Ereignisse selbst oder Leonhard Glanz allein durch sein Leben schreiben werden.

## 5.3 Der Protagonist und die Handlung

### 5.3.1 Leonhard Glanz

„Kaffeehausmigrant“ (EMLZ, 64), „Weltfremdling“ (EMLZ, 64), „verknautschter Mann“ (EMLZ, 94), „einfache[r], durchschnittliche[r] Mann Leonhard Glanz“ (EMLZ, 123), „trauriger Mann in mäßigem Milieu“ (EMLZ, 126), „der einfältige Mann Leonhard Glanz“ (EMLZ, 127), „unser einfacher, durchschnittlicher, wenn auch gewiss nicht amüsische Mann“ (EMLZ, 129), „mäßige[r] Mann im mäßigen Milieu“ (EMLZ, 132), „Kaffeehausräumer“ (EMLZ, 155), „Irrfahre[r]“ (EMLZ, 173), „Kaffeehausgast Leonhard Glanz“ (EMLZ, 181), „durchschnittlicher Mann aus Hamburg“ (EMLZ, 244), „der zerscherbte Mann“ (EMLZ, 260), „der egale Mann Leonhard Glanz“ (EMLZ, 288), „ebenso positive[r] wie negative[r] Mann Leonhard Glanz“ (EMLZ, 289), „Kleiner Mann in Klischeeformat. Leonhard Glanz, der Mittelmäßige.“ (EMLZ, 291), „Kleiner Mann in Klischeeformat der Mittelmäßigkeit“ (EMLZ, 291), „dürftige[r] Zeitungslese[r] und mediokere[r] Man[n] Leonhard Glanz“ (EMLZ, 298), „klischierter Mittelmann“ (EMLZ, 292), „der infam mittelmäßige Mann“ (EMLZ, 314), der „einsame, dennoch familiäre Leser der opportunistischen Zeitung für den Familiengebrauch, gegenwärtig Teppichhändler mit angewachsenen Barte und trotz allem ein braver, unpolitischer Mensch“ (EMLZ, 331), der „Mann im Bart und derzeitige Teppichschieber“ (EMLZ, 334), „Mann im Barte“ (EMLZ, 340), „wohlorasierte Mann im Barte“ (EMLZ, 340), „unser durchschnittlicher Zeitungsleser“ (EMLZ, 363). Diese Auflistung stellt nur einen Bruchteil der verschiedensten Attribute dar, die dem Protagonisten im Roman zugeschrieben werden. Was sich besonders oft in diesen „Beinamen“ wiederholt, sind die Begriffe der Durchschnittlichkeit, Mittelmäßigkeit und Einfachheit. Glanz wird als ein kleiner und mäßiger Mann dargestellt. Das Leben im Exil hat ihn wesentlich verändert – er wurde ein zerscherbter, verknautschter und trauriger Mann. Im Roman wiederholt sich auch immer wieder im Zusammenhang mit den Exilanten, die ihre Zeit in den Kaffeehäusern verbringen, das Wort Bart. Nicht nur Glanz, aber auch andere Exilanten, werden als Männer „im Barte“ dargestellt. Der Bart steht hier als ein Symbol für die lange Zeit des Wartens, die den Exilanten als eine Ewigkeit zu sein scheint. Obwohl also Glanz ein „wohlorasierter“ Mann ist, kann er in diesem Sinne als ein „wohlorasierter Mann im Barte“ bezeichnet werden. Bemerkenswert ist auch die Charakteristik, in der Glanz zugleich als ein negativer und positiver Mensch bezeichnet wird. Er bewegt sich zwischen diesen zwei Polen und auch am Ende des Romans lässt sich nicht eindeutig bestimmen, ob er einen positiven oder negativen Helden darstellt. Auch die Tatsache, dass Glanz ein

apolitischer und relativ ungebildeter Mensch ist, ist für die Handlung bedeutend und gerade diese seine Charakteristik ist der markanteste Unterschied zu dem politisch engagierten Menschen Justin Steinfeld. Unter anderem aus diesem Grund ist es umstritten, den Roman als eine Autobiographie Steinfelds zu lesen, also Glanz und Steinfeld als eine Person anzusehen.

Leonhard Glanz ist ein Kaufmann um die Fünfzig aus Hamburg, der vor den Nazis nach Prag geflüchtet ist. Er stammt aus einer reichen jüdischen Hamburger Kaufmannsfamilie, die eine Kommanditgesellschaft besaß, und desto mehr ist für ihn die schlechte finanzielle Situation, in der er sich als Exilant befindet, schwer erträglich, und zwar nicht nur in dem materiellen Sinne, sondern vor allem psychisch und moralisch. Es wird z. B. erwähnt, dass Glanz (vor seinem Exil) ein Reitpferd und eine Segelyacht besaß. Diese „Mobilien“ können als Symbole für sein Reichtum verstanden werden. Der Leser erfährt weiter, dass Glanz keine Universität besucht hat und, dass ihm „nicht zu sehr auf das Geistige ankommt“ (EMLZ, 9). Er wird als „ein Mann moralischer Grundsätze“ (EMLZ, 8–9) und als ein demokratischer Mensch dargestellt. Was seine Familie angeht, erfährt der Leser, dass er eine Schwester Irma hatte, die gern ihre Zeit in Opern und Theatern verbrachte und mit den Menschen aus der Umgebung der Wandervogelbewegung befreundet war. Sie organisierte für ihre Freunde in dem Haus der Familie Glanz’ Teeabende, an denen über die Kultur und Kunst diskutiert wurde. Glanz kommentiert diese Abende mit folgenden Worten: „Über allem aber dominierte die Musiziererei und der Wagnerrummel.“ (EMLZ, 143) Diese Abende brachten in das Haus neue Stimmung und Themen und dienten Leonhard Glanz als eine Bildungsquelle: „Aus dieser Zeit stammten Leonhard Glanz’ kulturelle Grundbegriffe. Später war nicht mehr viel hinzugekommen. Zwei Dutzend Vokabeln etwa besaß er da.“ (EMLZ, 143) Irma heiratete später einen Warenhausbesitzer aus der Provinz und lebte mit ihm in einer ostpreußischen Stadt, was für die Eltern fast eine Katastrophe darstellte. Der Vater Glanz sprach dann über seine Tochter nur noch als über eine „Krämersgattin“ (EMLZ, 143) und von ihrem Mann sprach er nie, denn „der Mann hatte doch einen Kramladen und war imstande, zwei Meter Band selbst abzumessen und einzupacken.“ (EMLZ, 143) Der Ehemann Irmas verlor in den 1930er Jahren wegen seiner jüdischen Herkunft sein Warenhaus und wurde schließlich verhaftet. Nach diesen Ereignissen hörte Leonhard Glanz über seine Schwester und ihrem Mann nichts Weiteres. Die Mutter Leonhard Glanz’ war eine Bewunderin der großen Lyriker wie Goethe, Schiller, Lessing oder Shakespeare (als sie ihre Namen aussprach, „wurde ihre Stimme immer feierlich“

(EMLZ, 258)) und so wusste Glanz über die Literatur mehr als seine Mitschüler in der Klasse. Als ihn sein Lehrer in der Schule eines Tages aufrief und ihn als Provokation mit dem Namen Moses anredete, wusste Glanz die richtige Antwort, weil es sich um einen Vers Schillers handelte, den er dank seiner Mutter kannte. Seither hat der Lehrer Glanz in den Stunden ignoriert und ihn nie wieder Moses genannt.

Die Thematik des Judentums taucht in dem Roman mehrmals auf. Es wird der allmähliche Prozess der Assimilation und Emanzipation der Familie Glanz beschrieben:

„Hatte sich der Mann Leonhard Glanz nicht schon beizeiten daran gewöhnt, an nichts zu glauben? Zuerst hatte er den sogenannten Glauben seiner Väter abgelegt, als er nicht in der Mode war, orthodoxer Jude zu sein. Er wurde ein liberaler Jude, der mit behagen frische Schinkensemmeln aß, wenn ihm der Appetit darauf stand, und der nun noch einmal im Jahre in den Tempel ging, am Versöhnungstag, mit Gehrock und Cylinderhut. Dann legte er gewisse moralische Vorurteile ab und etliche sogenannte Sittlichkeitsbegriffe auf sexuellem Gebiet, weil er sich ja schließlich nicht von jedem bettseligen Kleinmädchen sagen lassen konnte, dass er Hemmungen habe. Und damit waren die Möglichkeiten seines Glaubens und seiner Revolutionen gegen den Glauben erschöpft.“ (EMLZ, 99–100)

Der Großvater Glanz feierte noch Sabbat und besuchte oft die Synagoge, der Vater Glanz besuchte die Synagoge nur noch „sechs- oder achtmal“ im Jahr und Leonhard Glanz selbst zwei- oder dreimal (an einer anderen Textstelle steht einmal) im Jahr an den hohen Feiertagen. Jedoch als Kind hat er noch bei seinen Großeltern die Sabbate gefeiert. Glanz bezeichnet seine Besuche in der Synagoge als „Anstandsbesuche“ dem Gott. Dennoch besaß er in der Synagoge einen festen Platz, für den er die Miete regelmäßig bezahlte. Dies wird als eine Selbstverständlichkeit dargestellt. Die Motive seiner Synagogenbesuche werden im folgenden Abschnitt beschrieben:

„Mit den Männern an der Gebetmauer habe ich nichts zu tun. Ich habe immer einmal im Jahr dem lieben Gott einen Anstandsbesuch in der Synagoge gemacht. Am Versöhnungstag. Mittags, zur Seelenfeier, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Warum? Meinetwegen aus Pietät. Nicht allein. Wegen des jüdischen Restes. / Vielleicht kommt es auf den jüdischen Rest an. Vielleicht, wenn ich mich um den Rest gekümmert hätte, wäre ich heute ein Zionist. Vielleicht würde ich dann jetzt nach Tel Aviv fahren und Grapefruits exportieren. Ob es La Plata-Mais ist oder Palästina-Grapefruits ist am Ende einerlei. Aber ich habe mich um den Rest nicht gekümmert.“ (EMLZ, 199–200)

Auf die Frage, warum er die Synagoge besuchte, antwortet also Glanz mit dem Wort Pietät, die als die Pietät gegenüber eigener Familie und Vorfahren verstanden werden kann, die den jüdischen Glauben und Traditionen noch bewahrten. Die Formulierung „der

jüdische Rest“, den er als den weiteren Grund seiner Synagogenbesuche nennt, lässt sich auf unterschiedliche Art und Weise interpretieren. Es können damit die gläubigen und praktizierenden Juden gemeint werden, der Begriff lässt sich aber auch als die Reste der jüdischen Tradition interpretieren, die in der Familie noch bewahrt blieben oder auch als die Reste seines eigenen Glaubens. Glanz legte jedoch seinen Glauben ab und so konnte er sich mit „mit den Männern an der Gebetmauer“ nicht identifizieren. Deshalb stellte für ihn auch der Zionismus keinen Weg dar, denn er lehnte ihn als eine nationalistische Bewegung ab und als eine religiös motivierte Bewegung konnte er sie aus den oben genannten Gründen auch nicht nachvollziehen:

„Leonhard Glanz ist kein Zionist gewesen und will auch jetzt keiner sein. Da gibt es Juden genug in Deutschland, die haben sich, ebenso wenig wie er, um diese Dinge gekümmert. Aber jetzt unter dem Regime des Hakenkreuzers, haben sie ihr zionistisches Herz entdeckt. Entdeckt? Leonhard Glanz findet, das sei ein wenig gar zu einfach. Hätten Sie nicht auch ihr Naziherz entdeckt, wenn sie gedurft hätten? Wofür haben sie nicht schon ihr weites jüdisches Herz entdeckt gehabt? Herz ist Trumpf. Cœur ist à-tout. Bube, Dame, König, Ass. Nehmen Sie Heckerle. Der hat Glück gehabt mit seinem Stammbaum. Als Jud wär er heute Zionist.“ (EMLZ, 199)

Hier ist also eine bestimmte Parallele zwischen dem Autor Steinfeld und seinem Romanprotagonisten beobachten, denn auch Steinfeld war gegenüber Zionismus ziemlich stark kritisch, wie bereits an seiner journalistischen Arbeit gezeigt wurde. Da Glanz den Glauben ablegte, könnte er ihm keine Stütze in seinem Exil gewähren:

„Ein trauriger Mann in mäßigem Milieu blickt in die Ewigkeit und möchte seufzen nach seinem Gott. Aber er starrt nur in die Leere und kein Seufzer ringt sich los. Denn in diesem Augenblick wird der traurige Mann sich dessen bewusst, dass er an Gott nicht mehr glaubt. Das ist ihm auf einmal ganz klar. Und es ist gar keine erschütternde Erkenntnis. Es ist ganz einfach. Fragte ihn jetzt jemand: Glauben Sie an Gott? Er würde antworten: Nein. Ich glaube nicht an Gott. So wie einer sagt: Ich habe Hutnummer 58.“ (EMLZ, 126)

Sein Weg von dem jüdischen Glauben seiner Vorfahren zu dem Kaffeehaus im Exil wird im Roman mit den folgenden Worten kurz zusammengefasst: „Vom Gotteshaus zum Kaffeehaus.“ (EMLZ, 268)

### 5.3.2 Die Handlung

Die Handlung des Romans, der als ein tragikomisches Buch (EMLZ, 420) bezeichnet wird, besteht aus einer Haupthandlung, die das Exilleben Leonhard Glanz' zum Thema hat und die im Fokus dieser Arbeit steht, was jedoch wahrscheinlich die Mehrheit des

Textes ausmacht, sind Überlegungen über den Inhalt der einzelnen Zeitungsartikel, die er liest, aber auch darüber, was in der Zeitung nicht steht. In die Haupthandlung werden auch mehrere Geschichten eingebettet, die mit der Geschichte über Glanz keinen Zusammenhang haben. Auf diese Nebenhandlungen wird im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen, da sie für das Thema des Exils im Roman nicht relevant sind.

Der Leser trifft Glanz zum ersten Mal am achten Tag seiner „Emigrantenerfahrung“ (EMLZ, 12) als er in einem Prager Kaffeehaus sitzt und Zeitung liest und erst allmählich erfährt er mehr über sein vergangenes Leben und über die Umstände seines Prager Aufenthaltes. Dabei ist zu betonen, dass es sich gerade um den achten Tag handelt, denn im Judentum handelt es sich um den Tag der Beschneidung (Brit Mila), die als ein Symbol für den Bund mit Gott dargelegt wird. Falls der Tag des Grenzüberschritts in die Tschechoslowakei als eine symbolische Geburt des Exilanten verstanden wird, dann lässt sich der achte Tag seines Exils, als Glanz schon in einem Prager Kaffeehaus sitzt, symbolisch als die Beschneidung, d.h. die Bestätigung des Exilantenstatus, interpretieren. Der Leser lernt den Protagonisten also in erster Reihe als einen Exilanten kennen und sein vergangenes Leben und seine Beziehungen zu anderen Orten und Menschen rücken dabei in den Hintergrund. Der Leser erfährt erst später die konkreten Gründe seiner Flucht aus Deutschland. Der Prokurist der Firma der Familie Glanz (*Glanz & Co, Kommandit Gesellschaft*) wurde zu einem überzeugten Nazi und bezichtigt Leonhard Glanz einer Devisenschiebung und wird so selbst zum alleinigen Inhaber der Firma. Es kommt also zu einer Arisierung der Familienfirma. Die Figur des Prokuristen Heckerle wird im Roman als der Prototyp eines opportunistischen Menschen dargestellt:

„Der Mann war doch immer feige, aber 1933, gleich als die Nazis kamen, auf einmal warf er sich in die Brust. Wie ein Puter. Kam mit »Heil Hitler« ins Privatkonto. Ich bitte Sie, in meiner Firma. Und eines Tages kam er in einem braunen Hemd. In Breeches, und mit hohen Lederstiefeln. Ich bitte Sie, wie ein Trapper, in ein Hamburger Kaufmannskonto. Dass der Mann sich garnicht schämte. Über dreißig Jahre hatte man den Mann zur Bügelfalte erzogen und zum selbstgebundenen Schlips. Und nun stieg er herum, wie ein schlecht angezogener Unteroffizier.“ (EMLZ, 26)

Der aus „ganz kleinen Verhältnissen“ (EMLZ, 25) stammende Heckerle, wurde als ein unpolitischer Mensch, der sich für die Politik überhaupt nicht interessierte dargestellt, der jedoch, sobald die Nazis an die Macht kamen, einer von ihnen geworden ist. Glanz musste wegen der Beschuldigung vierzehn Monate in der Untersuchungshaft verbringen. Im Roman wird seine Verhaftung folgendermaßen geschildert:



„Also was soll ich Ihnen sagen. Eines schönen Tages, morgens um sechs Uhr, werde ich verhaftet. Von ein paar Lausejungs, die wie Krämerkommiss aussahen. Und in vernünftigen Zeiten auch nichts anderes gewesen wären. Aber jetzt spielten sie Gestapo und der eine lief immer hinter dem anderen her und nannte ihn Chef. [...] Unterwegs im Auto, durch wohlbekannte Straßen, dachte ich, was kann dir im Auto, mitten in der Stadt passieren? Und sagte zu dem »Chef«: »Das scheint mir eine Verhaftung zu sein. Darf ich fragen warum?« »Das weißt du Schwein besser als wir«, sagte der. Ich sah den Anderen an. Der sagte garnichts. Spuckte nur aus, mir direkt auf den Stiefel. So kam ich in das Hamburger »Stadthaus«, einem früheren Verwaltungsgebäude am Ende des Neuen Wall, Hamburgs vornehmster Geschäftsstraße. Jetzt ist das Haus Gestapo Zentrale. Und im Keller Folterkammer. Bitte sehr, Sie mögen es glauben oder nicht. Hier sind Folterkammern.“ (EMLZ, 27–29)

Genauso wie Heckerle, werden auch diese Männer, die ihn verhaften, als komische, fast groteske Figuren, als Schauspieler, die nur Theater spielen, dargestellt. Nach der Entlassung trifft Glanz Heckerle in einem Hamburger Park und ist so voll von Hass gegenüber diesem Mann, dass er ihn, „den braunhemdigen Heckerle“ (EMLZ, 38), ins Gesicht schlägt, obwohl er damit sein eigenes Leben riskiert. Gleich danach fährt er mit einem Taxi zum Hamburger Hauptbahnhof mit seinem Koffer „mit seinen Siebensachen“ (EMLZ, 39) und fährt zuerst nach Berlin. Dort kauft er sich zum ersten Mal in seinem Leben „einen Anzug von der Stange“ und einen Rucksack. Danach erfährt der Leser lediglich, dass Glanz „über den Kamm“ ohne Pass als „Herr Niemand aus Nirgendwo“ (EMLZ, 40) in die Tschechoslowakei, die „Station Kaffeehaus“ (EMLZ, 40), geflüchtet ist. Weitere Details über die Flucht werden nicht geschildert. Genauso wie andere Exilanten in der Tschechoslowakei (mit der Ausnahme der Ausübung der freien Berufe) darf Glanz nicht arbeiten und kämpft deshalb mit finanziellen Problemen. So erfährt der Leser, dass ihm sein Geld im Höchstfall für fünf Wochen ausreicht. Im Roman wird jedoch auch erwähnt, dass Glanz für bestimmte Zeit mit Teppichen handelte, aber es wird nicht erklärt, wie er zu dieser Beschäftigung kam und wie lange er sie ausübte. An einer anderen Stelle wird auch kurz erwähnt, dass er nicht mehr mit den Teppichen handelt, weil sie in dieser Zeit niemand kauft, sondern mit „Auswanderer-Ausrüstungen für Palästina“. Es handelt sich dabei wieder um eine ironische Anspielung auf den Zionismus:

„Leonhard Glanz handelt jetzt mit Auswanderer-Ausrüstungen für Palästina. Je ein weißes Hemd und drei graue Hemden. Manchestersamtene kurze Hosen und weißleinene lange Hosen. Einheitsschnitt. Für Männer und Frauen, ganz egal. Legal. Loyal. Petroleumkocher

mit Ersatzbrenner. Je zwei Kamelhaardecken und eine Zeltbahn. Sandalen mit Gummisohlen. Elektrische Taschenlampen mit Ersatzbatterien. Passvisen, als nötigstes Bestandteil der Auswanderung liefert er leider nicht.“ (EMLZ, 345–346)

Eine zweite wichtige Figur im Roman stellt ein Bewohner der tschechoslowakischen Republik dar, ein Deutscher, der zwei Fabriken besitzt und deshalb im Roman als „der zweifache Fabrikant“ (EMLZ, 347) bezeichnet wird. Er war im Unterschied zu Glanz nicht gezwungen im Exil zu leben, kämpfte aber auch mit Problemen, die politisch begründet waren. Eine seine Fabrik befand sich nämlich auf dem tschechischem (Porzellanfabrik) und eine auf dem sudetendeutschen Gebiet (Majolikafabrik), was in den 1930er Jahren wegen den immer stärker werdenden nationalen Spannungen in der Tschechoslowakei zu Problemen führte: „Was soll der Zweifache mit den sich praktisch ergänzenden und ideologisch diametral entgegensetzen Fabriken nur machen?“ (EMLZ, 382) Diese nationale Spannungen werden auch im folgenden Abschnitt beschrieben:

„Der zweifache Fabrikant ist gewiss ein treudeutscher Mann. Aber im tschechischen Gebiet, wo er eine Fabrik hat, liebt man allzu betontes Deutschtum in dieser Zeit nicht. Was soll er da nun machen, wenn doch die Hauptfabrik auf deutschem Sprachgebiet ist, wo man von den Tschechen nur mit Schimpfworten spricht? Wie kann man denn sein Deutschtum besser bezeugen, als wenn man auf die Tschechen schimpft. Welch ein Dilemma für einen Fabrikanten, der doch seinen Geschäften verantwortlich ist.“ (EMLZ, 348)

Eine Verbindung zwischen diesen zwei Romanfiguren stellt ein Teppich dar, den der zweifache Fabrikant von Glanz kaufte und für den er ihm noch Geld schuldet.

Zu einem Bruch in der Geschichte kommt im September 1938, als die Tschechoslowakei ihre Grenzgebiete abtrat. Es wird im Roman geschildert, dass in dieser Zeit in Prag in großen Mengen die Gasmasken verkauft wurden, aber Glanz konnte sich als Exilant die Maske nicht finanziell leisten:

„Leonhard Glanz hat keine. Weil der Zweifache ihm weiterhin nicht gezahlt hat und anderweitiges Geld konnte er in dieser Zeit auch nicht verdienen. Leonhard Glanz denkt, dass er vielleicht wird entsetzlich verrecken müssen, nur weil er kein Geld und darum keine Gasmaske hat. Und er denkt, dass doch da irgendwie nicht stimme. Und er denkt neue Gedanken, die er früher noch garnicht bedacht hatte und die ihm noch vor einem Jahre höchst lästerlich erschienen wären. Er denkt an den Zweifachen, der ihm um sein Geld betrügt, und er denkt, wenn einer von ihnen beiden verrecken müsste, dann sollte es der Zweifache sein.“ (EMLZ, 404–405)

Als die deutschen Soldaten in die Grenzgebiete der Tschechoslowakei marschierten, versucht der zweifache Fabrikant „als deutscher Mann“ nach Teplitz zu kommen und

seine Majolikafabrik zu retten. Im Roman wird geschildert, dass ihm dies jedoch wegen dem entgegenkommenden Strom nicht gelungen ist und er die Fabrik verliert. Später nimmt er sich selbst das Leben.

Im März 1939 sitzt der Exilant Glanz noch im Kaffeehaus und wartet auf den nächsten Tag, den 15. März, auf den ein Gerichtstermin wegen der unbezahlten Teppichraten geplant ist. Gleich danach möchte er nach London wegfahren. Er verlässt zum letzten Mal sein Kaffeehaus:

„Er zahlt. Er geht. An der Windfangtür des angestaubten Kaffeehauses bleibt er stehen. Dreht sich um und blickt sich um, hilflos fast sieht er die graumelierten Marmortische an, etliche dämmernde Zeitungsleser im Barte, in der Ferne des Nebenzimmers die ach, mit Gemach schachspielenden Mumien, die Kellner, in klebrigen Smokings und Fracks, die abgewetzten Plüschmöbel, die verweinten Rokospiegel, auch das Gespenst, das im Nebel verdämmern scheint, als fände es den Weg zur Ruhe, und da steht auch der schmalzige Wirt, rundlich immer noch, wenngleich er lächelnd dahinschmilzt, und da ist auch der Herr Gustav, der unabänderliche, unveränderliche Oberkellner, und er räumt von dem eben verlassenen Platz des durchschnittlichen Gaste Leonhard Glanz die nie zu Ende gelesene Zeitung ab. Abserviert. Abgeräumt.“ (EMLZ, 437)

Wenn er nach Hause kommt, erhält er einen Anruf vom Hilfskomitee. Der Anrufer teilt Glanz mit, dass sie aus London Einreisevisen für politische Flüchtlinge aus Deutschland bekommen haben und dass bereits Flüge nach England für den nächsten Tag geplant sind. Glanz entscheidet sich jedoch, dass er sich nicht „verrückt machen“ (EMLZ, 438) lässt und sich eine Fahrkarte erst für übermorgen besorgt. Diesen Plan konnte er aber nicht mehr verwirklichen. Am nächsten Tag trifft Glanz auf einer Moldau-Brücke deutsche Soldaten. Da er kein Radio zu Hause hatte, wusste er nicht, dass die deutschen Truppen Prag besetzt haben:

„Ein paar hundert Meter weiter, den vorortlichen Bezirk verlassend, kam er an eine Brücke, die über die Moldau hinweg die Verbindung mit der inneren Stadt herstellte, und da traf es ihn, wie schwerer Knüppelschlag mitten auf den Kopf. Denn der Brückenkopf war von Soldaten besetzt. Soldaten sind Soldaten, meint Leonhard Glanz, aber als er an ihnen vorbeiging, sah er, dass Soldaten nicht einfach Soldaten seien. Dieses waren deutsche Soldaten. Leonhard Glanz hatte es deutlich erkannt. Erst fielen ihm die Uniformen auf, er glaubte aber noch nicht, was er zu sehen vermeinte. Dann aber erkannte er die sichtbar auf den Stahlhelm gemalte, schwarz-weiß-rote Kokarde. / Knüppelschlag mitten auf den Schädel. Der durchschnittliche Mann Leonhard Glanz sah die Welt im Nebel und mitten in diesem Nebel war er ganz allein. Er sah und dachte nur sich selbst, allein in dünnen Nebel

und ringsum, feuerbrennend durch den Dunst, Eisenmänner mit schwarz-weiß-roten Kokarden.“ (EMLZ, 447–448)

Das Kaffeehaus, wo Glanz jeden Tag saß, füllt sich jetzt mit deutschen Soldaten:

„Das angestaubte Kaffeehaus ist den ganzen Vormittag über leer, leer sind die marmelsteinernen Tische. Die Zeitungen liegen da, säuberlich in die riedstockenen Halter gespannt, sie riechen noch am Spätvormittag, wie frische Zeitungen riechen, nach Petroleum und Druckerschwärze. Erst am Nachmittag wird die neue Zeit hereinbrechen. Graue Eisenmänner in Haufen und Gruppen. Viel Lärmen bringen sie mit und jetzt, wo sie Mützen tragen, wo vorher die Stahlhelme saßen, haben sie so etwas wie Gesichter. Die Masken sind nicht mehr holzgeklotzt, sie gehen jetzt ins Breite. Gummi, den man von oben drückt. Sie verkonsumieren riesige Mengen von Gebäck und Kuchen, von Kaffee und Schokolade mit viel Schlagsahne. Nicht Schlagobers. Es muss oben und unten viel Sahne sein und mittendurch. Immer noch eine Extra-Portion. Die Zeitungen schauen sie nicht an. Man kann nicht essen und trinken und dabei lesen. Wozu braucht man überhaupt Geschichten zu lesen, wenn man sie sozusagen macht.“ (EMLZ, 451)

Glanz wagt sich nicht in seine Wohnung zurückzugehen und versucht einen Fluchtweg aus der Tschechoslowakei zu finden. In diesem Moment verlässt der Erzähler Glanz. Das Letzte, was der Leser über das Schicksal des Exilanten Glanz erfährt, sind folgende Worte:

„Viele Leute, zumeist in weit schwierigen Umständen, sind in diesen Tagen über die neutralen Grenzen nach Ungarn oder Polen echappiert. Leonhard Glanz in seiner wendigen Geschicklichkeit weiß bald, wo diese Löcher in den Grenzen sind. Er flitscht da mit durch, sogar auf relativ fahrplanmäßig verlaufende Weise, zwar ohne Fahrkarte, aber doch mit sicherem Auto und sicherem Führer. Ein wenig illegal. Sogar mit zehn Minuten Angst und überschätzter Gefahr verbunden. Sozusagen eine blaue Reise erster Klasse mit etwas brauner Romantik. Fahre wohl! Möchten wir ihm nachrufen. Lass fahren dahin. Lass fahren.“ (EMLZ, 461–462)

## 5.4 Das Exil als Raum

Im Fokus dieses Unterkapitels steht die Darstellung des (geographischen und sozialen) Exilraumes, in dem sich der Protagonist der Exilant Glanz befindet.

Der Germanist Thomas Pekar widmet sich in seinem Aufsatz *Heimat, Anpassung und Transit in der Literatur des Exils und der Migration* (2017) der Verarbeitungsweisen der Migration und des Exils in der Literatur und behauptet über den Exilort in der Literatur Folgendes:

„der eigentliche Ort der Migration und des Exils – und damit, im Falle der Literatur, der Ort der Narration – [liegt] zwischen zwei (oder auch mehr) Kulturen, nämlich der ursprünglich bekannten, aber in gewisse Weise verlorenen Herkunftskultur/Heimat, die – ob freiwillig oder nicht – der (E-)Migrant/die (E-)Migrantin verlassen hat, und der neuen, oft ganz unbekannten Aufnahmekultur. Der kulturelle Standort der Migration und des Exils wäre damit ‚transkulturell‘, wäre der dritte, hybride Bereich zwischen dem Bekannten und Fremden, zwischen einer durch Verlust der Heimat geprägten Vergangenheit und einer neuen, oft ungewissen Zukunft.“<sup>214</sup>

Seine Theorie berücksichtigt die Theorie des Raumes als eines sozialen Produkts nach Henri Lefebvre<sup>215</sup> und auch den Zusammenhang der Geschichte und des Raumes, mit dem sich Aleida Assmann beschäftigte<sup>216</sup>. Er unterscheidet in seiner Auffassung drei „idealtypische“ textuelle Verarbeitungsweisen der Migration und des Exils. Erstens ist es ein „Festhalten bzw. der Versuch des Festhaltens an der Heimatkultur“<sup>217</sup>, wofür er als ein Beispiel das bekannte Gedicht Bertolt Brechts *Über die Bezeichnung Emigranten* (1937) anführt. Den zweiten Typus stellt nach Pekar die Anpassung an die Aufnahmekultur dar. „Musterbeispiele“ dieses Typus sind nach Pekar Werke derjenigen Autoren, die sich sprachlich angepasst haben. Als Beispiel führt er Klaus Mann auf, der in seinem amerikanischen Exil Bücher auf Englisch verfasste. Den dritten Idealtyp nennt Pekar Transit und beschreibt ihn als einen Versuch der Schaffung eines neuen Raumes, die eine Identifikation mit dem Exilzustand mit sich bringt („Verweigerung der

---

<sup>214</sup> Pekar, Thomas. *Heimat, Anpassung und Transit in der Literatur des Exils und der Migration*. In: Egger, Sabine, Bonner, Withold, Hess-Lüttich, Ernest W.B., ed. *Transiträume und transitorische Begegnungen in Literatur, Theater und Film*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, S. 131–144, hier S. 133–134.

<sup>215</sup> Lefebvre, Henri. *The Production of Space*. Oxford: Blackwell, 1991. Übersetzt von Donald Nicholson-Smith. (Henri Lefebvre: *La Production de l'espace*, Paris: Éd. Anthropos, 1974.)

<sup>216</sup> Aleida Assmann, „Geschichte findet Stadt“. In: Moritz Csáky, Christoph Leitgeb (Hrsg.): *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“*, Bielefeld 2009, S. 13–28.

<sup>217</sup> Ebd., S. 135.

Akkulturation und Fetischisierung des Zustands des Verlustes und des Dazwischen“<sup>218</sup>). Pekar behauptet, dass dieser „transitäre Zwischenbereich“<sup>219</sup> als ein „Ort des Exils, als der Ort der Exilliteratur überhaupt angesehen werden“<sup>220</sup> kann. Zugleich stellt nach Pekar dieser Ort einen produktiven und einen „Ort der Kreativität“<sup>221</sup> dar. Als Beispiel dieser Verarbeitungsweise führt er den Roman *Exil* Lion Feuchtwangers oder den Roman *Transit* Anne Seghers an.

Der Raum, in dem sich die Haupthandlung des Romans *Ein Mann liest Zeitung* abspielt, ist Prag, die Hauptstadt der damaligen Tschechoslowakei. Jedoch als der eigentliche Zufluchtsort wird im Roman – die „ewige Nomadenheimat“ (EMLZ, 412) – ein Prager Kaffeehaus dargestellt. Dieses Kaffeehaus ist der Ausgangspunkt, wo sich der Protagonist Exilant Glanz sicher fühlt und aus dem er seine Reisen in Gedanken – „lange Entdeckungsreisen durch die Zeitung“ (EMLZ, 246) – unternimmt: „[...] hier war die warme Sicherheit, die Geborgenheit in einem nicht eleganten, aber anheimelnden Kaffeehaus.“ (EMLZ, 8) Der Erzähler verlässt oft Glanz in seinem Kaffeehaussofa, um zu ihm und zu seiner persönlichen Exilgeschichte später wieder zurückzukehren. Das Motiv des Kaffeehauses taucht so im Roman immer wieder auf. Die bereits erwähnte Bezeichnung des Kaffeehauses als „Wartesaal der Emigration“ hat in diesem Roman eine literarische Darstellung gefunden. Im Roman wird nicht beschrieben, wo sich das Kaffeehaus befindet und genauso wird auch nicht erwähnt, wo genau Glanz wohnte und wie seine Wohnung aussah.

Weder Prag noch die Tschechoslowakei werden als Orte dargestellt, wo der Exilant einwurzeln und ein neues Leben beginnen könnte. Der Exilant Glanz wird als ein Außenseiter gezeigt, der sowohl aus der ursprünglichen deutschen als auch der tschechoslowakischen Gesellschaft ausgeschlossen ist. Er hat keine festen Beziehungen zu anderen Exilanten und in gewissem Maße distanziert er sich von ihnen. Er wird als ein Solitär, als ein heimatloser Mensch, der keine Beziehungen zu anderen Menschen oder Orten hat, dargestellt. Dabei wird sein Exil in Prag eher als eine Umsteigestation beschrieben, als ein Ort, zu dem er als ein Exilant keine besondere Beziehung hat und der nur zu dem Zweck des Wartens („Wir gewöhnlichen Emigranten müssen zunächst einmal warten.“ (EMLZ, 43)) und des Umsteigens dient. Im Roman wird sein Verbleiben im Exil

---

<sup>218</sup> Ebd., S. 135.

<sup>219</sup> Ebd., S. 140.

<sup>220</sup> Ebd., S. 140.

<sup>221</sup> Ebd., S. 140.

mit dem Verb *nisten* bezeichnet – der Exilant Glanz „nistet“ in dem Kaffeehaus. Genauso wie ein Nest, ist sein Exil im Prager Kaffeehaus temporär und zugleich zerbrechlich, indem er in jedem Moment dieses einstweilige Zuhause verlieren und aus der Tschechoslowakei ausgewiesen werden kann.

Es lässt sich feststellen, dass seine eigene Heimat der Protagonist Exilant Glanz nicht vermisst. Im Roman fehlen nostalgische Blicke auf die Vergangenheit. Zwar erinnert sich Glanz an seine Heimat Hamburg bzw. Alster folgendermaßen:

„Die Alster, das ist etwas Schönes, was sich nicht so sagen lässt. Das ist etwas Frohes mit tausend kleinen, fröhlichen Booten. Das ist ein Frieden, mitten im Lärm und Getriebe. Das ist ein frischer Wind am Morge und eine selige Müdigkeit am Abend. [...] Meinen Sie, das sei die Alster? Das ist doch alles nur ein Teil. Das ist doch nur Äußeres. Ich bin ja kein Dichter und ich glaube an nichts. Sonst möchte ich sagen, die Alster, das ist das Auge Gottes. Die Alster, das ist doch zu Hause. Das ist doch Heimat. Immer gewesen und ewig seiend.“  
(EMLZ, 31–32)

Gleich danach folgt jedoch die Beschreibung der Menschen, die nicht mehr so positiv ist: „Aber da sind doch die Menschen. Da geht doch so viel um und ist das Böse.“ (EMLZ, 32) Nach dieser Erinnerung an seine ehemaligen Mitbewohner, ändert sich seine Einstellung zu Hamburg: „Das ist keine Heimat. Das ist keine Alster. Da ist kein Traum. Und keine Sehnsucht. Das Auge Gottes ward blind.“ (EMLZ, 33) Es handelt sich im Falle dieses Romans um keine nostalgische Erinnerung an die „verschwundene Welt“ Deutschlands vor dem Antritt der Nationalsozialisten. Es werden im Roman auch Situationen beschrieben, wie Glanz bereits als ein kleiner Junge eine Zielscheibe der antisemitischen Angriffe war. In dieser Hinsicht wird Deutschland bzw. Hamburg um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht idealisiert dargestellt. In Bezug auf die von Pekar verfasste Einteilung lässt sich behaupten, dass im Roman weder eine Anpassung an die tschechoslowakische Kultur noch ein Festhalten an der deutschen Heimatkultur geschildert wird. Eher ließe sich behaupten, dass in diesem Roman das Exil als ein, mit Pekars Worten gesagt, „transitäres Zwischenbereich“ dargestellt wird. Dabei ist aber zu bemerken, dass es sich im Falle Deutschlands und Prags nicht um so stark getrennte Kulturen handelte und so die Tschechoslowakei nicht eine völlig unbekannte Aufnahmekultur darstellte.

Die Stadt Prag wird trotz der Länge des Romans nicht besonders detailliert beschrieben. Mehrmals tauchen jedoch im Roman die Motive des sog. „magischen Prag“ auf. Zu den konkreten Orten, die im Roman genannt sind, gehören das Goldene Gässchen,

das auch Glanz besuchte, denn „sowas sieht man sich ja an“, die Prager Burg „Hradschin“, die im Roman als das „ural[t]e Palast böhmischer Könige“ (EMLZ, 394) bezeichnet wird oder die Statue des Rabbi Löw vor dem Prager Rathaus. Dieses Denkmal scheint in der Zeit des herrschenden Antisemitismus in Deutschland als unangemessen zu sein: „Komisch das Denkmal, wenn man in dieser Zeit aus Deutschland kommt. Der große jüdische Rabbiner mit langem Bart als Wahrzeichen vor dem Rathaus einer europäischen Hauptstadt. Wer war das noch? Der Mann, der den Golem besessen hat. Richtig, Paul Wegener hat das mal im Film gemacht. Einen künstlichen Menschen als Hausdiener.“ (EMLZ, 13–14). Die Geschichte über Golem wird im Roman auch kurz kommentiert: „Die Reste des Golems sollten im Dachspeicher der uralten Synagoge, der Altneuschul, aufbewahrt sein. Aber Egon Erwin Kisch soll da hineingestiegen sein, obwohl die jüdische Gemeinde es verboten hatte, und soll festgestellt haben, dass da nur Dreck und Staub war und gar kein Golem. Komisch dieser Kisch und überhaupt.“ (EMLZ, 14)

Etwa ausführlicher wird die Stadt, aber vor allem ihre Bewohner nach dem Münchner Abkommen und nach dem Einmarsch der deutschen Truppen beschrieben. Die Bewohner der Tschechoslowakei werden vor allem anhand Ihrer Reaktion an diese tragischen Ereignisse charakterisiert. Der 21. Mai 1938, der Tag der allgemeinen Mobilmachung in der Tschechoslowakei, der Tag, der auch „die Schläfer erweckte, mit den durch den Tisch gewachsenen Bärten“ (EMLZ, 327) in den Kaffeehäusern, wird im Roman wie folgt beschrieben:

„Tschechische Kanonen, tschechische Kanonen an allen Grenzen. Und im schützenden Schatten dieser Kanonen, tat an diesem Tage das ganze tschechoslowakische Volk seine Werktagsarbeit und seinen Alltagsdienst, so wie an jedem anderen Tage auch. Jedermann wusste, was da los war. Und jedermann tat unverändert seine einfache Pflicht. Man muss ein Volk bei seiner Arbeit sehen, um zu lernen, wie es ist. Man muss das böhmische Volk an diesen Tagen des 21. Mai bei seiner Arbeit erlebt haben, um sagen zu können: So ist ein edles Volk.“ (EMLZ, 376)

Das tschechoslowakische Volk wird also als ein edles Volk beschrieben, wobei diese Charakteristik jedoch nur von der Arbeitsamkeit der Menschen abgeleitet wird. Die Arbeit wird hier als eine Tugend verstanden und in desto höherem Kontrast dazu stehen die Exilanten und ihre Unmöglichkeit zu arbeiten.

Es werden im Roman auch die Proteste geschildert, die eine Folge von der Abtretung der Grenzgebiete der Tschechoslowakei am 21. 9. 1938 waren:



„Das tschechische Volk strömt zum Parlament. Niemand hat es gerufen. Es kommt aus allen Richtungen. Aus der Hauptstadt. Aus der nahen, aus der fernen Provinz. Zu Wagen, auf allen möglichen und unmöglichen Gefährten und zu Fuß, zu Fuß, zu Fuß. Immer mehr und immer noch mehr. Männer und Frauen. Immer mehr. Städtisch Wohlgekleidete und Ausgefranzte, Bauern und Landarbeiterschaft, Männer im Werkanzug aus den Fabriken heraus, alle Berufe, alle Weltanschauungen, alle Parteien, alle, alle. Und immer mehr. Da steht ein Mann auf der Parlamentsrampe, ein Riese im blauen Werkkittel. Er trägt einen Schmiedehammer. Hat er, in drängender Hast, vergessen ihn beiseite zu stellen, oder will er einen Hydra das Haupt zerschmettern? / Das Volk der Tschechen. Will das Volk der Tschechen an diesem Tage die Ehre der Republik und die Ehre Europas und die Ehre der Welt noch einmal retten? / Das will es. Retten die Ehre der Welt. Hus und die Hussiten und das ganze tschechische Volk. Das Bollwerk Europas [Unterstreichung, DP] gegen die Gewalt der Barbarei. Aufgegeben von allen, die sich seine Freunde nannten, gibt dieses Volk sich selbst nicht auf. Es steht für seine Sache, die an diesem Tage die Sache der anständigen, der menschlichen Welt ist.“ (EMLZ, 398–399)

In diesem fast monumentalen Bild der strömenden Massen wird der Schwerpunkt auf die Verbundenheit des tschechischen Volkes gelegt. Es werden die Werte beschrieben, die dem tschechischen Volk zugesprochen werden. Es handelt sich um seinen Zusammenhalt, seinen Entschluss und seine unerschütterliche Sehnsucht nach der Gerechtigkeit. Betont wird auch die Einheit des Volkes – alle sind dabei und alle gehen aus eigener Überzeugung für die gerechte Sache zu kämpfen. Es handelt sich um Menschen aus verschiedensten sozialen Gruppen und aus allen Gebieten der Tschechoslowakei. Es lässt sich sagen, dass hier in gewissem Maße in das tschechische Volk das Ideal des einheitlichen „antifaschistischen“ Volkes projiziert wird, ein Ideal des „Kollektivistischen“ Steinfelds, was im bestimmten Maße eine Utopie und eine Idealisierung des tschechoslowakischen Volkes darstellt. Jan Hus und die Hussiten werden als Symbole dieses gerechten Volkes dargestellt. In den Vordergrund tritt ein Mann in blauer Arbeitskleidung und mit einem Hammer in Hand, einem Symbol des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten. Dieser Arbeiter tritt hier als ein Vertreter des tschechischen Volkes, als ein Kämpfer gegen den Faschismus, der seinen demokratischen Staat wehren wird, auf. Ähnliche Motive tauchen auch in der folgenden Szene auf, in der die sich für den Krieg vorbereitenden tschechischen Männer beschrieben werden:

„Um elf Uhr nachts erlischt die gesamte Straßenbeleuchtung der Hauptstadt. Prag ist in Finsternis. Prag liegt in Finsternis. Die Nacht ist über Europa hereingebrochen. Es wird eine lange Nacht sein. Eine totfinstere, lange Nacht. Auf dem Altstädter Ring ragt gewaltig das Sternbild des Johannes Hus. / Prag, die Stadt, die Plätze, die Straßen, die Brücken, die Häuser,

die Gänge, die Winkel, die Höfe, alles liegt in schwarzer Nacht. Sogar die Bahnhöfe sind finster, zu denen in dieser Nacht Tausende, Zehntausende eilen, manchmal im Schwarzen mühsam tastend. Zehntausende Männer und alle eilen zu ihren Regimentern, ihren Formationen. Alle denken: Krieg. Alle denken: Jetzt geht es ums Ganze. Alle wollen fechten, für die Tschechoslowakische Republik. Für die Bastion der Demokratie im Herzen Europas [Unterstreich, DP].“ (EMLZ, 400)

Die Finsternis und die Nacht werden hier als Metapher für den kommenden Krieg, für den Nationalsozialismus, benutzt. Als das Symbol des Widerstands des tschechoslowakischen Volkes gegenüber dieser „Finsternis“ wird hier wieder die Gestalt Jan Hus’ dargestellt, der als ein Geist aus dieser Finsternis auftritt. Das Bild der Tschechoslowakei als einer Insel der Demokratie im Mitteleuropa wiederholt sich im Roman an mehreren Stellen:

„Die Männer der Tschechoslowakischen Republik liegen in den Bergen und Tälern, längs der Grenzen der natürlichen Festung der Demokratie im Herzen Europas [Unterstreich, DP]. Auch ihre Gesichter sind von Stein. Aber aus so ganz anderem Stein als die der Herren von München, die versteinert sind. Marmorn sind ihre Gesichter, beseelt von einem großen Gedanken. Ihre Kräfte, ihre Nerven, ihre Blicke sind gespannt. So harren sie aus, Stunde um Stunde, und sie wissen, wenn sie nicht kämpfen werden, für die Sache der Freiheit, so wird die größte Sache europäischer Menschheit verloren sein. Drüben die drohende Kolossalität. Hier die tönende Idee. Die Augen der Männer der Tschechoslowakischen Republik blicken in die Generationen.“ (EMLZ, 405)

Wieder werden hier die tschechoslowakischen Männer als entschlossene Kämpfer geschildert. Ihr Entschluss, für die Freiheit zu kämpfen, wird als wahr, ehrlich und hart wie ein Stein beschrieben. Im Kontrast dazu stehen die Nationalsozialisten mit ihren „versteinerten“ und geistlosen Gesichtern, deren Herrschaft zwar bereits kolossal erscheint, aber die „tönende Idee“ – die Demokratie und die menschliche Freiheit, um jeden Preis zu bewahren – der tschechoslowakischen Männer entbehrt.

## 5.5 Das Exil als sozialer Zustand

In diesem Unterkapitel werden die folgenden Fragen behandelt: Wie beeinflusst das Exil den sozialen Status des Protagonisten? Wie nimmt er selbst diese Veränderung wahr? Wie wird er als Exilant von der Umgebung akzeptiert?

Der Roman beginnt mit folgendem Satz: „Es ist eine »Schande«.“ (EMLZ, 7) Dieser Satz wiederholt sich nochmals auf der zweiten Seite des Romans: „Es ist eine »Schande«, sagte der gleichgültige Mann Leonhard Glanz halblaut vor sich hin. Und er meinte damit den niemanden interessierenden Umstand, dass er sich schon am frühen Morgen in ein Kaffeehaus begab, um dort so oder so seine Zeit zu vertun.“ (EMLZ, 8) Schon dieser Satz verrät viel über den Protagonisten und vor allem über seine Wahrnehmung des Exils. Es sind nicht die Gefühle wie die Traurigkeit, das Heimweh oder das Mitleid mit den anderen Flüchtlingen, sondern eine Schande, die in Glanz seine Situation zuerst auslöst. Der Begriff der Schande bezieht sich in erster Reihe auf seinen sozialen Status, also auf seine Stellung in der Gesellschaft, seine Position in der sozialen Hierarchie:

„Früher habe ich mal gemeint, ich sei wer. Irrtum. Man sitzt auf einem Stuhl. Und auf einmal ziehen sie einem den Stuhl unterm Hintern weg. Was ist man dann? Guten Tag. Da bin ich. Peter Schlemihl. Der Mann ohne Schatten. Leonhard Glanz, der Mann ohne Pass. Niemand, der Mann ohne Namen. Der Mann ohne Pass, der nichts besitzt als einen Hass. Und was für einen Hass. O nein, den habe ich abreagiert, als ich den braunhemdigen Lumpen in die Fresse schlug.“ (EMLZ, 41)

Glanz fühlt sich beschämt, dass er jeden Tag im Kaffeehaus sitzt und so seine Zeit „vergeudet“. Aus einer reichen Kaufmannfamilie stammend, die bestimmte Ordnungen bewahrte, nimmt er dies als eine Erniedrigung wahr. Gegenüber dieser „kleinen“ Schande wird dann die „große“ Schande des deutschen Volkes gestellt.

Trotz der stark erschwerten Lebensbedingungen versucht Glanz seine Gewohnheiten einzuhalten und auch als Exilant ein „anständiges“ Leben zu führen. Er versucht sich ordentlich einzuziehen und die Ordnung bzw. der Anschein der Ordnung in seinem Leben zu bewahren:

„Herr Glanz, Sie sind ein Emigrant. Und ein Emigrant ist ein Schnorrer. Sie sind noch keiner? Nun, Sie werden schon sehen. / O Nein. Leonhard Glanz ist fest entschlossen, kein Schnorrer zu werden. Er nicht. Rasiert er sich nicht jeden Morgen und hat einen sauberen Kragen um, und eine Bügelfalte in der Hose – er legt sie jeden Abend zwischen Bettlaken und Matratze, das ist so gut wie bügeln – freilich, es kann einer glatt rasiert und alle Tage rasiert und doch

ein Schnorrer sein, und es kann einer in ausgefranzten Hosen laufen und ohne Schlips und doch ein König sein. Einer, der Königreiche zu verschenken hat. Leonhard Glanz will kein Schnorrer sein. Ein König auch nicht. Dazu fehlt es ihm an Fantasie. Er will einfach arbeiten.“ (EMLZ, 15)

An der Figur Glanz wird sichtbar, wie das Arbeitsverbot für den sozialen Status der Exilanten bestimmend war:

„Tun Sie, was Sie wollen. Gehen Sie spazieren oder sitzen Sie im Kaffeehaus. Lassen Sie sich von der Sonne bescheinen oder werden Sie vom Regen nass. Werden Sie braun im Sommer, brechen Sie ein Bein beim Wintersport. Lesen Sie Bücher oder Zeitungen, spiele Sie Schach oder Billard oder Bridge, füttern Sie die Vögel im Park oder bohren Sie mit den Fingern in der Nase. Alles können Sie tun oder lassen. Nur das bisschen Arbeiten, Herr Glanz, nein, das dürfen Sie nicht.“ (EMLZ, 13)

Ein Exilant wird von dem Erzähler also auf eine Ebene mit dem Schnorrer gestellt. Glanz wehrt sich jedoch diesem Vergleich, aber tatsächlich ist seine finanzielle Situation sehr schlecht:

„Geschäftigkeit und unbezahlte Miete. Löcher im Schuh, die nur bei trockenem Wetter mittels Zeitungspapier schlecht verklebt werden können. Wozu nicht diese Zeitung alles gut ist. Aber eben nur bei günstigem Wetter. Mittagessen. Abendessen im Automaten-Restaurant und im Stehen heruntergeschlungen. Gulasch mit Knödel, wenn es gutgeht, zumeist nur Brotschnitten mit Quark. Der Quark ist papriziert und sieht davon rosafarben aus. Oben drauf liegen zwei meerfarbene Kapern und zur Zierde ein Stückchen grüne Petersilienkräuter. Das sieht lecker aus, schmeckt aber schofel.“ (EMLZ, 304)

Für Glanz war sein Exil vor allem ein Problem des Geldverlustes. Er denkt weniger an die Ursachen seines Exils, sondern nimmt es hauptsächlich als einen Verlust an seiner sozialökonomischen Stellung wahr: „Wenn ich nun heute sterben würde, kein Hahn möchte nach mir krähen. Je ärmer einer ist, umso weniger ist er tot, wenn’s mal aus ist. Auch der Tod ist ein großes Geschäft für Zahlungsfähige.“ (EMLZ, 203) Glanz nimmt die Tatsache, dass gerade er, ein begabter Mensch, sich in solcher miserablen Situation befindet, als eine Infamie wahr. Er konzentriert sich vor allem auf sich und fühlt sich so in erster Reihe persönlich angegriffen. Er äußert kein Mitleid mit den anderen Exilanten oder mit dem Schicksal anderer Opfer des Nationalsozialismus:

„Leonhard Glanz stolperte nach Hause. Er hatte sich eine der um den Abend erscheinenden Morgenzeitungen kaufen wollen. Aber er hatte kein Geld dafür. Für den Kaffee und zwei Semmeln gab ihm der Zahlkellner immer noch wieder Kredit. Aber bares Geld konnte er ihm doch nicht dazu abpumpen. Kein Geld, keine Zeitung. Keine Zeitung, kein Geld. Überhaupt

kein Geld. Keinen Heller. Blank, wie ein Eckstein, an den sich die Hunde stellen, um ihn anzupinkeln. Er stolpert die Treppe hinan, die zu einem Park führt und den Heimweg kürzt. Keine Zeitung. Kein Geld. Kein Geld. Kein Geld. An diesem Tage hatte Leonhard Glanz nichts gegessen, als die zwei Semmeln, am Abend, zum schwarzen Kaffee. So schlecht waren die sogenannten Geschäfte. Der morgige Tag? Stand im Leeren. Kein Geld. Kein Geld. Kein Geld. Bei jeder Treppenstufe. Überhaupt kein Geld. Aber Hunger. Richtig. Gehungert hatte Leonhard Glanz sonst noch nie im Leben. Jetzt war es so weit. Er vertrug das schlecht. Er merkte, dem würde er nicht gewachsen sein. Er empfand das als eine brutale Ungerechtigkeit, gegen ihn persönlich gerichtet. Er stellte fest, dass er ein Mensch mit Talent und Begabung sei. Und so etwas muss hungern? Eine Infamie des Schicksals, gegen das jedes Mittel recht sein müsse. Leonhard Glanz geriet in heldische Stimmung.“ (EMLZ, 387–388)

Der Erzähler ironisiert jedoch diese Gefühle des Protagonisten, indem er ihm eine heldische Stimmung zuschreibt und ihn derart eher als einen Antihelden zeigt.

Im Roman wird an mehreren Stellen die Einstellung der tschechoslowakischen Bevölkerung gegenüber den Exilanten thematisiert. Es wird gezeigt, dass die gekommenen Flüchtlinge vor allem anhand ihres Status als Exilant wahrgenommen wurden und erst in zweiter Reihe als Menschen mit eigener Persönlichkeit und bestimmten Lebenserfahrung. Sie wurden so an den Status Exilant eingeschränkt. Der Exilantenstatus wird im Roman als eine Marke dargestellt und in dem tschechoslowakischen Kontext zwar als eine schlechte Marke: „Aber die Menschen wollen sich das einfach machen. Sie sagen zu mir: Emigrant. Und basta. Da bin ich ein Markenartikel. Emigrant ist Emigrant. Keine gute Marke, hier.“ (EMLZ, 201) Also obgleich die Tschechen einerseits als ein edles Volk dargestellt sind, sind sie in Bezug auf ihre Stellung zu den Exilierten nicht mehr so positiv beschrieben. Jedoch ist hier zu bemerken, dass in dieser Textpassage nicht explizit steht, dass es sich um die Tschechen handelt, obwohl sich dies deutlich aus dem Kontext ergibt. Es lässt sich aber behaupten, dass das Bild des idealisierten Volkes der Tschechoslowaken in dem Roman überwiegt.

Auch die Gleichgültigkeit der Politiker und der ganzen Staaten gegenüber der Situation der Exilanten wird mehrmals thematisiert. Glanz fühlt sich allein, von allen verlassen, als ein unwichtiger und überflüssiger Mensch: „Leonhard Glanz sitzt da. Ohne Zeitung, mit der Zeitung. Für die Welt ist das egal. Für Europa ist das egal. Für das Land, das ihm Asyl gibt, ist das egal. Für die Stadt, in der er haust, ist das egal. Für das Kaffeehaus, in dem er nistet, ist das egal.“ (EMLZ, 296) Die Exilanten werden als diejenigen dargestellt, die dem Staat und anderen Menschen nur schaden können. Dies wird vor allem an den zwei folgenden Zitaten deutlich:

„Spielen wir Fußball. / Gegen einen Emigranten, der eine Frau und zwei Kinder mit dem Verkauf von pergamentenem Butterbrotpapier zu ernähren sucht, hat der Verein der am Butterbrotpapierhandel beteiligten Hausierer protestiert. Die Nation ist in Gefahr. Wie, Sie sind auch ein Emigrant? Sie ruinieren auch unser Volk mit dem übertriebenen Butterbrotpapierhandel? Na, warten Sie. Wir werden Ihnen schon zeigen. / Jetzt versucht unser Mann es mit dem Verkauf patentierter Milchtöpfe, bei denen die Milch nicht überkochen kann. Aber wenn die Milch nicht überkochen kann, dann kann sie auch nicht anbrennen. Angebrannte Milch muss aber durch neue, gute Milch ersetzt werden. Also hebt das Anbrennen von Milch den Konsum. Und der Mann mit den patentierten Milchtöpfen schädigt also die Volkswirtschaft. Das ist doch logisch. Na, sehen Sie. So sind die Emigranten. / Der Mann sieht also nun eine Zeitlang mit an, wie Frau und Kind langsam verhungern. Aber er ist ein Mensch. Das darf man ja nicht vergessen. Eines Tages meint er, nicht mehr mit ansehen zu können, wie Weib und Kind verhungern. Da geht er hin und stiehlt. Eine versilberte Tabakdose oder einen neuen Pelzmantel. Es ist ja auch ganz egal, was. Jedenfalls stiehlt er. Alle Emigranten sind Diebe. Dazu sind sie hergekommen. Die Nation ist in Gefahr, von den Emigranten ausgeplündert zu werden. Das Zeitungsgeschäft blüht. Die Überschriften sind balkendick. Leonhard Glanz stiehlt silberne Pelzmäntel en gros. Ein Emigrant ist ein Emigrant.“ (EMLZ, 204)

Die Exilanten werden hier also als ein feindliches Element dargestellt, die dem Aufnahmestaat und dessen Bewohnern nur schaden können. Wieder werden hier jedoch die Tschechoslowaken, die auf solcher Weise gegenüber den Exilanten feindlich sind, nicht explizit erwähnt. Dies gilt auch für das folgende Zitat:

„Wer ist denn schuld, wenn die Preise runtergehen? Die Emigranten. Sitzen hier rum und verbrauchen nichts. Wer ist denn schuld, wenn die Preise raufgehen? Die Emigranten. Sitzen hier rum und fressen uns das Brot vor dem Munde weg. Wer ist schuld, dass die Aufrüstung ein Vermögen kostet? Die Emigranten, die uns mit dem Dritten Reich verhetzen. Wer ist schuld, dass wir nicht genügend gerüstet sind? Die Emigranten, diese Pazifisten. Wer ist schuld, dass die heurige Badesaison miserabel war? Dass es zu viel geregnet hat? Dass kein ordentlicher Winter war? Die Emigranten, nix als die Emigranten.“ (EMLZ, 48)

## 5.6 Das Exil als psychischer Zustand

Das Exil lässt sich nicht nur als ein Raum und ein sozialer Zustand verstehen, sondern auch als ein psychischer Zustand, den man als „Exil im Kopf“ bezeichnen kann. Der Exilant befindet sich in einer Grenzsituation, einer Situation, in der die Grundbedürfnisse des Menschen wie Nahrung, Sicherheit oder Freiheit der Bewegung nicht oder nur teilweise oder nur temporär erfüllt sind. Wie wirkt sich dies auf den psychischen Zustand des Exilanten aus? Welchen Einfluss übt diese Erfahrung an sein Denken und Nachdenken? Die Erfahrung des Exils und der Flucht kann traumatisch, aber zugleich auch im positiven Sinne formierend sein. Im Falle Glanz' hat die Exilerfahrung und sein Außenseitertum eine Orientierung auf sich selbst, eine egoistische Haltung, zur Folge. Dies wird an mehreren Szenen im Roman sichtbar. Glanz ist sich dessen bewusst, fühlt sich dafür beschämt, aber ist irgendwie nicht fähig aus dieser egoistischen Haltung herauszutreten und sie zu überwinden. Elisabeth Bronfen beschreibt in ihrem Essay *Entortung und Identität: Ein Thema der modernen Exilliteratur* (1994) drei verschiedene Arten der Identifikation bei den Exilanten:

„Für den Exilanten ergeben sich drei mögliche Identifikationspunkte: erstens, die Identifikation mit dem Status oder der Existenz als Exilierter, wobei die Gefahr besteht, daß jede Akkulturation verweigert und der Zustand des Verlustes fetischisiert wird; zweitens, die Identifikation mit dem Land, das ihn aufgenommen hat, was im besten Fall zu einer Einbürgerung führt; drittens, die Identifikation mit dem Ursprungsland, das ihn ausgestoßen hat, wobei die Gefahr einer Erstarrung in Nostalgie besteht.“<sup>222</sup>

Der Protagonist Glanz lässt sich zu der ersten Gruppe zuordnen, er identifiziert sich völlig mit seinem Status des Exilanten. Er bemüht sich weder in die Gesellschaft der Prager Exilanten noch in die tschechoslowakische Gesellschaft zu integrieren, identifiziert sich aber auch nicht seiner ursprünglichen Heimat. Wie schon erwähnt, nimmt er sein Prager Exil lediglich als seine Umsteigestation wahr und wartet auf den Moment, wann er wieder wegfahren könnte.

Wie bereits angedeutet wurde, verfügt Glanz nicht über viel Empathie mit anderen Menschen. Seine „Mitleidsunfähigkeit“ wird z. B. an dem Tag des „Münchener Verrats“ und seiner Reaktion darauf sichtbar. Obwohl Glanz in der Tschechoslowakei lebt, fühlt er sich von diesem Ereignis nicht betroffen. Allmählich kommt es aber in ihm zu einer inneren Wandlung und er sieht ein, was geschehen ist:

---

<sup>222</sup> Bronfen, Elisabeth. *Entortung und Identität: Ein Thema der modernen Exilliteratur*. In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory*, 69:2, S. 70–78, hier S. 71.

„An diesem Tage des Verrats steht Leonhard Glanz auf der Straße und sieht, wie Frauen und alte Männer vorübergehen und weinen. Da schämt er sich. Weil er nicht mitweinen kann. Er schämt sich, weil er begreift, dass hier eine große Idee verraten ward und zu Grunde geht, und er denkt dabei hauptsächlich an sein Geld, das er nicht hat, und an kleine Raten, die er zu bezahlen hat und nicht weiß wie, weil große Raten, die ihm zu zahlen sind, nicht eingehen.“ (EMLZ, 406–407)

Obwohl Glanz nicht in diesem für das tschechoslowakische Volk tragischen Moment zuerst nicht mitleidsfähig ist, ist er dennoch kein Mensch ohne Emotionen. Seine ausweglose Situation ruft in ihm eine tiefe Traurigkeit hervor: „Der traurige Mann Leonhard Glanz in mäßigem Milieu schweift weiter durch die Zeitungsspalten. Er sucht und weiß nicht was. Denn er sucht, was ihn die Traurigkeit – es ist ihm eine große Traurigkeit – überwinden ließe und findet es nicht.“ (EMLZ, 128) Das Lesen der Zeitungen stellt für Glanz eine Flucht von seiner eigenen miserablen Situation dar, zugleich hat das Lesen für ihn eine bildende Funktion, die zu seiner erwünschten Wandlung zu einer Persönlichkeit verhelfen soll. Glanz wird als ein Mann ohne Zugehörigkeit dargestellt:

„Irgendwo hin müsste man doch gehören. Ich gehöre nirgends hin. Und niemand gehört zu mir. Das kann doch garnicht sein. Wie ist denn das möglich? Was war ich denn, dass ich jetzt so bin? Ein Geldschrank war ich, mit etwas darin und jetzt bin ich ein leerer Geldschrank, von unmoderner Konstruktion? Tauglich nur noch zum Verschrotten.“ (EMLZ, 156)

Die Exilerfahrung ermöglicht Glanz, sein vergangenes Leben kritisch anzusehen. Hier handelt es sich um die bereits erwähnte positive Formierung, die das Exil zur Folge haben kann. Glanz wird sich erst im Exil dessen bewusst, dass es in seinem vergangenen Leben vor allem darum ging, Geld zu verdienen und zu besitzen. Darin sah er den Sinn seines Lebens und dafür steht im Roman die Metapher des Geldschranks. Die Wichtigkeit des Geldes für Glanz ist auch in dem Moment entscheidend, als er die Möglichkeit hat, nach London zu fliegen, entscheidet sich jedoch noch länger in Prag zu bleiben, damit er an dem Gerichtsprozess wegen seiner Teppichraten teilnehmen könnte. Da Glanz als Exilant nicht arbeiten darf, d.h. die Möglichkeit das Geld zu verdienen nicht hat, also den Sinn seines Lebens verlor, fühlte er sich „zum Verschrotten“ bestimmt. Er geriet so in eine Art Resignation, Lethargie und Leere: „Unruhig rutscht Leonhard Glanz auf dem Plüschsofa herum und liest ein Loch in die Zeitung, ohne dass er es merkt.“ (EMLZ, 351) Glanz hat niemanden und nichts, in dem er eine Stütze finden könnte: „Hier sitzt einer, unangelehnt



an nichts, als an die Plüschlehne eines Kaffeehaussofas und sonst an nichts auf der ganzen Welt und sein Leben steht still.“ (EMLZ, 156)

Der Erzähler kommentiert mehrmals die erwünschte Wandlung des Protagonisten. Er hegt Hoffnungen darauf, dass sich Glanz ändern will und zu einer „Bewusstheit“ kommen wird: „Kleiner Mann in Klischeeformat der Mittelmäßigkeit. Nur so hineingeschlittert. Wann kommst du zu Bewusstsein, zu Bewusstheit? Lernst du, in großes Unglück dich zu finden? Und wehe tut's, des Lebens kleine Zierden zu entbehren?“ (EMLZ, 291) Diese Wandlung lässt sich als ein Entschluss zu einem Protest oder mindestens zu einem Interesse und so als eine Art Belehrung verstehen. Glanz sollte seine Durchschnittlichkeit und Gleichgültigkeit überwinden und einsehen, was um ihn geschieht und sich seiner eigenen Verblendung bewusstwerden. Zugespitzt gesagt, wird von ihm eine engagierte antifaschistische Haltung verlangt. Jedoch diese erwünschte Wandlung des Protagonisten scheitert, wie schließlich der Erzähler konstatiert. In diesem Sinne lässt sich der Roman als ein negativer Bildungsroman bezeichnen:

„[...] es wird sich zeigen, dass dem traurigen Manne Leonhard Glanz nicht zu helfen sein wird. Die Hoffnungen, die wir an ihn knüpften, an seine Wandlung, bedingt und verursacht durch sein Schicksal, werden sich nicht erfüllen. Der durchschnittliche Mann Leonhard Glanz ist nicht gescheiter als die Millionenmassen seiner Mitmenschen. Er lernt aus Erfahrung nicht hinzu und vergisst nichts von dem, was sich als falsch, als nicht sinnig, als unsinnig erwiesen und doch immer wieder versucht und angewandt wird. Er will nicht, kann auch wohl nicht über seinen eigenen Schatten springen. Er ist nicht wendiger und auch nicht gescheiter als die hochmögenden Männer und Staatsmänner, die eine schreckliche Katastrophe über die Welt kommen ließen, eine Katastrophe, die eigentlich dem Autor den splitternden Füllfederhalter mit der unter seinen neuerlichen Umständen schwer beschaffbaren Tinte aus der Hand schlagen sollte, wäre er – der Autor – nicht ein Narr oder ein Pflichtbesessener, der das Begonnene durchaus zu Ende führen will.“ (EMLZ, 414–415)

Diese gescheiterte Wandlung des Protagonisten von einer Person zu einer Persönlichkeit wird noch am Ende des Romans zusammengefasst:

„Der Abschied von der Person dieses durchschnittlichen Mannes fällt uns nicht schwer. Als Person lernten wir ihn kennen und so verlassen wir ihn. Seine Konturen haben sich, seit wir ihn zuerst kennen lernten, ein paar Mal geändert. Eine Persönlichkeit ist aus seiner werten Person nicht geworden. Schade. Mühe genug ward an ihn vertan. Zu mancherlei Hoffnungen einer besseren Entwicklung gab er in mancherlei Situation Anlass. [...] Im Grunde war dieser durchschnittliche Mann ein Mensch, der sein eigenes Leben nicht eigentlich lebte, sondern es leben ließ. Da bringen wir allenfalls ein wenig Mitleid auf – das er aber garnicht will –, nicht aber die Furcht, die seine Erscheinung in Tragisches hätte heben können. Leb wohl,

ziemlich braver, durchschnittlicher Mann, wer weiß an welcher demnächstigen Straßenecke wir dich wiedersehen. Fahre hin, fahre hin und lebe.“ (EMLZ, 462)

## 6. Schlussbetrachtung

Das Werk Justin Steinfelds stellt ein wertvolles Zeugnis eines aus seiner Heimat Verbannten dar, der trotz seinem schweren Leben, das voll von Verlusten und im Kern tieftraurig war, kein resignierter Mensch war. Ganz im Gegenteil, er bot alle seine Kräfte für den Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Demokratie auf. Als Mittel diente ihm dabei das geschriebene Wort, mithilfe dessen er unermüdlich seine Leser dazu aufforderte, aus ihrer Bequemlichkeit herauszutreten und sich ihrer Mitverantwortung für das Weltgeschehen und den Weltfrieden bewusstzuwerden.

Zu ähnlicher Erkenntnis wollte er auch seinen Romanhelden, den Exilanten Leonhard Glanz bringen, der genauso wie Steinfeld in den 1930er Jahren aus Hamburg flüchtete und das Exil in Prag fand. Dieser „durchschnittliche Zeitungsleser“ Glanz schlich sich auch in einen Artikel ein, den Justin Steinfeld für die Prager Zeitschrift *Die Wahrheit* verfasste, deren Redakteur er zwischen den Jahren 1933–1938 war: „Der biedere Kaffeehaus-Zeitungsleser meint, daß diese vertrackten Japaner alleweil keine Ruhe geben können. Im übrigen, meint er, gingen ihn die Sachen im Fernen Osten nichts an. Der Weltfrieden, werter Herr, ist etwas Unteilbares.“<sup>223</sup> Dieser fiktive Leser, den Steinfeld in seinem eigenen Artikel schuf, damit er mit ihm polemisierten konnte, ähnelt gerade durch seine Gleichgültigkeit dem Protagonisten Glanz. Es lässt sich nur vermuten, ob in dieser Zeit Steinfeld schon an seinem Roman arbeitete, oder, ob es sich hier um einen ersten Versuch handelt, aus dem biederem „Kaffeehaus-Zeitungsleser“ einen Romanhelden zu machen.

Das journalistische Werk Steinfelds und seinen Roman verbindet eine ähnliche Sprache, obwohl Steinfeld in seinem Roman mit ihr im höheren Maße spielt und verschiedenen Experimenten unterzieht. Die Ähnlichkeiten liegen vor allem in der Einstellung des Autors bzw. im Falle des Romans des Erzählers zu dem Leser, indem er ihn oft direkt anspricht und belehrt, dennoch handelt es sich um keine Agitation, sondern eher um eine Aufforderung zum Nachdenken. Die Ironie, die Satire, die Groteske und auch die Geradlinigkeit und Hyperbeln sind dabei sowohl in seinem Roman als auch in seinen Artikeln häufig verwendete Mittel. Es lässt sich behaupten, dass seine Zeitschriftenartikel jedoch nicht viele imaginative Elemente enthalten und die Erwähnung des „biederen Kaffeehauslesers“ eher eine Ausnahme darstellt. Den Roman und die Zeitschriftenartikel verbunden jedoch auch gemeinsame vor allem politische

---

<sup>223</sup> Steinfeld, Justin. China, Japan, Vier und Neun. In: *Die Wahrheit* (1. 8. 1937) S. 5.

Themen, über die Steinfeld für die *Wahrheit* schrieb und über die der Exilant Glanz in einem Prager Kaffeehaus, dem eigentlichen Ort seines Exils, in den Zeitungen las. Es ist jedoch vor allem die unerschütterliche antifaschistische Haltung Justin Steinfelds, die sowohl in seinen Zeitschriftenartikeln als auch in seinem Roman in den Vordergrund tritt. Dabei ist hier aber zu bemerken, dass sich Steinfeld gegen jegliche Art von Parteipolitik wehrte.

Unter den Hauptthemen, denen er auf den Seiten der *Wahrheit* besondere Aufmerksamkeit widmete, war die Außenpolitik, das deutschsprachige Theater in Prag und in einem geringeren Maße auch die deutschsprachige Literatur. Das Thema des Exils stellte in seinen Zeitschriftenartikeln nur ein Randthema dar, jedoch es handelt sich gerade um das Hauptthema seines einzigen Romans. Es lässt sich vermuten, dass für Steinfeld dies ein „intimes“ Thema war und dass er sich dazu nicht als Journalist äußern wollte. In diesem Sinne ist es gerade sein Roman, der eine Verarbeitung seiner eigenen Exilerfahrung, aber genauso eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der in seiner eigenen Heimat herrschte, darstellt. Dennoch ist der Roman keine reine Autobiographie, wie einige seine Rezensenten behaupten, sondern gehört zu den originellsten literarischen Verarbeitungen des Exils, da, obwohl er von tragischen Ereignissen handelt, dies oft auf eine humorvolle Art und Weise tut und indem sich der Autor des Mittels der Montage bedient, kann der Leser die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven und anhand verschiedener Textsorten, die im Roman enthalten sind, betrachten. Der Exilant Glanz wird als ein einfacher und kleiner Mensch dargestellt, der sich lediglich gerade inmitten der großen politischen Umwälzungen befindet, sich jedoch für sie nicht interessiert. Und es ist gerade auch die Wahl eines solchen Helden, die den Roman ungewöhnlich macht.

Der Appell Steinfelds auf die Leser, gegenüber dem Weltgeschehen nicht gleichgültig zu sein und gegen die undemokratischen Regimes aktive Schritte zu unternehmen, ist aktuell und valid in allen Zeiten und so auch in der heutigen Zeit, im Jahre 2021, wenn nicht nur nach Europa viele Flüchtlinge aus Ländern kommen, wo sie wegen ihrer politischen Haltung oder ihrer Ethnizität verfolgt werden.

Der aufrichtige Wunsch der Autorin dieser Arbeit ist mit diesem Text dazu beizutragen, dass die Persönlichkeit Justin Steinfelds nicht in Vergessenheit gerät und er für seinen konsequenten und ehrlichen Kampf für die Demokratie, den er auf den Seiten der Zeitungen und Zeitschriften und auch in seinem Roman führte, aber auch für die einzigartige Weise, wie er dies tat, einen ehrenhaften Platz unter den bedeutsamen

Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts einnimmt. Dank der Arbeit Wilfried Weinkes und der neuen Ausgabe des Romans Steinfelds gibt es eine Hoffnung, dass dieser Wunsch erfüllt wird.

## 7. Literaturverzeichnis

### **Siglen**

EMLZ – Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020.

### **Primärliteratur**

Altrichter, Josef, ed. Unser Kampf: 200 Beispiele aus dem antifaschistischen Kampf in Deutschland mit Abbildungen von illegalen Zeitungen. Prag: Josef Altrichter, 1935.

Mann, Heinrich. Ein Zeitalter wird besichtigt. Berlin: Aufbau-Verlag, 1973.

Reinerová, Lenka. Kavárna nad Prahou. Praha: Labyrint, 2010.

Reinerová, Lenka. Das Traumcafé einer Pragerin. Berlin: Aufbau, 1996.

Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020.

Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Kiel: Neuer Malik Verlag, 1984.

### Die Wahrheit

Alfeus. Flüchtlinge aus Deutschland. In: Die Wahrheit (15. 3. 1933), S. 8.

Anonym. Inserat für Die Wahrheit. In: Die Wahrheit (15. 2. 1933), S. 7.

Anonym. „Seid froh, daß ihr in Prag lebt“ Betrachtungen eines Demokraten. In: Die Wahrheit (1. 5. 1933), S. 9.

Anonym. Bridge für Flüchtlinge. In: Die Wahrheit (14. 10. 1933), S. 9.

Anonym. Inserat für Neue Deutsche Blätter. In: Die Wahrheit (21. 10. 1933), S. 2.

Anonym. Inserat für Die Wahrheit. In: Die Wahrheit (18. 11. 1933), S. 11.

Anonym. 150 deutsche Flüchtlinge ohne Asyl! In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 5.

Anonym. Inserat für Die Wahrheit. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 16.

Anonym. Emigrantenhilfe. In: Die Wahrheit (8. 12. 1934), S. 6.

Anonym. Inserat für Die Wahrheit. In: Die Wahrheit (20. 12. 1934), S. 2.

Anonym. Diese Emigranten. In: Die Wahrheit (1. 6. 1935), S. 10.

Anonym. Jeder trägt ein Stück Mitverantwortung. In: Die Wahrheit (15. 11. 1936), S. 11.

Anonym. Die Rückwanderer und Repatrianten. In: Die Wahrheit (1. 9. 1936), S. 12.

Behrens, Käthe. Für die Kinder von Rakwitz. In: Die Wahrheit (1. 6. 1936), S. 10.

Brod, Max. Der Distanzdeutsche meldet sich zum Wort. In: Die Wahrheit (13. 1. 1934), S. 10.

Die demokratische Flüchtlingsfürsorge. Helfet den Flüchtlingen! In: Die Wahrheit (8. 4. 1933), S. 14.

die redaktion. an unsere leser! In: Die Wahrheit (15. 8. 1933), S. 3.

Die Redaktion der ‚Wahrheit‘. Harold, der kühne Springer. In: Die Wahrheit (17. 11. 1934), S. 6.

Die Redaktion der „Wahrheit“. In: Die Wahrheit (20. 12. 1937), S. 14.

Die Vertriebsstellen der „Wahrheit“ im Auslande. In: Die Wahrheit (3. 3. 1934), S. 15.

Epstein, Julius. Spitzel Karbo – ein Fall zur Warnung. In: Die Wahrheit (20. 2. 1935), S. 4.

F. M. Emigranten (Was uns eine Emigrantin schreibt.) In: Die Wahrheit (15. 7. 1933), S. 14–15.

Langer, Felix. Der entwertete Emigrant. In: Die Wahrheit (10. 3. 1935), S. 9–10.

Lessing, Theodor. Vermächtnis an Deutschland. In: Die Wahrheit (2. 9. 1933), S. 4.

Livius, Grete. Emigrant in Prag. In: Die Wahrheit (30. 9. 1933), S. 6.

M. Schlagt ihn tot – ein Emigrant. In: Die Wahrheit (22. 9. 1934), S. 6.

Ripka, Hubert. Hitlerismus – tschechoslowakische Demokratie. In: Die Wahrheit (1. 6. 1933), S. 7.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (9. 9. 1933), S. 14.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (16. 9. 1933), S. 14.

Steinfeld, Justin. Saarfrage – Europafrage. In: Die Wahrheit (21. 10. 1933), S. 9–10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (28. 10. 1933), S. 13.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (11. 11. 1933), S. 14.

Steinfeld, Justin. Mit Blitzlicht und Tinte. In: Die Wahrheit (18. 11. 1933), S. 12.

Steinfeld, Justin. Hans Reimann in Prag. In: Die Wahrheit (25. 11. 1933), S. 12.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 19.

Steinfeld, Justin. Die Nachfahren Goethes. In: Die Wahrheit (21. 12. 1933), S. 9.

Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: Die Wahrheit (30. 12. 1933), S. 2.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (30. 12. 1933), S. 13.

Steinfeld, Justin. Max Brod – der Distanzdeutsche. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 12.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (6. 1. 1934), S. 13.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (27. 1. 1934), S. 11.

Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: Die Wahrheit (17. 2. 1934), S. 2.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (24. 2. 1934), S. 13.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (3. 3. 1934), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (17. 3. 1934), S. 7.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (28. 3. 1934), S. 18.

Steinfeld, Justin. Dichter als Trommler. In: Die Wahrheit (26. 5. 1934), S. 10.

Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. In: Die Wahrheit (26. 5. 1934), S. 2.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (2. 7. 1934), S. 10.

Steinfeld, Justin. Erich Mühsam ermordet. In: Die Wahrheit (28. 7. 1934), S. 11.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (15. 9. 1934), S. 9.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (3. 11. 1934), S. 9.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (17. 11. 1934), S. 11.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 12. 1934), S. 11.



Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 2. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Der „entwertete“ Emigrant. In: Die Wahrheit (20. 3. 1935), S. 9–10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 5. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 5. 1935), S. 9.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 6. 1935), S. 9.

Steinfeld, Justin. Theater mit und ohne Spielplan. In: Die Wahrheit (10. 9. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (10. 10. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 11. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 2. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 11. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Literatur im Vakuum. In: Die Wahrheit (10. 1. 1935), S. 9.

Steinfeld, Justin. Bücher klagen an und richten. In: Die Wahrheit (1. 5. 1935), S. 7.

Steinfeld, Justin. Sechzig-Zeilen-Journalisten und literarische Situation. In: Die Wahrheit (20. 8. 1935), S. 10.

Steinfeld, Justin. Weltwochenschau. Politik macht zwei Minuten Pause. In: Die Wahrheit (1. 2. 1936), S. 2.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 3. 1936), S. 10.

Steinfeld, Justin. Weltpolitische Schau. In: Die Wahrheit (15. 9. 1937), S. 2.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 5. 1937), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 11. 1937), S. 9–10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (1. 4. 1937), S. 10.

Steinfeld, Justin. Das Theater hat das Wort. In: Die Wahrheit (20. 12. 1937), S. 12.

Steinfeld, Justin. China, Japan, Vier und Neun. In: Die Wahrheit (1. 8. 1937) S. 5.

Verlag und Redaktion „Die Wahrheit“. Zum Geleite. In: Die Wahrheit (15. 11. 1921), S. 1.

## Sekundärliteratur

Assmann, Aleida. Geschichte findet Stadt. In: Moritz Csáky, Christoph Leitgeb (Hrsg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld: transcript, 2009, S. 13–28.

Becher, Peter und Canz, Sigrid. Drehscheibe Prag: deutsche Emigranten, 1933–1939 = Staging Point Prague: German Exiles, 1933-1939: 27.1. – 15.3.1989, München, Sudetendeutsches Haus, 22.9. – 5.11.1989, Regensburg, Museum Ostdeutsche Galerie. München: Adalbert Stifter Verein e.V., 1989.

Becher, Peter. Metropole des Exils – Prag 1933–1939. In: Krohn, Claus-Dieter, Rotermund, Erwin, Winckler, Lutz, Wojak, Irmtrud, Koepke, Wulf, ed. Metropolen des Exils. Exilforschung, ein Internationales Jahrbuch, Band 20. München: Edition Text + Kritik, 2002. Exilforschung. S. 159 – 177.

Becher, Peter. Exil und Exil-Literatur in der Tschechoslowakei. In: Becher, Peter, Steffen Höhne, Jörg Krappmann und Manfred Weinberg, ed. Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder. Stuttgart: J.B. Metzler, 2017, S. 235–241.

Becker, Sabine. Neue Sachlichkeit im Roman. In: Becker, Sabine und Weiss, Christoph, ed. Neue Sachlichkeit im Roman. Stuttgart: Metzler, 1995. S. 7–26.

Boehlich, Walter. Exil im Prager Kaffeehaus [online]. DER SPIEGEL 5/1985. URL: <https://www.spiegel.de/kultur/exil-im-prager-kaffeehaus-a-49facdf9-0002-0001-0000-000013513111> [zit. 04.07.2021].

Bronfen, Elisabeth. Entortung und Identität: Ein Thema der modernen Exilliteratur. In: The Germanic Review: Literature, Culture, Theory, 69:2, S. 70–78.

Čapková, Kateřina, Frankl, Michal. Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich 1933–1938. Wien, Köln, Weimar: Bohlau Verlag, 2012.

Čapková, Kateřina. Zuflucht für Prominente. Die Tschechoslowakei und ihre Flüchtlinge aus NS-Deutschland und Österreich. In: Stifter Jahrbuch, Neue Folge 29/2015, S. 143–160.

Deutsch-tschechische Historikerkommission/Společná česko-německá komise historiků: Konfliktgemeinschaft, Katastrophe, Entspannung. Skizze einer Darstellung der deutsch-

tschechischen Geschichte seit dem 19. Jahrhundert/Konfliktní společenství, katastrofa, uvolnění. Náčrt výkladu německo-českých dějin od 19. století. München: Oldenbourg, 1996.

Englmann, Bettina. Poetik des Exils: die Modernität der deutschsprachigen Exilliteratur. Tübingen: Niemeyer, 2001.

Frei, Bruno. Die deutsche antifaschistische, literarische Emigration in Prag 1933–1936. In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967, S. 361–371.

Grossmann, Kurt. R. Die Exilsituation in der Tschechoslowakei. In: Durzak, Manfred, ed. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 65–72.

Hamann, Frauke. Existieren im Als-Ob [online]. URL: <https://taz.de/Existieren-im-Als-Ob/15729980/> [zit. 21.06.2021].

Herzfelde, Wieland. Erfahrungen im Exil zu Prag 1933–1938. In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967. S. 373–378.

Heumos, Peter. Tschechoslowakei. In: Krohn, Claus-Dieter, ed. Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt: Primus, 1998, S. 411–426.

Hyršlová, Květa. Die ČSR als Asyl- und historisch-politische Voraussetzungen. In: Becher, Peter a Peter Heumos, ed. Drehscheibe Prag: zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933-1939. München: Oldenbourg, 1992.

Jacobsen, Wolfgang und Klapdor, Heike, ed. In der Ferne das Glück. Geschichten für Hollywood. Aufbau: Berlin, 2013.

Janištinová, Anna. Deutsche Künstler im Prager Exil 1933–1938. In: Brinson, Charmian a Marian Malet, ed. Exile in and from Czechoslovakia during the 1930s and 1940s. Amsterdam: Rodopi, 2009. The yearbook of the research centre for German and Austrian exile studies, S. 27–41.

Klahn, Andrej. Justin Steinfeld: „Ein Mann liest Zeitung“ [AUDIO] [online]. URL: <https://www.deutschlandfunk.de/buechermarkt.699.de.html?drbm:date=2020-08-31> [zit. 21.06.2021].

Kluth, Hans. Die KPD Während der Zeit der Nationalsozialistischen Herrschaft. In: Die KPD in der Bundesrepublik. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag, 1959.

Křest'ánová, Martina. Bert-Brecht-Club. In: Paginae Historiae 6. Státní ústřední archiv v Praze 1998, S. 116–126.

Kunoff, Hugo. Literaturbetrieb in der Vertreibung: Die Exilverlage. In: Durzak, Manfred, ed. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. Stuttgart: Philipp Reclam, 1973, S. 183–197.

Lefebvre, Henri. The Production of Space. Oxford: Blackwell, 1991.

Ludvová, Jitka. Až k hořkému konci, Pražské německé divadlo 1845–1945. Praha: Institut umění – Divadelní ústav, 2012.

Melchert, Monika. Die Zeiten der Schande [online]. URL: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1144529.die-zeiten-der-schande.html> [zit. 21.06.2021].

Pekar, Thomas. Heimat, Anpassung und Transit in der Literatur des Exils *und* der Migration. In: Egger, Sabine, Bonner, Withold, Hess-Lüttich, Ernest W.B, ed. Transiträume und transitorische Begegnungen in Literatur, Theater und Film. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2017, S. 131–144.

Petersen, Jürgen H. Der deutsche Roman der Moderne: Grundlegung-Typologie-Entwicklung. 1. Aufl. Stuttgart: Metzler, 1991.

Schneider, Hansjörg. Exiltheater in der Tschechoslowakei 1933–1938. Henschelverlag: Berlin, 1979.

Schneider, Hansjörg. Exil in der Tschechoslowakei. In: Hoffmann, Ludwig; Behse, Ursula; Hansen, Matthias; Peter, Jan; Seeger, Gisela, ed. Exil in der Tschechoslowakei, in Grossbritannien, Skandinavien und in Palästina. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1980. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945 in sieben Bänden, Bd. 5, S. 17–156.

Schneider, Hansjörg. Als Flüchtling in keinem fremden Land – Deutsche Theater-Emigranten 1933–1934 in der Tschechoslowakei. In: Stifter-Jahrbuch. Neue Folge 6. 1992. S. 117–129.

Schneider, Hansjörg. Exiltheater in der Tschechoslowakei. In: Trapp, Frithjof, Mittenzwei, Werner, Rischbieter, Henning, Schneider, Hansjörg, ed. Handbuch des

deutschsprachigen Exiltheaters 1933–1945. Bd. 1. Verfolgung und Exil deutschsprachigen Theaterkünstler. K. G. Saur: München, 1999. S. 157–192.

Schüler, Horst. Der wiederentdeckte Justin Steinfeld. Nach Hamburg kehrte er nie mehr zurück. In: Hamburger Abendblatt, Nr. 39, 15. 2. 1985, S. 16.

Schütz, Hans J. >Ein Dichter bin ich einst gewesen< Vergessene und verkannte Autoren des 20. Jahrhunderts. München: C.H.Beck, 1988.

Stephan, Alexander. Die deutsche Exilliteratur 1933–1945. München: C.H.Beck, 1979.

Thielking, Sigrid. Roman. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Krohn, Claus-Dieter, ed. Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt: Primus, 1998, S. 1072–1087.

Veselý, Jiří. Zur Geschichte einer Prager Emigrantenzeitschrift (Der Simplicius/Der Simpl). In: Goldstücker, Eduard, ed. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Prag: Academia, 1967, S. 379–390.

Weinke, Wilfried. Justin Steinfeld: Ein Mann liest Zeitung. Der Schriftsteller und Journalist im Prager Exil. In: Menora: Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1996. Bodenheim: Philo Verlagsgesellschaft, 1996. S. 146–163.

Weinke, Wilfried. ‘Dieser rothaarige, fast immer erregte und Erregung hervorrufende Mann’: Justin Steinfeld und *Die Wahrheit*. In: Exile in and from Czechoslovakia during the 1930s and 1940s. Amsterdam, New York: Rodopi, 2009, S. 63–82.

Weinke, Wilfried. Von der »Majestät der Sprache«. In: Steinfeld, Justin. Ein Mann liest Zeitung. Frankfurt am Main: Schöffling & Co., 2020, S. 487–514.

Weinstein, Ulrich. Soziologische Dramaturgie und politisches Theater. Erwin Piscators Beitrag zum Drama der zwanziger Jahre. In: Grimm, Reinhold, ed. Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland. Band II. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 1971. S. 516–547.

Zbytovský, Štěpán. „Auf zerklüftetem Boden“: Europäismus und Judentum in der Prager Zeitschrift *Die Wahrheit*. In: Nekula, Marek, ed. Zeitschriften als Knotenpunkte der Moderne/n: Prag – Brunn – Wien. Heidelberg: Winter, S. 179–195.

Zimmermann, Peter. „Ein Mann liest Zeitung“ [online]. URL: <https://oe1.orf.at/artikel/676533/Ein-Mann-liest-Zeitung> [zit. 21.06.2021].